

Bewegung und Sport als Integrationsimpuls

Match Day Plus: ein sportintegratives Angebot der Caritas
der Diözese Graz-Seckau

*zur Erlangung des akademischen Grades
eines Magisters der Naturwissenschaften
an der Karl-Franzens-Universität Graz*

Vorgelegt von

Martin Holler

am Institut für Sportwissenschaft

Begutachterin:

Ao. Univ-Prof. Mag. Dr. Andrea Paletta

Graz, 5. Juli 2020

Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre an Eides Statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und ohne fremde Hilfe verfasst, andere als die angegebenen Quellen nicht benutzt und die den benutzten Quellen wörtlich und inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe.

Ich versichere, dass ich dieses Diplomarbeitsthema bisher weder im In- noch im Ausland (einer Beurteilerin oder einem Beurteiler) in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe.

Graz, am 5. Juli 2020

Inhalt

1.	Einleitung.....	6
2.	Migration und Flucht in der Gegenwart	8
2.1.	Begriffsbestimmungen	8
2.1.1.	Migration und Migrant/innen.....	8
2.1.2.	Internationaler Schutz: Flüchtlingsstatus und subsidiärer Schutzstatus ...	10
2.1.3.	Begriffe und Entscheide des Asylwesens	12
2.2.	Migrationsbewegungen	14
2.2.1.	Die aktuelle globale Situation.....	14
2.2.2.	Die Situation in Österreich	16
3.	Herausforderungen innerhalb der Aufnahmegesellschaft.....	18
3.1.1.	Der Integrationsprozess von der Exklusion zur Inklusion.....	18
3.1.1.	Interkulturelle Kompetenz als Katalysator sozialer Integration	20
4.	Interkulturalität und interkulturelle Kompetenz	20
4.1.	Der Kulturbegriff	21
4.1.1.	Annäherung an den Begriff Kultur	21
4.1.2.	Der offene und lebensweltlich orientierte Kulturbegriff	22
4.1.3.	Die Unschärfe des Kulturphänomens	23
4.2.	Interkultur und Kommunikation	28
4.3.	Interkulturelle Kompetenz	29
4.3.1.	Wer braucht interkulturelle Kompetenz?.....	29
4.3.2.	Bestehende Definitionen von interkultureller Kompetenz	29
4.3.3.	Die Komplexität interkultureller Kompetenz	31
4.3.4.	Fazit zur interkulturellen Kompetenz	48
5.	Sport und Integration	50
5.1.	Der Sportbegriff	50
5.1.1.	Tiedemann: Bewegungskultur und der enge Sportbegriff.....	50

5.2.	Diskussion der Integrationspotentiale des Sports	55
5.3.	Integration <i>im</i> Sport und <i>durch</i> Sport.....	59
5.3.1.	Integration im Sport.....	60
5.3.2.	Integration durch Sport	61
5.4.	Fremdheit im Sport	65
5.4.1.	Theorie der Fremdheit	65
5.4.2.	Die Fremdheit des Körpers im Sport.....	70
5.4.3.	Fazit	71
5.5.	Interkulturelle Kompetenz im Sport.....	72
5.5.1.	Integration und interkulturelle Kompetenz.....	72
5.5.2.	Zielsetzungen für sportintegrative Sportangebote zur Förderung interkultureller Kompetenz	73
6.	Match Day Plus – Konzept und Umsetzung.....	75
6.1.	Organisatorischer Kontext	75
6.1.1.	Das Sportintegrations-Projekt „SIQ+“.....	75
6.1.2.	Der Sportbegriff bei SIQ+	78
6.2.	Das Grundkonzept von Match Day Plus.....	80
6.2.1.	Vorbemerkung	80
6.2.2.	Überblick	80
6.2.3.	Reflexion zur Wahl der Sportart.....	81
6.3.	Zielsetzungen	83
6.4.	Ablauf der Veranstaltungen	90
6.4.1.	Hauptteil.....	90
6.4.2.	Auftakt und Schluss	93
6.5.	Realisierungsbeispiel: Diskussion des Match Day Plus „Kick it like Gregerl & Carina“ (30.11.2019)	96
6.5.1.	Rahmenbedingungen	96
6.5.2.	Ablauf der Veranstaltung.....	99

7. Schluss	106
8. Ausblick	109
9. Danksagung	111
10. Literaturverzeichnis	113
11. Abbildungsverzeichnis.....	120

1. Einleitung

Sport als kulturelles Bewegungsphänomen bietet auf besondere Weise Möglichkeit zur zwischenmenschlichen Begegnung. Menschen kommen zusammen, um sich einer gemeinsam festgelegten Herausforderung zu stellen und begegnen sich dabei als Teammitglieder, Gegner/innen, Partner/innen sowie als Freunde, Konkurrenten, Fremde oder Vertraute. Im Sport sowie in den Bewegungskulturen überhaupt drücken sich die Menschen zuallererst über den Körper aus. Das Sporttreiben stellt ein Interaktionsgeschehen dar, in dem die Körpersprache eine größere Rolle einnehmen kann als verbale Kommunikation. Sprachliche Barrieren werden dadurch zwar nicht gänzlich abgebaut, erscheinen aber als sekundär.

Dieser Umstand kann besonders in der integrativen Arbeit mit Flüchtlingen und Migranten aus außereuropäischen und nicht westlich geprägten Kulturräumen, die mit den gegenwärtigen Migrationsbewegungen ihren Weg nach Europa finden, genutzt werden. Sport ist eine Form des sozialen Kontakts, bei dem Brückenschläge zwischen ansonsten sehr verschiedenen Kulturen möglich werden. Er bietet die Chance, den Erwerb interkultureller Kompetenz in besonderer Weise zu fördern. Zu diesem Zweck können Sportangebote entwickelt werden, die so aufbereitet sind, dass das Miteinander und zwischenmenschliche Begegnungen thematisiert und gefördert werden.

Mit der Veranstaltung *Match Day Plus* hat die Caritas Steiermark im Zuge des Projekts „SIQ+“ („Sport-Integration-Qualifikation“) bereits seit mehreren Jahren eine Marke geprägt. Es handelt sich dabei um ein Veranstaltungskonzept, das gezielt das kooperative und sportintegrative Potential des Fußballs zu nutzen versucht.

Die vorliegende Arbeit versteht sich als ein Unterfangen, bei dem zunächst auf theoretischer Ebene analysiert und ausformuliert werden soll, was in der Praxis bisher Anwendung gefunden hat. Dabei wird versucht vorhandene Potenziale über die wissenschaftliche Auseinandersetzung auszuschöpfen. Es sollen auch neue Anregungen eingebracht werden, um das Konzept, das sich in einem ungebrochenen Entstehungs- und Anpassungsprozess befindet, weiterzuentwickeln.

Der Aufbau dieser Arbeit folgt in seiner Argumentationsstruktur dem Weg vom Allgemeinen zum Konkreten. Aus diesem Grund wird zuallererst die gegenwärtige Situation der Migrationsbewegungen in Europa zusammengefasst und eine Begriffsbestimmung in Hinblick auf allgemeine Begriffe zur Flüchtlingsthematik durchgeführt sowie ein Überblick über das Asylwesen in seinen relevantesten Aspekten geboten (2.). Darauf folgt ein Blick auf die Herausforderungen, die sich für die Aufnahmegesellschaft in Bezug auf den Integrationsprozess von Menschen mit Migrationshintergrund stellen (3.). Der daran anschließende Abschnitt ist der konzeptuellen Bestimmung von interkultureller Kompetenz gewidmet. Es muss geklärt werden, was unter diesem Ausdruck zu verstehen ist und welche die Implikationen einer möglichen Definition sein können, um ein vertiefendes Verständnis vorzuschlagen (4.). Bei der Frage nach dem Zusammenhang von Integration und Sport wird den Integrationspotenzialen des Sports nachgegangen und untersucht, wie interkulturelle Kompetenz in der praktischen Umsetzung von Sportangeboten gefördert werden kann (5.). Mit all dem sollen die notwendigen Voraussetzungen geschaffen werden, um in einem letzten und abschließenden Schritt ein theoretisch fundiertes und praktisch umsetzbares Konzept von *Match Day Plus* zu entwickeln, das anhand eines Realisierungsbeispiels aus dem Jahr 2019 veranschaulicht werden soll (6.).

2. Migration und Flucht in der Gegenwart

2.1. Begriffsbestimmungen

Bevor die Frage stellt wird, wie viele Flüchtlinge sich in Österreich aufhalten, soll zunächst geklärt werden, was häufig verwendete Begriffe bedeuten und wie sie im politischen Diskurs Europas verwendet werden, was auch für Österreich Geltung besitzt.

Allgemeinsprachlich werden Wörter – wie Flüchtling, Asylant, Asylwerber, Migrant/in, Ausländer/in u.v.m. – inhaltlich kaum unterschieden, wie das Beispiel zeigt:

Dürfen Flüchtlinge arbeiten?

AsylwerberInnen haben während des Zulassungsverfahrens sowie in den drei Monaten nach Zulassung keinen Zugang zum Arbeitsmarkt, danach besteht ein eingeschränkter Zugang zu unselbstständiger Tätigkeit.

(Das Land Steiermark, 2019a)

Doch es existieren klare Definitionen zu einigen dieser Begriffe. Andere Ausdrücke, wie etwa der des subsidiär Schutzberechtigten oder unbegleitete minderjährige Asylsuchende oder Resettlement sind dagegen weniger verbreitet, aber für das rechte Verständnis der Situation ebenso von Bedeutung. Eine Diskussion der aktuellen Migrationsbewegungen setzt daher eine klare begriffliche Trennung voraus. Eine Begriffsbestimmung für die wichtigsten Ausdrücke scheint daher angebracht.

2.1.1. Migration und Migrant/innen

Migration, hergeleitet vom lateinischen Verb *migro*, *migrare* (wandern, auswandern) bezeichnet als menschliche Mobilitätsform „die längerfristige Verlegung des Lebensmittelpunkts über eine größere Entfernung und administrative Grenze hinweg“ (bpb, 2019). Das kann als Binnenmigration innerhalb von Staatsgrenzen oder in Form von internationaler Migration über diese hinweg geschehen, so die deutsche Bundeszentrale für politische Bildung (bpb, 2019). Eine einheitliche Definition für die Verwendung des Begriffs gibt es jedoch nicht. Ferner kann noch zwischen freiwilliger und unfreiwilliger bzw. erzwungener Migration unterschieden werden, doch diese Form der Zuordnung

erscheint in Fällen problematisch, wo beiderseits Freiwilligkeit und Zwang in die Motivation der Menschen eine Rolle spielen.

Der Terminus Migrant/in könnte aufgrund der Bedeutung seiner lateinischen Wurzel (*migro*, *migrare*) ebenfalls als Sammelbegriff verwendet. Das *United Nations Information Service* legt jedoch eine klare Unterscheidung zwischen diesem Ausdruck und anderen, häufig synonym verwendeten Begriffen wie Flüchtling, Asylwerber oder Ausländer nahe Grund dafür ist die politische Relevanz einer terminologischen Unterscheidung, da Staaten mit Asylsuchenden nach den Regeln des Flüchtlings- und Asylschutzes verfahren, die in der nationalen Gesetzgebung und zudem völkerrechtlich in der Satzung der Vereinten Nationen verankert sind (UNIS, 2015). Dahingegen wird die Steuerung von (freiwilliger) Migration bzw. Einwanderung [...] dagegen weitgehend der Souveränität der Nationalstaaten überlassen“ (bpb, 2019), sodass diese selbst entscheiden können ob und wie viele Migranten sie akzeptieren.

Migrant/innen sind demzufolge keine Asylsuchende und auch keine Flüchtlinge. Als Migranten werden jene Menschen bezeichnet, die ihr Herkunftsland nicht aufgrund von Verfolgung oder Gefahr verlassen, sondern um die eigenen Lebensbedingungen zu verbessern oder aus anderen persönlichen Gründen. Aber auch extreme Armut und Not können Gründe sein, etwa nach Umweltkatastrophen oder aufgrund des Klimawandels oder nachteiliger sozio-politischer Verhältnisse. Der weitaus überwiegende Teil der Migrant/innen in Österreich sind allerdings Europäer, insbesondere aus Deutschland (UNHCR-Büro in Österreich, 2017, S. 4).

2.1.2. Internationaler Schutz: Flüchtlingsstatus und subsidiärer Schutzstatus

Der *internationale Schutz* stellt ein relativ junges Überkonzept dar, dass sowohl den Flüchtlingsstatus mit Recht auf Asyl als auch den subsidiären Schutz miteinschließt. Laut der Definition gemäß *EU-Richtlinie 2011/95/EU Kap. VII, Artikel 22 bis* umfasst der internationale Schutz nach seiner Zuerkennung folgende Rechte im Zufluchtsland:

- Zugang zu Informationen über die Rechte und Pflichten durch diesen Status
- Wahrung des Familienverbandes
- Aufenthaltsberechtigung
- Reisedokumente
- Zugang zur Beschäftigung
- Zugang zu Bildung
- Zugang zu Verfahren für die Anerkennung von Befähigungsnachweisen
- Sozialhilfeleistungen
- Medizinische Versorgung
- Angemessene Versorgung unbegleiteter Minderjähriger
- Zugang zu Wohnraum
- Freizügigkeit (Bewegungsfreiheit) innerhalb eines Mitgliedstaats
- Zugang zu Integrationsmaßnahmen
- Rückkehr

Wer als ein *Flüchtling* anzusehen ist, wurde erstmals 1951 in der *Genfer Flüchtlingskonvention* (im Folgenden GFK) in Hinblick auf die Migrationsbewegungen im europäischen Raum nach dem Zweiten Weltkrieg festgelegt. Insgesamt sind der Konvention 148 Staaten beigetreten (UNHCR, 2015, S. 46-47). Die Ausweitung auf alle Menschen, unabhängig von den konkreten zugrundeliegenden Ereignissen, erfolgte im *Protokoll über die Rechtsstellung der Flüchtlinge* vom 31. Januar 1967 (UNHCR, 2015, S. 40). Der Konventionstext der GFK zur Festlegung des Flüchtlingsstatus ist im Folgenden anhand der wesentlichsten Auszüge dargelegt:

GFK Art. 1, A.1.: „Im Sinne dieses Abkommens findet der Ausdruck “Flüchtling” auf jede Person Anwendung: [...] die [...] aus der begründeten Furcht vor Verfolgung wegen ihrer Rasse, Religion, Nationalität, Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe oder wegen ihrer politischen Überzeugung sich außerhalb des Landes befindet, dessen Staatsangehörigkeit sie besitzt, und den Schutz dieses Landes nicht in Anspruch nehmen kann oder wegen dieser Befürchtungen nicht in Anspruch nehmen will; oder die sich als staatenlose infolge solcher Ereignisse außerhalb des Landes befindet, in welchem sie ihren gewöhnlichen Aufenthalt hatte, und nicht dorthin zurückkehren kann oder wegen der erwähnten Befürchtungen nicht dorthin zurückkehren will“¹ (UNHCR, 2015).

¹ Auch die Kondition doppelter Staatsbürgerschaft, die manche Menschen aufweisen, wird im Konventionstext behandelt. Die betreffenden Ausschnitte wurden im obigen Zitat der Einfachheit halber ausgelassen

Mit wenigen Worten gelten laut der Genfer Flüchtlingskonvention jene Personen als Flüchtlinge, die nachgewiesenermaßen ihr Herkunftsland verlassen mussten, weil sie dort bei ihrer Rückkehr bestimmten Gefahren wie Krieg und Verfolgung wegen ihrer Rasse, Religion, Nationalität, Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe oder wegen ihrer politischen Überzeugung ausgesetzt waren.

Menschen, die diese Lage nicht aufweisen, erhalten den Flüchtlingsstatus nicht. Doch in der Gegenwart erfahren viele Menschen weltweit eine Verletzung ihrer Grundrechte oder leben in einem Gebiet, wo diese als unmittelbare Gefahr vorliegen, wie dies im jährlichen Bericht zur Situation der Menschenrechte von Amnesty International nachzulesen ist. (Amnesty International, 2018). Auf diese rechtlichen Lücke reagierte die Europäische Union mit der *EU-Richtlinie 2011/95/EU* „über Normen für die Anerkennung von Drittstaatsangehörigen oder Staatenlosen als Personen mit Anspruch auf internationalen Schutz“ (Richtlinie 2011/95/EU, S. 9). Darin wird der *subsidiäre Schutz* als eine weitere Form des internationalen Schutzes betrachtet, die gegenüber dem Flüchtlingsstatus eine Art abgeschwächter Form mit kürzerer Aufenthaltsberechtigung und anderen Konditionen darstellt, ansonsten aber diesem gleichgestellt ist. Grundsätzlich sollen Flüchtlingen und subsidiär Schutzberechtigten „dieselben Rechte und Leistungen zu denselben Bedingungen gewährt“ werden (Richtlinie 2011/95/EU, 2011, S. 11). Gemäß Artikel 2, Buchstabe f derselben Richtlinie bezeichnet der Ausdruck *Person mit Anspruch auf subsidiären Schutz*

„einen Drittstaatsangehörigen oder einen Staatenlosen, der die Voraussetzungen für die Anerkennung als Flüchtling nicht erfüllt, der aber stichhaltige Gründe für die Annahme vorgebracht hat, dass er bei einer Rückkehr in sein Herkunftsland oder, bei einem Staatenlosen, in das Land seines vorherigen gewöhnlichen Aufenthalts tatsächlich Gefahr laufe, einen ernsthaften Schaden [...] zu erleiden [...] und der den Schutz dieses Landes nicht in Anspruch nehmen kann oder wegen dieser Gefahr nicht in Anspruch nehmen will“ (Richtlinie 2011/95/EU, S. 13)

Als Formen des im obigen Richtlinien text genannten ernsthaften Schadens gelten:

„(a) die Verhängung oder Vollstreckung der Todesstrafe oder (b) Folter oder unmenschliche oder erniedrigende Behandlung oder Bestrafung eines Antragstellers im Herkunftsland oder (c) eine ernsthafte individuelle Bedrohung des Lebens oder der Unversehrtheit einer Zivilperson infolge willkürlicher Gewalt im Rahmen eines internationalen oder innerstaatlichen bewaffneten Konflikts“

Demzufolge können auch Menschen, die vor einem Bürgerkrieg fliehen, internationalen Schutz erhalten, was besonders der gegenwärtigen Situation in Syrien Rechnung trägt.

2.1.3. Begriffe und Entscheide des Asylwesens

Die begriffliche Trennung fällt leichter als die Unterscheidung der Schicksale in der Realität. Bei der rechtlichen und vor allem gerechten Zuordnung fliehender Menschen handelt es sich um eine sehr schwierige Aufgabe. Schon hier zeigen sich Schwierigkeiten, wie die häufig fehlende gemeinsame Sprache, der kulturelle Unterschied zwischen Herkunfts- und Zufluchtsland, der sich ebenfalls auf die Kommunikation auswirkt und die nicht selten fehlenden oder unvollständigen Dokumente, um nur einige zu nennen. Als Spezialdisziplin zur Lösung dieser Aufgabe hat sich dafür das Asylwesen entwickelt. Ob jemandem der Flüchtlingsstatus zuerkannt werden kann oder nicht, muss in jedem einzelnen Fall gesondert geprüft werden, da das Recht auf Asyl ein Grundrecht ist, das jedem Menschen zusteht; so Artikel 14 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte (AEMR):

- (1) Jeder hat das Recht, in anderen Ländern vor Verfolgung Asyl zu suchen und zu genießen.
- (2) Dieses Recht kann nicht in Anspruch genommen werden im Falle einer Strafverfolgung, die tatsächlich auf Grund von Verbrechen nichtpolitischer Art oder auf Grund von Handlungen erfolgt, die gegen die Ziele und Grundsätze der Vereinten Nationen verstoßen. (AEMR, 1948)

Mit Asyl ist im Grunde gemeint „Aufnahme und Schutz für Verfolgte“ (Duden online) durch einen anderen Staat, da das Herkunftsland sie nicht mehr schützen kann oder will. In der EU gilt dies für den Status von *Asylberechtigten*² und subsidiären Schutzberechtigten (ÖIF, 2019, S. 37).

Die Prüfung auf das Recht auf Asyl in einem bestimmten Land erfolgt, indem die oder der *Asylsuchende* (auch *Asylwerber/in*), einen *Asylantrag* an die *Asylbehörde* jenes Landes stellt, in dem sie oder er Asyl erhalten möchte. Damit behauptet eine solche Person praktisch, dass ihr der Flüchtlingsstatus gemäß der GFK zusteht. In einem so-

² Für eine detailliertere Beschreibung der kursiv gestellten Begriffe zum Asylwesen s. Österreichischer Integrationsfonds. (16. 10 2019). Flüchtlinge und Integration. Begriffe einfach erklärt. Von <https://www.integrationsfonds.at/publikationen/glossare/fluechtlinge-und-integration/> abgerufen

nannten *Asylverfahren*³ muss nun aber durch die *Asylbehörde* geprüft werden, ob dies zutrifft. In Österreich ist dafür das Bundesamt für Fremdenwesen und Asyl (BFA) zuständig.

Bis zum Abschluss des Verfahrens erhalten Asylsuchende eine sogenannte *Grundversorgung*, sie fällt je nach Situation unterschiedlich hoch aus. Für die Steiermark steht ein Berechnungsschlüssel zur Einsicht online zur Verfügung (Das Land Steiermark, 2019a). Das Ergebnis des Asylverfahrens wird in einem *Asylbescheid* erteilt. Die vier häufigsten Entscheidungen des BFA bei Asylanträgen sind folgende (BFA, 2019, S. 19):

- **Asyl zuerkannt:** Asylsuchende erhalten den Flüchtlingsstatus gemäß der GFK. Die Aufenthaltsberechtigung ist auf 3 Jahre befristet und wird danach unbefristet, wenn bis dahin kein Aberkennungsverfahren eingeleitet wird.
- **Subsidiärer Schutz zuerkannt:** Der Antrag auf Asyl wird abgewiesen, jedoch eine befristete Aufenthaltsberechtigung für 1 Jahr erteilt, die auf Antrag um jeweils 2 Jahre verlängerbar ist.
- **Aufenthaltstitel erteilt:** Der Antrag zu Asyl wird abgewiesen, auch der subsidiäre Schutz wird nicht zuerkannt. Der Aufenthalt wird aber dennoch. Die berücksichtigungswürdigen Gründe sind sehr unterschiedlich. Eine Familienzusammenführung kann etwa ein solcher Grund sein. Ein anderer Ausdruck dafür ist die Niederlassungsbewilligung⁴ (oesterreich.gv.at, 2019).
- **Internationaler Schutz abgewiesen:** Der Antrag zu Asyl sowie der subsidiäre Schutz wird abgewiesen und es wird kein Aufenthaltstitel erteilt. Die Person muss innerhalb einer festgelegten Frist ausreisen oder sie wird andernfalls abgeschoben.

Ferner besteht die Möglichkeit einer *Duldung*, falls eine beschlossene „Abschiebung nicht möglich oder nicht zulässig ist“. So etwa aufgrund fehlender Reisedokumente o-

³ Eine ausführliche, aber dennoch übersichtliche Beschreibung des Asylverfahrens in Österreich stellt das BFA online zur Verfügung: Bundesministerium für Fremdenwesen und Asyl. (2019). Informationsbroschüre Asylverfahren in Österreich. Von <https://www.bfa.gv.at/publikationen/broschueren/start.aspx> abgerufen

⁴ S. (oesterreich.gv.at, 2019)

der bei einer Lageänderung⁵ der betreffenden Person. Die Duldung stellt allerdings kein Aufenthaltsrecht dar (BFA, 2019, S. 24). Sie ist sozusagen ein Status mit aufschiebender Wirkung, während der die Grundversorgung weiterhin aufrecht bleibt (Das Land Steiermark, 2019a).

Ein positiver Asylbescheid bedeutet einen zuerkannten Flüchtlingsstatus laut GFK und die offizielle Aufenthaltserlaubnis im Land: Anerkannte Flüchtlinge erhalten des Weiteren rechtlich annähernd denselben Status wie ein/e österreichische/r Staatsbürger/in (BFA, 2019, S. 17-18). Die Grundversorgung wird bei einem positiven Asylbescheid noch um 4 Monate verlängert.

2.2. Migrationsbewegungen

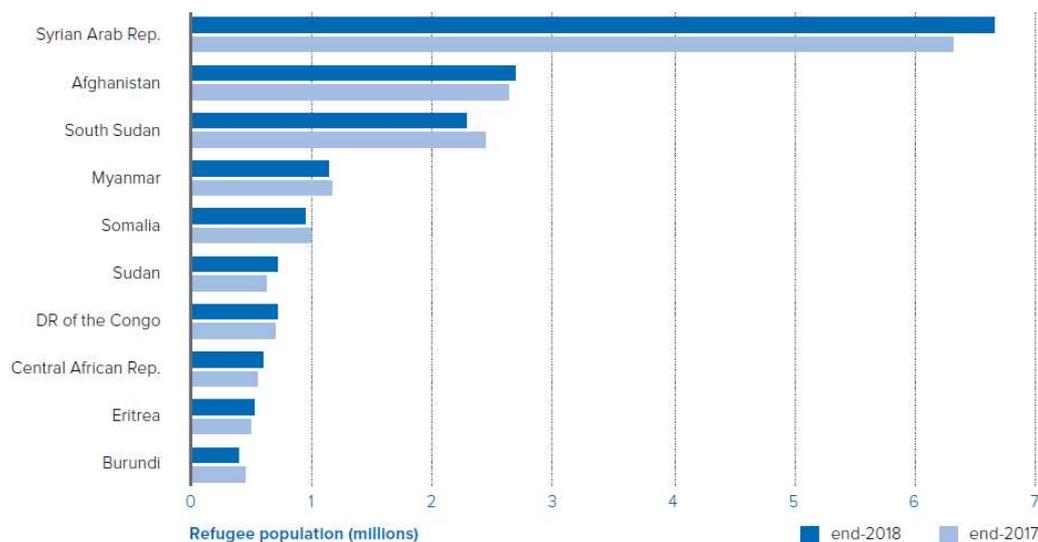
2.2.1. Die aktuelle globale Situation

Dem *Flüchtlingshilfswerk der Vereinten Nationen* (UNHCR) zufolge erreichte im Jahr 2018 die Zahl der Menschen, die sich weltweit auf der Flucht vor Krieg, Verfolgung und den Konsequenzen des Klimawandels befinden, 70,8 Millionen. Den Hauptgrund für diese Massenfluchtbewegung stellt der Syrienkonflikt dar (UNHCR, 2019a, S. 4). Diese Zahl war davor seit dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr erreicht worden (Der Standard, 2019).

Die 70,8 Mio. Menschen werden in drei Untergruppen untergliedert. Die größte bilden dabei die *Binnenvertriebenen* mit 41,3 Mio., die zwar aus ihrer Heimat vertrieben worden sind, auf ihrer Flucht aber keine Staatsgrenzen überschritten haben. Die zweitgrößte Untergruppe mit 25,9 Mio. sind anerkannte *Flüchtlinge* im Sinne der Genfer Flüchtlingskonvention: Menschen also, die aufgrund von Krieg und Verfolgung das Land, in dem sie lebten, verlassen mussten. Die letzte und mit Abstand kleinste Gruppe mit 3,5 Mio. sind *Asylsuchende* – Menschen außerhalb ihres Herkunftslandes, die um internationalen Schutz ansuchen, aber noch keine Entscheidung von der betreffenden Asylbehörde erhalten haben (UNHCR, 2019b).

⁵ Vgl. dazu Artikel 3 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte: „Jeder hat das Recht auf Leben, Freiheit und Sicherheit der Person.“ (AEMR, 1948)

Abgesehen davon, dass sehr viele Menschen betroffen sind, sagen weltweite Zahlen noch wenig aus, wenn es um die Frage geht, wie viele Menschen auf ihrer Flucht nach Europa kommen und in weiterer Folge nach Österreich, wo sie in den Wirksamkeitsradius von Integrationsinitiativen gelangen, wie derer eine in dieser Arbeit untersucht werden soll. Entscheidend ist vielmehr, wo die Migrationsströme sich bewegen, also von welchen Herkunftsländern in welche Zufluchtsländer wie viele Menschen auf der Flucht sind.



Tab. 1: Herkunftsländer von Flüchtlingen weltweit (UNHCR, 2019a, S. 15)

Dem Jahresbericht von *The UN Refugee Agency* (Hochkommissariat der Vereinten Nationen für Flüchtlinge) von 2018 ist zu entnehmen, dass 2018 gleich wie im Jahr 2017 mehr als zwei Drittel der Flüchtlinge weltweit (16,6 Mio.) aus nur fünf Ländern stammen: Syrien, Afghanistan, South Sudan, Myanmar und Somalia. Wie man ebenfalls erkennen kann, verursacht der Syrienkonflikt den größten Flüchtlingsstrom mit 6,7 Mio. Menschen im Jahr 2018. Die größte Zahl Flüchtlinge, nämlich um die 80 Prozent, verbleibt in allen Fällen in den unmittelbaren Nachbarländern. Ein großer Teil davon sind Entwicklungsländer, die dadurch wirtschaftlich stark belastet werden. So befanden sich in der Türkei allein am Ende des Jahres 3,6 Mio. syrische Flüchtlinge (Neuankömmlinge und Geburten inkludiert). Österreich zählte zum selben Zeitpunkt 49.200 syrische Flüchtlinge. Von den insgesamt 2,7 Mio. afghanischen Flüchtlingen hielten sich mehr als 2 Mio. in Pakistan und dem Iran auf. Österreich beherbergt währenddessen 33.100 afghanische Flüchtlinge (UNHCR, 2019a, S. 15-17).

2.2.2. Die Situation in Österreich

Laut Schätzungen der UNHCR lebten Anfang 2017 um die 93.000 Flüchtlinge und subsidiär Schutzberechtigte in Österreich (UNHCR-Büro in Österreich, 2017, S. 10). Der Großteil dieser Menschen kam 2015 im Zuge der größeren Fluchtbewegung aus Syrien an, die in Europa als *Flüchtlingskrise* eingestuft wurde. Im selben Jahr gingen in Österreich 88.340 Asylanträge ein. In den darauffolgenden Jahren nahm die Zahl der Anträge bereits wieder stark ab: 2016 waren es 42.070 und 2018 schon nur mehr 13.400 Asylanträge. Diese Zahlen gilt es allerdings zu relativieren. Denn schon in den 50er Jahren erlebte man in Österreich die Folgen der Massenfluchtbewegung nach dem Ungarischen Volksaufstand 1956. Schon ein Jahrzehnt später flohen mit dem Prager Frühling (1968-1969) insgesamt 160.000 Menschen nach Österreich (FSW, 2019, S. 3).

Asylsuchende werden innerhalb Österreichs nach einem der allgemeinen Bevölkerungszahlen entsprechenden Schlüssel verteilt, wonach auf die Steiermark ca. 14% aller in Österreich registrierten Asylwerber entfallen. Der genaue Schlüssel schwankt geringfügig im Dezimalbereich⁶. Das sind laut der Website des Landessteiermark derzeit rund 4.200 Personen (Das Land Steiermark, 2019a). Unter diesen waren am 31. August 2019 insgesamt 3.483 Personen in der Grundversorgung, darunter 92 unbegleitete Minderjährige. Die folgende Tabelle zeigt die aktuelle Verteilung.

Bezirk	EinwohnerInnen	AsylwerberInnen	AsylwerberInnen pro EinwohnerIn	% aller AsylwerberInnen in der Steiermark
Bruck-Mürzzuschlag	99.834	259	0,00259	7,44
Deutschlandsberg	60.808	121	0,00199	3,47
Graz	283.869	1.316	0,00464	37,78
Graz Umgebung	151.100	525	0,00347	15,07
Hartberg-Fürstenfeld	90.539	195	0,00215	5,60
Leibnitz	81.748	220	0,00269	6,32
Leoben	60.943	145	0,00238	4,16
Liezen	80.011	110	0,00137	3,16
Murau	28.164	31	0,00110	0,89
Murtal	72.842	215	0,00295	6,17
Südost	86.044	94	0,00109	2,70
Voitsberg	51.636	101	0,00196	2,90
Weiz	89.760	151	0,00168	4,34
Summe Steiermark	1.237.298	3.483	0,00282	100,00

Tab. 2: Verteilung der 3.483 Asylsuchenden in der Steiermark, Stand 2019 (Das Land Steiermark, 2019b)

⁶ Auf der Website des Landes Steiermark werden einmal 14,06% (Das Land Steiermark, 2019a) und ein anderes Mal 14,18% (Das Land Steiermark, 2019b) genannt.

Über die Zahl der anerkannten Flüchtlinge und der subsidiär Schutzberechtigten in der Steiermark scheinen keine genauen Zahlen vorzuliegen, was höchstwahrscheinlich mit dem *Recht auf Freizügigkeit (Bewegungsfreiheit) innerhalb eines Mitgliedstaats* (s. 2.1.2. dieser Arbeit) in Zusammenhang steht.

3. Herausforderungen innerhalb der Aufnahmegesellschaft

Unabhängig vom Migrationsgrund treten in Aufnahmegesellschaften bestimmte Herausforderungen beim Aufeinandertreffen von Menschen unterschiedlicher Kulturen auf. Das Ziel der Ankömmlinge wird es in der Regel sein, Fuß zu fassen und Anschluss zu finden. Die grundlegenden Bedürfnisse wollen als erste gedeckt werden. Die Dinge des Lebens jenseits des bürokratischen Aufwandes bei und nach der Ankunft sind nicht vergessen. Vieles muss vielleicht erst verarbeitet werden und die gegenwärtige Situation muss ebenfalls bewältigt werden. Man blickt in eine Zukunft in einer fremden Gesellschaft mit einer womöglich ganz anderen Kultur als der eigenen.

Besonders den fliehenden Menschen aus den gegenwärtigen Krisengebieten werden durch die zeitgenössische Medienlandschaft immer wieder Steine in den Weg gelegt. Negative Vorurteile werden provoziert, alte Feindbilder werden oft übertragen auf Zeitgenossen.

3.1.1. Der Integrationsprozess von der Exklusion zur Inklusion

Ein System ist eine Menge von interagierenden oder zueinander in Beziehung stehenden Entitäten die gemeinsam und vereint ein Ganzes darstellen (Merriam Webster, 2019). Sinn und Zweck eines Systems, sei es eine Gesellschaft oder ein anderes, ist es entweder sich selbst in einem gewissen Kräftegleichgewicht der Teile zu erhalten (Ökosystem, Gesellschaft, Organismen) oder einem äußeren Zweck zu dienen (Maschinen, Wirtschaftssysteme). Das System ist sozusagen der Gesamtprozess, der durch seine Teile in Gang gehalten wird. Durch Veränderungen in den Teilen oder den Teilprozessen sowie durch Hinzufügen oder Wegnahme von Teilen, kann das System gestört werden. Das bedeutet, dass sich der Gesamtprozess verändert oder gar auflöst. Ein System, das bestrebt ist, fortzubestehen und zu funktionieren wird daher versuchen, sich an Veränderungen anzupassen. Wenn neue Teile hinzukommen, so sollten diese einen Platz im Gesamtprozess erlangen (Integration) oder aber sie erhalten diesen nicht, was zu einem Ausschluss aus dem System führt (Exklusion). Ob die faktisch vollzogene Maßnahme (Exklusion) oder Integration die einzig mögliche ist oder lediglich eine Option darstellt, hängt vom System ab. Je flexibler ein System ist umso aufnahmefähiger wird es auch sein. Die Parallele dieser Betrachtung zu Migrationsproblematik dürfte augenfällig sein.

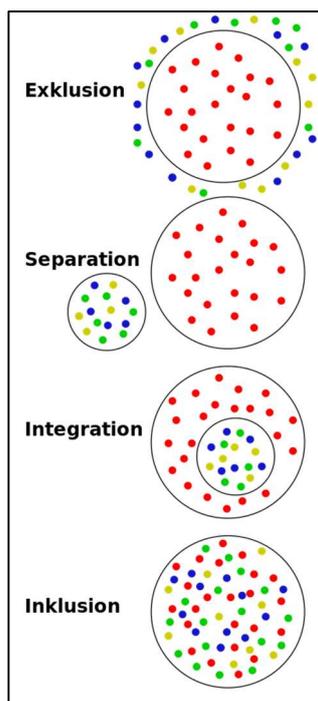


Abb. 1: Stufen der Integration

Der Integrationsprozess von Teilen in ein bestehendes System kann in vier Abschnitte gegliedert werden. Diese müssen aber nicht zwingend aufeinander folgen. Der Integrationsprozess kann auch ohne Erfolg zum Erliegen kommen. Abb. 1: Stufen der Integration zeigt diese Phasen schematisch als eine allmähliche Bewegung von außen nach innen in das System hinein. Der Integrationsprozess von Flüchtlingen und Migranten kann mit diesem Modell veranschaulicht werden.

Es beginnt mit der Phase der Ankunft. Es ist für das System, die Aufnahmegesellschaft auf politischer Ebene, noch nicht klar, wie diese Menschen einzuordnen sind. Klar ist lediglich die nicht vorhandene Zugehörigkeit, welche administrativ durch Staatsbürgerschaften, Visa, Asylbescheide und andere Aufenthaltsgenehmigungen und Privilegien geregelt wird. Dies ist die Phase der *Exklusion*, eines (vorläufigen) Ausschlusses.

Es folgt die Phase der *Separation*. Die Menschen werden definiert als (eingeschränkt) zugehörig bzw. als nichtzugehörig, wie dies etwa im Zuge des Asylverfahren geschieht.

Menschen und Gruppen, denen die Zugehörigkeit zuerkannt wird, erleben die dritte Phase der *Integration* im engeren Sinne. Sie erhalten einen Platz in der Gesellschaft, wenn auch einen noch so eingeschränkten. Im Asylwesen stellt auch die Zeit zwischen der Antragstellung um Asyl bis zum positiven oder negativen Asylbescheid eine sehr eingeschränkte Form der Zugehörigkeit im systemischen Sinne dar.

Separation und Integration finden selbstverständlich auch – und das oft schon früher – auf nicht-administrativer Ebene in den menschlichen Beziehungen zu den Angehörigen der Aufnahmegesellschaft statt. Die landläufigen Begriffe dafür sind Ausgrenzung und Akzeptanz jeweils in Entsprechung zu ersteren. Egal ob es sich um das eine oder das andere handelt, in beiden Fällen bleibt eine Trennung vorhanden (Abb. 1: Stufen der Integration). In den meisten Fällen kommt der Integrationsprozess an dieser Stelle zum Erliegen. Es existiert offenbar eine Art Norm, die die Kulturen prägt, anhand der sich der Grad der Zugehörigkeit vermeintlich feststellen lässt. Zumindest intuitiv scheinen wir Menschen sehr stark an dieses Empfinden gebunden zu sein (s.u. 4.1.3.).

Die letzte Phase der *Inklusion* ist geprägt von der Aufhebung der Dichotomie von Normalem und Anderssein, die davor in allen Phasen präsent ist. In der Phase der Inklusion gehört das Anderssein zum Normalsein dazu: „Anderssein ist normal. Normal ist anderssein“ (Mein Inklusionsmaterial. Handreichung Grundschule, 2014).

Die Menschen werden nach der Idealvorstellung von Inklusion nicht bloß aufgrund ihrer Entsprechung zur gesellschaftlichen Norm oder aufgrund anderer Erfordernisse, wie etwa dem Grundrecht auf Asyl oder weiteren übernationalen Normen angenommen. Man könnte sagen, sie werden aufgenommen, allein aufgrund ihres Menschseins. Entscheidend ist dabei die gleichwertige Anerkennung aller Formen der Andersheit im Menschen, die sich auf die tatsächliche Individualität und damit die Andersheit eines jeden Menschen berufen kann. (Lebenshilfe Österreich, 2020)

3.1.1. Interkulturelle Kompetenz als Katalysator sozialer Integration

Der Integrationsprozess im Migrationskontext kann verstanden werden als ein interkulturelles Ereignis, in welchem das Aufeinandertreffen unterschiedlicher Kulturgeister, dort wo es gelingt, synergetisch gebahnt wird.

Inklusion ist ein, wie man meinen mag, hohes Ziel der heutigen europäischen Gesellschaft. Im Kontext des Integrationskontextes kann sie wohl nur gelingen, indem soziokulturelle Offenheit und die Bereitschaft zur Annäherung und Austausch auf allen Ebenen (politisch, individuell, sozial, privat) gefördert werden. Für eine gelingende *interkulturelle Inklusion* bedarf es dieser Qualitäten bei allen Beteiligten: sowohl bei den Mitgliedern der Kultur der Aufnahmegesellschaft als auch der Ankömmlinge.

Interkulturelle Kompetenz beschreibt das Vermögen, gelungene Kommunikation im interkulturellen Kontext zu betreiben und stellt eine Form der Handlungskompetenz dar.

4. Interkulturalität und interkulturelle Kompetenz

Um interkulturelle Kompetenz angemessen diskutieren zu können muss zunächst der Bogen über die Begriffe Kultur und Interkultur(-alität) gespannt werden.

4.1. Der Kulturbegriff

4.1.1. Annäherung an den Begriff Kultur

Der Begriff Kultur lässt aufgrund seines vielseitigen Gebrauchs keine eindeutige Definition zu. Bolten fasst die Verwendungen des Ausdruckes Kultur in vier thematische Bereiche zusammen, die er zudem zuordnet zu einem erweiterten Kulturbegriff auf der einen Seite und einem engeren Kulturbegriff auf der anderen. (Bolten, 2007, S. 10-11)

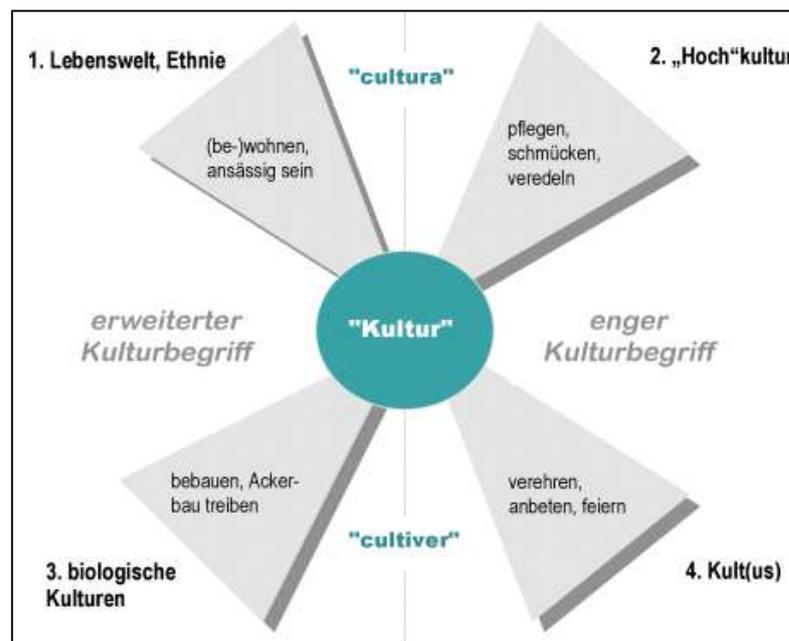


Abb. 2: Die verschiedenen Bedeutungen von Kultur (Bolten, 2007, S. 11)

Der engere Kulturbegriff ist angewiesen auf die Trennung des Kultivierten (vgl. Abb. 2: Die verschiedenen Bedeutungen von Kultur , 2.) vom Nicht-Kultivierten beziehungsweise auf die Unterscheidung von rechtem und falschem Kult (vgl. Abb. 2: Die verschiedenen Bedeutungen von Kultur , 4.) sowie dem eines Kultes Würdigen und eines des kultischen Verehrung Unwürdigen. Für die Diskussion über Kultur und insbesondere der Interkulturalität – und, damit in Zusammenhang stehend, der interkulturellen Kompetenz, legt Bolten den erweiterten Kulturbegriff nahe, der sich allgemein auf Kultur als Organisationsform von Gruppen anhand der gegebenen Umstände beschreiben lässt. Es handelt sich also um einen systemischen Kulturbegriff. Für den heutigen Diskurs, der der globalen Pluralität kulturellen Lebens Rechnung trägt, schlägt Bolten einen *offenen und lebensweltlich orientierten Kulturbegriff* vor. Damit wird jede Form der

Vergesellschaftung schon als Kultur verstanden und nicht erst eine nach bestimmten Kriterien entwickelte Form⁷. (Bolten, 2007, S. 11-13).

Kulturbegriffe haben einen gewissen „Wirkfaktor“ auf den gesellschaftlichen Diskurs und die Kulturentwicklung selbst. Es ist anzunehmen, dass in Gruppen mit einem engen, auf Homogenität ausgelegten Kulturbegriff ein entsprechendes Verhalten mit aktiven Ausschlüssen andersartiger Individuen und Gruppen vermehrt auftritt. Umgekehrt müsste dann auch gelten, dass offene, auf Anderssein und Individualität angelegte Kulturbegriffe den genau entgegengesetzten Effekt ausüben (Zalucki, 2006, S. 19).

4.1.2. Der offene und lebensweltlich orientierte Kulturbegriff

Der offene und lebensweltlich orientierte Kulturbegriff nach Bolten wird im Folgenden noch etwas genauer betrachtet. Er ist zunächst *lebensweltlich orientiert*, weil Kultur als die Weise verstanden wird, wie die Menschen an einem bestimmten Ort in Gemeinschaft leben. Der zentrale Gegenstand des Begriffs Kultur ist zwar die Art und Weise des gesellschaftlichen Zusammenlebens, seiner Vorstellungen, Werte und Normen. All das baut jedoch zum Teil auf tiefgreifende tradierte Erfahrungen der Gemeinschaft auf. Ein bestimmter Lebensraum erfordert gewisse Strategien, um in ihm als Gruppe über längere Zeit hinweg überleben und zivilisatorisch gedeihen zu können. Solche Notwendigkeiten der Lebenswelt beeinflussen das Zusammenleben oft bis herauf in die Gegenwart und geben jeder Kultur ihre geografische, klimatische sowie geschichtliche und auch politische Prägung. (Bolten, Interkulturelle Kompetenz, 2007, S. 13-14)

Ein rein lebensweltlich bestimmtes Verständnis von Kultur birgt in sich jedoch noch das Potential zur territorialen Reduktion auf beispielsweise einen nationalstaatlichen Kulturbegriff. Er legt – im Bild gesprochen – einen Flickenteppich lokaler Kulturen nahe, die voneinander abgegrenzt werden können wie die einzelnen Länder anhand ihrer Staatsgrenzen. Doch kulturhistorisch stellt Kultur, also die Weise, wie Menschen an einem bestimmten Ort und zu einer bestimmten Zeit in Gemeinschaft leben, stets ein „Produkt interkultureller Prozesse dar“ (Bolten, Interkulturelle Kompetenz, 2007, S. 14).

⁷ Für die Tatsache, dass eine so verstandene Kultur ihre eigene Kunst und ihren je eigenen Sinn für Ästhetik entwickelt, böte sich der Begriff Kunst als eindeutiges Spezifikum an, dass den unklaren Ausdruck der Hochkultur ersetzen könnte.

„Kulturen sind keine Container, sie sind weder homogen noch mit dem Zirkel voneinander abgrenzbar, sondern – als Zeichen ihrer Vernetzung – an den Rändern mehr oder minder stark ‚ausgefranst‘ zu denken. Es handelt sich um offene Vernetzungen historisch vermittelter Reziprozitätsverhältnisse.“

Es kann die Behauptung bemüht werden, dass in jeder Region der Erde, in der heute Menschen der modernen globalisierten Zivilisation wohnen, eine mehr oder weniger umfangreiche Geschichte an Migrationsbewegungen stattgefunden hat. Durch diese gegenseitige Beeinflussung wird jede Rede von einer lokalen Kultur zu einer Projektion eines idealtypischen Werteverständnisses auf ein Gebiet oder eine Gruppe, die tatsächlich immer eine gewisse Inhomogenität aufweisen muss.

In einigen Gebieten der Erde, wo sich Nationalstaatlichkeit gerade herausbildet (Afghanistan, Irak, Kosovo...), ist man angewiesen auf Einheitsstiftung durch ein gemeinsames Kulturverständnis. In jenen Ländern, die als die Vorreiter der ökonomischen Globalisierung angesehen werden können, beginnt hingegen dieses einende Kulturbild porös zu werden. Die Biografien weisen durch die zunehmende Vernetzung, verdankt durch Mobilität und Kommunikationstechnologie, nun vermehrt lebensweltliche Bezüge auf, die über die lokalen und nationalen Beziehungsmöglichkeiten hinausgehen. Auf diese Weise „realisiert sich das einzelne Subjekt als zugleich vielseitige und räumliche Identität“ (Bolten, Interkulturelle Kompetenz, 2007, S. 18). (Bolten, Interkulturelle Kompetenz, 2007, S. 18-19)

4.1.3. Die Unschärfe des Kulturphänomens

Damit ist Kultur keine nationalstaatliche, regionale oder gar ethnisch reduzierbare Erscheinung. Die Kulturgenese kann stattdessen gesehen werden als unbedingter Teilprozess innerhalb jeder Gemeinschaftsbildung über größere Zeiträume hinweg, wo sich bestimmte Vorstellungen, Werte und Normen innerhalb eines Kollektivs herausbilden und von einer gewissen Mehrheit geteilt werden. Es handelt sich dabei um einen prozessualen Vorgang, bei dem die etablierten Vorstellungen, Werte und Normen über die Zeit hinweg einem kontinuierlichen Wandel unterworfen sind. Sogar radikale Umbrüche können dazu gehören, wie die Menschheitsgeschichte mehrfach gezeigt hat.

Die Kontinuität einer Kultur ist weder an einen Ort (Lebenswelt) gebunden, wie dies zum Beispiel die jüdische Kultur zeigt. Noch scheint sie gebunden zu sein an eine be-

stimmte Ideologie (Vorstellungen, Werte und Normen), wie dies etwa die wechselhafte Geschichte verdeutlicht, die die heutige österreichische Kultur geformt hat. Auch keine Fixierung an eine ethnische Gruppe, was sich an den globalisierten pluralen Gesellschaften insbesondere in den großen Städten der Welt schon längst abzeichnet. Hinzu kommt, dass eine Kultur zwar denselben Namen behalten kann, sich indes aber so sehr verändern kann, dass sie mit einem anderen, zurückliegenden Zustand kaum noch etwas oder sogar nichts mehr gemeinsam hat als eben diesen Namen. Dazu bedarf es freilich größerer Zeiträume. Es ist beispielsweise interessant, dass sich wohl jeder Europäer etwas unter der *europäischen Kultur* vorstellen kann, doch abhängig vom Standpunkt und vom Zeitpunkt ist die europäische Kultur etwas ganz anderes. Ist Kultur darum ein bloßes Abstraktum, eine Konstruktion, um Ordnung in die Welt der zwischenmenschlichen Phänomene zu bringen?

Jedenfalls erscheint eine jede Kultur, je genauer man hinsieht, zunehmend diffuser. Es wirkt immer mehr so, als würden sich die unterschiedlichen Kulturen gegenseitig unterwandern, durchkreuzen und vermischen. Selbst die Unterteilung von Kultur in Subkulturen bringt nicht mehr Trennschärfe, sondern verschiebt den Blick nur weiter in die Tiefe. Das was eine Kultur ausmacht, kann letztlich nicht festgemacht werden anhand eines festgeschriebenen Katalogs von Eigenschaften, Werten und Normen, die alle Individuen einer bestimmten Kultur zur Gänze aufweisen bzw. teilen müssen. Dies wirkt tatsächlich sehr ideologisch und abstrakt.

Allerdings kann gezeigt werden, wie sich eine jede Kultur für ihre Mitglieder sowie für Außenstehende durch eine gewisse Menge essenzieller Charakteristika auszeichnet. Gemeint ist damit ein entweder individuelles oder kollektives *Kulturkonzept*, das von tradierten Werten und Normen, von eigenen Lebenserfahrungen und von vorbewussten emotionalen Reaktionen bestimmt ist. (Götz & Bleher, 2006, S. 13)

Individuen, von denen es heißt, dass sie derselben Kultur angehören, teilen die Charakteristika, die das Kulturkonzept vorgibt, mehr oder weniger, worin ihre Zugehörigkeit hinreichend markiert wird, auch wenn die tatsächliche Schnittmenge zwischen zwei Individuen sehr gering sein kann. Hier zwei fiktionale Beispiele für den österreichischen Kontext:

SIE ist eine Frau mittleren Alters des Fitzpatrick-Skala-Hauttyps II, die, entsprechend gekleidet, mit dem Ambiente einer ostösterreichischen Buschenschenke nahtlos verschmilzt. Zudem hat sie eine große Vorliebe für saure Käferbohnen mit Kürbiskernöl. Sie ist aber eigentlich eine stolze Argentinierin, die kaum ein Wort Deutsch spricht. Vor einigen Jahren ist sie nach der Hochzeit mit ihrem österreichischen Mann ins Burgenland gezogen, wo es ihr aufgrund des Ansehens ihres Mannes eigentlich ganz gut geht. Sie wäre aber lieber in ihrer Heimat bei der Familie geblieben.

ER ist ein junger Erwachsener des Fitzpatrick-Skala-Hauttyp IV und dunkelbraunen Locken und wird häufig von vorneherein als Asylwerber mit kaum oder nicht vorhandenen Deutschkenntnissen eingeschätzt und entsprechend behandelt. Tatsächlich ist er österreichischer Staatsbürger mit Migrationshintergrund väterlicherseits. Deutsch ist seine Erstsprache, die er meist mit mäßig ausgeprägtem Dialekt spricht. Er liebt ebenfalls Kernöl und findet Mundl witzig. Um nach außen hin zu zeigen, dass er dazu gehört, wenn er sich allein in einem öffentlichen oder unbekanntem Umfeld aufhält, hat er es sich angewöhnt, laut Telefonate in übertriebener Mundart zu führen.

Wer von diesen beiden Personen ist nun eher Teil der österreichischen Kulturgemeinschaft? Solche Vergleiche können für alle möglichen Kulturräume in ähnlicher Weise aufgestellt werden. Damit kann einfach gezeigt werden, dass Kulturzugehörigkeit nicht ohne weiteres bestimmbar ist. So unklar das Konzept der eigenen oder einer fremden Kultur für den einzelnen Menschen auch sein mag, es kann davon ausgegangen werden, dass jeder ein Bild beziehungsweise ein Vorurteil entwirft, wonach die eigene Zugehörigkeit oder die Zugehörigkeit anderer zu Kulturen bewertet wird. Anhand folgender Abb. 3: Versuch zu einem Schema über die Bewertungslogik von Kulturzugehörigkeit versucht dies schematisch darzustellen.

Der Grad der Zugehörigkeit einer Person zu einer Kultur entscheidet sich...	(1) in der Selbstbewertung auf der subjektiven Ebene durch...	(a) die eigene Identifikation mit der Gemeinschaft (Aussehen, Sprache, Vorlieben, Interessen, Wohlbefinden, Heimatgefühl...).
		(b) die erlebte Akzeptanz durch andere Mitglieder die Gemeinschaft.
	(2) in der Fremdbewertung auf der intersubjektiven Ebene durch...	(a) Schnittmenge an äußeren Entsprechungen zu anderen Mitgliedern der Gemeinschaft (Aussehen, Sprache, Sprachverhalten, Kleidung, Verhalten, Tätigkeit...)
		(b) Akzeptanz der kulturellen Vorstellungen, Werte und Normen durch diese Person

Abb. 3: Versuch zu einem Schema über die Bewertungslogik von Kulturzugehörigkeit

Das Ganze könnte wie folgt als Hypothese formuliert werden: Je zutreffender die Punkte (1a) und (1b) zu beantworten sind, umso größer dürfte die eigene Kulturzugehörigkeit durch eine Person erlebt werden. Entsprechendes könnte bei der Beurteilung anderer Individuen geschehen, wenn es um die Zugehörigkeit zu der eigenen oder einer anderen Kultur geht. Das heißt, je zutreffender jemand die Punkte (2a) und (2b) für eine Person A in Hinblick auf eine Kultur X beantworten kann umso entschiedener sollte die Kulturzuschreibung über jene Person durch andere ausfallen. Wenn die Kriterien eine weniger zutreffende Antwort erhalten, dann dürfte die Einschätzung eher dahin gehen, dass die Person A einer anderen Kultur Y angehört oder es existiert über die Kulturzugehörigkeit überhaupt keine Vorstellung.

Angewandt auf die obigen Fallbeispiele ergibt dieses Schema, dass SIE in der Fremdbewertung durchaus als Kultur-Österreicherin wahrgenommen werden könnte, sofern es zu keinem Gespräch kommt, bei dem die Sprachkenntnisse die erscheinungsmäßige Zugehörigkeit zu unterwandern beginnt. Umgekehrt ist es klar, dass ER neben der Staatsbürgerschaft viele Charakteristika eines Kultur-Österreichers aufweist, allerdings seltener als ein solcher eingeschätzt wird als SIE, vor allem aufgrund seines Äußeren. Es handelt sich hierbei um ein reines Gedankenspiel mit fiktionalen Charakteren, um das gesagte zu verdeutlichen.

Derartige Zugehörigkeitsurteile beruhen wie bereits erwähnt auf einem subjektiven Kulturkonzept. Es spiegelt die „Erwartungen wider, die ein Sozialkörper an den Einzelnen innerhalb der Gemeinschaft stellt und es beschreibt die in einer Gesellschaft bestehenden Denk-, Fühl- und Handlungsmuster“. (Götz & Bleher, 2006, S. 13)

Die Ausbildung von Kulturkonzepten – pejorativ auch Vorurteile genannt – können als eine lebensweltliche Orientierungsstrategie im Kontext koexistierender Kulturen angesehen werden, wie es in der heutigen Globalgesellschaft der Fall ist. Im Zusammenhang mit der vorliegenden Arbeit ist daran interessant, inwiefern diese Urteile und die Konsequenzen, die für das eigene Handeln daraus gezogen werden, auf der Fähigkeit beruhen, zwischenmenschliche Situationen im kulturellen und interkulturellen Kontext angemessen zu deuten. Dies ist wiederum ein Kernaspekt der *interkulturellen Kompetenz*, die schon damit beginnt, eine interkulturelle Situation als solche zu erkennen:

- Zählt das Gegenüber zu meiner eigenen oder zu einer anderen Kultur?
- Wenn sie oder er nicht zur eigenen Kultur zählt, ist mir diese andere Kultur bekannt und habe ich schon Erfahrungen mit anderen Menschen dieser Kultur gesammelt?
- Welche Konsequenzen kann ich aus meiner Einschätzung für die weitere Interaktion ziehen?
- Wie sollte ich mich verhalten, wenn ich eine nur sehr vage Vorstellung über diese Kultur habe?

Das interkulturell kompetente Verhalten ist erst ein zweiter Schritt und beruht auf den vorangehenden Entscheidungen, egal ob diese nun auf spontane oder reflektierte Weise zustande gekommen sind. An dieser Stelle ist jedoch zunächst ein Blick auf die Interkultur als gesellschaftliches Phänomen erforderlich, die die Rahmenbedingung für interkulturelle Kompetenz darstellt.

4.2. Interkultur und Kommunikation

Jede Kultur ist eine Kultur unter Kulturen, die nebeneinander existieren und miteinander in Wechselwirkung stehen. Dies ist gemeint mit dem Ausdruck der *Multikulturalität*, in der die verschiedenen Kulturen unentwegt in interkulturellem Austausch miteinander stehen. Den Prozess der Wechselwirkung und des Austauschs bezeichnet Bolten als *Interkultur bzw. Interkulturalität*:

„Gemeint ist hier nicht eine soziale Struktur, sondern ein Prozess, der sich im Wesentlichen auf die Dynamik des Zusammenlebens von Mitgliedern unterschiedlicher Lebenswelten auf ihre Beziehungen zueinander und ihre Interaktionen untereinander bezieht.“ (Bolten, *Interkulturelle Kompetenz*, 2007, S. 22)

Während dem Begriff Kultur immer etwas Abstraktes, Verallgemeinerndes anhaftet, ist das interkulturelle Geschehen etwas sehr Konkretes. Es vollzieht sich nicht zwischen zwei Kulturen, nicht zwischen den Kulturen Österreichs und Chinas – um ein drastisches Exempel zu bemühen – sondern ganz konkret bei einem Staatsbesuch zwischen dem Bundeskanzler der Republik Österreich und dem Staatspräsidenten der Volksrepublik China sowie allen beteiligten Anwesenden. Dasselbe gilt für den Einkauf im Geschäft für ostasiatische Lebensmittel um die Ecke und überhaupt immer dann, wenn „Mitglieder unterschiedlicher Lebenswelten A und B miteinander interagieren, gemeinschaftlich handeln“ (Bolten, *Interkulturelle Kompetenz*, 2007, S. 22). Die Interkultur konstituiert sich dann im kommunikativen Prozess als eine dritte Lebenswelt C zwischen A und B, welche beide in diese hineinreichen und sich dort gegenüber treten. Die Verständigung kann mitunter reibungslos gelingen, aber auch mit Verständnisschwierigkeiten oder sogar Konflikten einhergehen, die auf die kulturelle Verschiedenheit zurückgehen. (Bolten, *Interkulturelle Kompetenz*, 2007, S. 22-23).

Jene Uneinigkeiten, die auf kulturellen Differenzen beruhen, zu identifizieren, sie aufgrund früherer Erfahrungen schon vorwegnehmen und entschärfen zu können sowie gewisse in der Situation unüberwindbare Spannungen einfach aushalten zu können, kann als ein der kommunikative Aspekt der interkulturellen Kompetenz angesehen werden, in dem sie sich freilich noch nicht erschöpft. Doch bei der Frage danach, was interkulturelle Kompetenz im Ganzen sei, tut sich ein schwieriges Feld auf.

4.3. Interkulturelle Kompetenz

4.3.1. Wer braucht interkulturelle Kompetenz?

Menschliche Kommunikation ist immer ein reziproker Austausch von Informationen zwischen zwei oder mehreren Individuen. Das erfordert allgemein eine kontextbezogene Handlungskompetenz, die für gewöhnlich aufgegliedert wird in eine Fach-, Sozial- und Selbstkompetenz. Eine Methodenkompetenz wird je nach Konzept den drei Ersteren hinzugegestellt (Wilk, Schmid, & Bolten, 2019) oder untergeordnet (Kultusministerium, 2017).

Die Qualität einer interkulturellen Kommunikationssituation ist daher ebenfalls bestimmt durch die Kulturkonzepte und den daraus erfolgenden Denk-, Fühl- und Handlungsmustern (vgl. Götz & Bleher, 2006, S. 13; außerdem s.o. 4.1.3) aller Beteiligten. Die drei genannten Muster entsprechen dabei respektiv den drei genannten Teilkompetenzen der Handlungskompetenz. Daraus folgt, dass interkulturelle Kompetenz als Handlungskompetenz im interkulturellen Kontext von einem jeden Menschen gefordert ist, der solche Begegnungen früher oder später erleben wird. Dies trifft ohne Zweifel auf die Menschen der europäischen Zuwanderungsgesellschaft zu. Interkulturelle Kompetenz könnte so gesehen auch interkulturelle Handlungskompetenz genannt werden. Im Folgenden wird einfachheitshalber allerdings die kürzere Bezeichnung verwendet, womit aber dasselbe gemeint ist.

4.3.2. Bestehende Definitionen von interkultureller Kompetenz

Es existieren zum einen geschlossen-abstrakte Definitionen zur interkulturellen Kompetenz als Komponentenmodelle. Zum anderen versuchen offen-approximative Listendefinitionen anzuführen, welche Eigenschaften (psychische Dispositionen, Wissensbestände, Fähigkeiten, Fertigkeiten) als Teilmerkmale die interkulturelle Kompetenz ausmachen (Weidemann, Straub, & Nothnagel, 2010, S. 18). Ein Beispiel des geschlossen-abstrakten Typs ist die Definition nach Thomas (2003):

„Interkulturelle Kompetenz zeigt sich in der Fähigkeit, kulturelle Bedingungen und Einflussfaktoren im Wahrnehmen, Urteilen, Empfinden und Handeln bei sich selbst und bei anderen Personen zu erfassen, zu respektieren, zu würdigen und produktiv zu nutzen im Sinne einer wechselseitigen Anpassung, von Toleranz gegenüber Inkompatibilitäten und einer Entwicklung hin zu synergie-trächtigen Formen der Zusammenarbeit, des Zusammenlebens und handlungswirksamer Orientie-

rungsmuster in Bezug auf Weltinterpretation und Weltgestaltung.“ (Thomas, 2003 zitiert in: Weidemann, Straub, & Nothnagel, 2010, S. 18)

Das eine solche Definition sehr umfangreich ist und mit sehr vielen Begriffen operiert, die mitunter selbst noch einer Konkretisierung bedürfen, trägt der Komplexität dieses Feldes Rechnung und zeigt auch die Schwierigkeit, das Phänomen zu umreißen. Weit- aus konkreter, wenn auch weniger präzise, sind dabei die Versuche approximativer, geordneter Listen, wie die Definition bei Bolten (2000, S. 63) zeigt. Der Autor ist sich der Unvollständigkeit bewusst, da er die folgende Darstellung als eine vergrößernde Skizze sieht, die nur den derzeitigen Stand der Diskussion widerspiegeln und zusammenfassen soll:

Affektive/emotionale Dimension	Kognitive Dimension	Verhaltensbezogene/ konative/praxische Dimension
<ul style="list-style-type: none"> • Ambiguitätstoleranz • Frustrationstoleranz • Fähigkeit zur Stressbewältigung und Komplexitätsreduktion • Selbstvertrauen • Flexibilität • Empathie, Rollendistanz • Vorurteilsfreiheit, Offenheit, Toleranz • Geringer Ethnozentrismus • Akzeptanz von/ Respekt gegenüber anderen Kulturen • Interkulturelle Lernbereitschaft 	<ul style="list-style-type: none"> • Verständnis des Kulturphänomens in Bezug auf Wahrnehmung, Denken, Einstellungen sowie Verhaltens- und Handlungsweisen • Verständnis fremdkultureller Handlungszusammenhänge • Verständnis eigenkultureller Handlungszusammenhänge • Verständnis der Kulturunterschiede der Interaktionspartner • Verständnis der Besonderheiten interkultureller Kommunikationsprozesse • Metakommunikationsfähigkeit 	<ul style="list-style-type: none"> • Kommunikationswille und -bereitschaft i.S. der initiierten Praxis der Teilmerkmale der affektiven Dimension • Kommunikationsfähigkeit • Soziale Kompetenz (Beziehungen zu fremdkulturellen Interaktionspartnern aufbauen können)

Tab 3: Dimensionen der interkulturellen Kompetenz nach Bolten (2000, S. 63).

Ob es sich nun um eine geschlossene oder um eine offene Definition handelt, in beiden Fällen hängt die Angemessenheit einer Definition letztlich von der Klarheit der Terminologie der einzelnen Teilmerkmale oder Komponenten ab (Weidemann, Straub, & Nothnagel, 2010, S. 19).

4.3.3. Die Komplexität interkultureller Kompetenz

Die derzeitige wissenschaftliche Debatte zum Thema zeigt: eine Definition von *interkultureller Kompetenz*, die allgemein anerkannt wird und die dem Sachverhalt auch gerecht wird, ist derzeit noch nicht gefunden.

Weidemann, Straub, & Nothnagel haben beobachtet, dass interkulturelle Kompetenz häufig als eine Spezialform interpersonaler, kommunikativer Kompetenz oder Interaktionskompetenz in interkulturellen Überschneidungssituationen verstanden wird. Das ist durchaus naheliegend. Durch den Fokus auf zielführendes und angemessenes Handeln werden dann die *Angemessenheit* und *Effektivität* der Kommunikation als die Indikatoren für interkulturelle Kompetenz herangezogen. Die Autoren bemerken aber auch, dass nicht nur das Verhalten allein über einen kompetenten Umgang mit interkulturellen Kommunikationssituationen entscheidet. (Weidemann, Straub, & Nothnagel, 2010, S. 16-17)

An erster Stelle sollte die Frage stehen, welche Eigenschaftskategorien für interkulturelle Kompetenz überhaupt relevant sind. Dazu sollen die drei von Bolten (2000) verwendeten Dimensionen, s.o., genauer betrachtet werden, die schon von Gersten (Intercultural competence an expatriates, 1990) vorgeschlagen wurden und nach wie vor breite Akzeptanz finden (Bolten, 2000, S. 63). Denn auch wenn eine letztgültige Definition noch nicht gefunden ist, kann die Diskussion der Teilaspekte und deren besseres Verständnis dabei helfen, interkulturelle Kompetenz bewusster zu lernen und zu lehren.

4.3.3.1. Kognitiver Teilaspekt interkultureller Kompetenz

Kulturwissen über andere Kulturen

Unter dem kognitiven Teilaspekt ist selbstverständlich ein Wissensschatz über die Lebenswelt einer Kultur zu verstehen (Geografie, Geschichte, Politik, Ästhetik...), der für die erfolgreiche Kommunikation in einem interkulturellen Kontext nützlich sein kann. Solch ein Kulturwissen ist hilfreich, um Zusammenhänge herstellen zu können, auch wenn es unmittelbar in der Kommunikationssituation nicht immer benötigt wird.

Zum Kulturwissen gehört aber genauso das Verständnis der kulturspezifischen Vorstellungen, Werte und Normen. Es folgt ein exemplarischer Blick auf manche Besonderhei-

ten der muslimischen Kulturen des Nahen Ostens wie etwa Syrien und Afghanistan, die Herkunftsländer des Großteils der Flüchtlinge in Europa. Für ein anschauliches Beispiel braucht es einen konkreten Kontext. Die Betrachtung folgt daher der Perspektive einer in der Aufnahmegesellschaft beheimateten Person, die im sportintegrativen Bereich tätig ist und viel Kontakt mit diesen Menschen pflegt. Es fließen hier die persönlichen Erfahrungen des Verfassers ein.

Rudimentäre Kenntnisse über den Fastenmonat Ramadan, erlauben, Rücksicht darauf zu nehmen, dass das Interesse an anstrengenden Tätigkeiten sowie die Teilnahmebereitschaft an Bewegungsangeboten von Klienten niedriger sein dürfte. Der Zusammenhang ergibt sich daraus, dass in vielen Familien in einem Sommermonat tagsüber weder gegessen noch getrunken wird.

Als ein wichtiger Teil des Wertesystems kann zum Beispiel der hohe Stellenwert der Familie innerhalb der sozialen Beziehungen eines Individuums genannt werden. Hinzu kommt, dass Frauen und Mädchen häufig nicht ohne männliche Begleitung an Orten aufhalten (dürfen), wo auch andere Männer anwesend sein können. Es genügt dabei die Begleitung durch ein männliches Familienmitglied. Auch der minderjährige Sohn erfüllt diese Rolle. Es könnte sich darin eine gewisse kulturelle Stilisierung abzeichnen, da vor allem die Geste zählt, ohne eine wirkliche Funktion (Schutz etc.) aufzuweisen. Alles in allem wird so nachvollziehbar, wieso Mädchen nur dann an einem Sportangebot teilnehmen, wo andere Männer oder Jungen zugegen sind. Die Begleitung durch den Bruder stellt eine kulturell angemessene Symbolhandlung dar, egal ob dieser jünger oder älter ist als das Mädchen. Aus eigener Erfahrung ist es eine häufige Beobachtung im sozialintegrativen Bereich, dass zwei gemischtgeschlechtliche Geschwister im Kindes- oder Jugendalter entweder gemeinsam zu einem Angebot teilnimmt oder dass nur der Junge erscheint. Mädchen aus muslimisch geprägten Kulturkreisen nehmen hingegen nur äußerst selten alleine teil.

Eine weit verbreitete Norm wäre auch noch, dass es häufig nicht gerne gesehen wird, wenn Frauen und Männer in der Öffentlichkeit Körperkontakt pflegen, wie das Händeschütteln bei der Begrüßung. Die Zurückhaltung vieler muslimischer Männer beim Händeschütteln mit Frauen wird als respektvolle Haltung gegenüber Frauen interpretiert, jedoch mitunter von westlichen Muslimas als veraltet kritisiert (Topçu, 2015). Welches Verhalten bei der Begrüßung nun für kulturfremde Männer, die es gewohnt sind, Frauen

die Hand zu schütteln, angebracht ist, ist hier besonders schwierig zu entscheiden. In der Praxis könnte der Einfachheit halber gänzlich auf eine Annäherung verzichtet werden, um stattdessen die Initiative (oder die Zurückhaltung) der Frauen abzuwarten.

Kulturwissen über die eigene Kultur

Interkulturell kompetent zu sein bedeutet aber nicht nur, über fremde Kulturen Bescheid zu wissen. Wer eine andere Kultur angemessen verstehen möchte, sollte bereits über die eigene Kultur nachgedacht haben. Denn die Durchdringung von Sinnzusammenhängen in Leben und Verhalten der Menschen gelingt eher in der eigenen Lebenswelt. Die persönliche Lebenserfahrung und die gemeinsame Sprache vereinfacht die ohnehin schwierige Aufgabe, eine Kultur verstehen zu wollen, erheblich. Nur wer das eigene gut kennt, kann die Andersheit des Fremden anhand der Differenzen bewusst wahrnehmen und benennen. Darin liegt eine wesentliche Voraussetzung, um eine reflektierte Haltung gegenüber anderen Kulturen entwickeln zu können. Erst dann kann ein „Verständnis der Kulturunterschiede der Interaktionspartner“ glücken. Diese Verschiedenheit ist schließlich der Kern, der die „Besonderheit interkultureller Kommunikationsprozesse“ ausmacht. (Bolten, 2000, S. 63)

Sprachkenntnis

Fremdsprachenkenntnis ist zunächst ein Aspekt der kognitiven Komponente interkultureller Kompetenz. Erst die Fähigkeit zur situativen Umsetzung der sprachlichen Kenntnisse kann erst mit Recht dem verhaltensbezogenen Teilaspekt angerechnet werden. Denn etwa das Üben einer Fremdsprache im Klassenzimmer zwischen Angehörigen derselben Kultur (etwa Französisch an einem österreichischen Bundesgymnasium) hat noch nicht sehr viel mit der tatsächlichen kommunikativen Situation mit Franzosen zu tun.

Jedenfalls bietet aber schon die rudimentäre Beherrschung einer Fremdsprache die Möglichkeit über Sprache Kulturwissen über andere Lebenswelten zu gewinnen, weshalb Sprachkompetenz „eng mit der Möglichkeit verwoben ist, an einer fremden Praxis und Lebensform teilzuhaben“. Sprache und Kultur stehen in engem Zusammenhang. Eine Kultur weist in der Regel eine Bevölkerungsmehrheit auf, die dieselbe Sprache spricht. Dieser Umstand führt dazu, dass Kultur und Sprache einander bis zu einem gewissen Grad widerspiegeln. Der Erwerb einer Zweitsprache geht also mit dem Erwerb

von Kulturwissen und -verständnis einher (Weidemann, Straub, & Nothnagel, 2010, S. 20).

Speziell im Kontext der sozialintegrativen Arbeit kommt es vor, dass sowohl in der Sprache der Zuwanderungsgesellschaft als auch in der Sprache des Herkunftslandes der Asylwerber, Flüchtlinge, subsidiär Schutzberechtigten bzw. anders eingestuftes Drittstaatsangehörigen kommuniziert wird. Natürlich zählt auch die Kommunikation im Common English zu den Optionen, es ist jedoch nicht davon auszugehen, dass z.B. Afghanen Englisch beherrschen. Es ist zu beobachten, dass mit fortschreitender Aufenthaltsdauer der zuwandernden Menschen interkulturelle Kommunikationssituationen zunehmend in der örtlichen Sprache der Aufnahmegesellschaft gelöst werden können. Das lässt sich durch die gesammelte Sprecherfahrung erklären. Es kann aber auch ein Zuwachs an interkultureller Kompetenz seitens der Sprecher angenommen werden.

Die Fremdsprachenkenntnisse bringen den Vorteil an der Logik der neuen Sprache teilzuhaben, mittels der erst die Logik der vorherrschenden Zuwanderungsgesellschaft wirklich zugänglich wird. (Kreß, 2013)

4.3.3.2. Verhaltensbezogener Teilaspekt interkultureller Kompetenz

Interkultur ist ein realer kommunikativer Prozess, der eintritt, wenn Menschen unterschiedlicher Kulturen untereinander in Kontakt treten. Deshalb ist es naheliegend, dass interkulturelle Kompetenz interpersonale und kommunikative Teilaspekte aufweist. Bolten (2000, S. 63) nennt grob drei Aspekte, die den verhaltensbezogenen Teilaspekt festlegen, nämlich Kommunikationsfähigkeit und -Wille sowie soziale Kompetenz. Generell findet sich bei diesem Autor die Betonung des Willens respektive der Motivation, das eigene Wissen und seine Fähigkeiten auch aktiv in der konkreten Kommunikationssituation zu nutzen (Wilk, Schmid, & Bolten, 2019). Thomas spricht von der interkulturellen Kompetenz allgemeiner als „der Fähigkeit, kulturelle Bedingungen und Einflussfaktoren im Wahrnehmen, Urteilen, Empfinden und *Handeln* [Hervorhebung des Verfassers] [...] zu erfassen, zu respektieren, zu würdigen und *produktiv zu nutzen* [Hervorhebung des Verfassers]“ (Thomas, 2003 zitiert in: Weidemann, Straub, & Nothnagel, 2010, S. 18).

Menschliche Kommunikation ist ein komplexes semiotisches Interaktionsgeschehen, wo Informationen über verschiedene Wege ausgetauscht werden. Der direkte Gedan-

kenaaustausch wäre vielleicht der optimale Weg, ohne Missverständnisse und Umwege – soweit die Vorstellung davon. Doch da diese Möglichkeit bis auf weiteres nicht gegeben ist, ist der Weg von Kodierung und Dekodierung von Informationen anhand von Zeichensystemen das Mittel der Wahl, über das Kommunikation geschieht. Solche Systeme stellen beispielsweise die natürlichen Sprachen, Programmiersprachen, Emojis, Internet-Memes und Verkehrsschilder dar. Auch die Körpersprache (Gestiken und Mimik, Kleidungskonventionen, Körperkulturen) ist ein Zeichensystem, wenn auch ein sehr offenes. Dieser Umstand wird in weiterer Folge von Interesse sein, wenn es darum geht, über sportliche Begegnungen interkulturelle Kompetenz zu fördern.

Die Erforschung von Zeichen ist die Aufgabe der Zeichentheorie, der Semiotik. Geertz geht sogar so weit, Kultur gänzlich als ein semiotisches, also als ein auf Zeichengenesse und -austausch gestelltes Geschehen anzusehen:

„Der Kulturbegriff, den ich vertrete [...], ist wesentlich ein semiotischer. Ich meine, dass der Mensch ein Wesen ist, das in selbstgesponnene Bedeutungsgewebe verstrickt ist, wobei ich Kultur als dieses Gewebe ansehe. Ihre Untersuchung ist daher keine experimentelle Wissenschaft, die nach Gesetzen sucht, sondern eine interpretierende, die nach Bedeutungen sucht“ (Geertz, 1983, S. 9, zitiert in: Zalucki, 2006).

Geertz sieht im Kulturphänomen dieselbe Offenheit und Vorläufigkeit wie Bolten mit seinem offenen und lebensweltlich orientierten Kulturbegriff (vgl. 3.1.2. dieser Arbeit). Kultur könnte insgesamt verstanden werden als Deutungsversuch der Lebenswelten und der interpersonalen Beziehungen, die über die Generationen hinweg tradiert und fortgesetzt wird. So gesehen sind Kulturen auf den semiotischen Zeichenaustausch angewiesen; sie konstituieren sich dadurch. In weiterer Folge muss für die Interkultur, wie Bolten den Begriff definiert, dasselbe gelten (Interkulturelle Kompetenz, 2007, S. 22. Vgl. 3.2. dieser Arbeit). Kompetente Kommunikation nimmt also eine Schlüsselrolle für eine erfolgreiche interkulturelle Interaktion ein.

Das Kommunikationsmodell von Roman Jakobson

Um die Rolle der kommunikativen Kompetenz, d.i. des verhaltensbezogenen Teilaspekts von interkultureller Kompetenz, genauer zu beleuchten, soll ein Modell aus der Linguistik herangezogen werden. Das Kommunikationsmodell des Sprachwissenschaft-

lers und Semiotikers Roman Jakobson (1979) beschreibt Kommunikation anhand von sechs Faktoren:

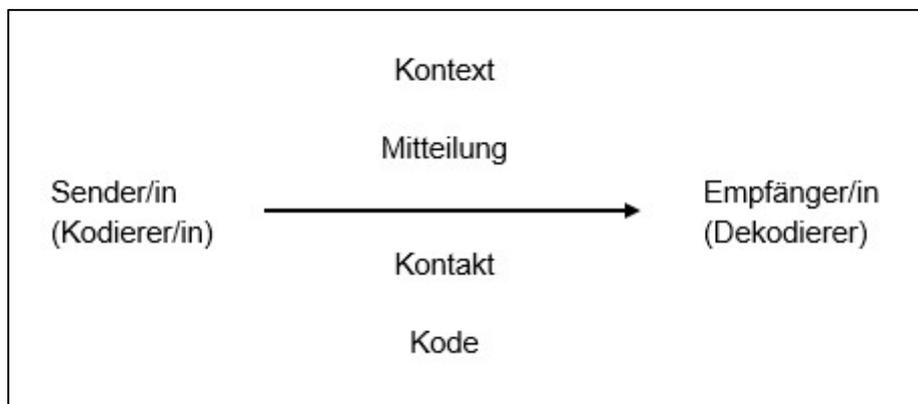


Abb. 4: Kommunikationsmodell nach Jakobson (vgl. Jakobson, 1979, S. 88)

Das Modell beschreibt ursprünglich die konstitutiven Faktoren sprachlicher Kommunikation, es ist jedoch auf alle bewussten Kommunikations- und Interaktionsformen anwendbar. Bei dem Kommunikationsmodell von Jakobson handelt es sich zunächst um die Erweiterung des Sprechaktmodells nach Bühler (1982) – dem sogenannten Organon-Modell. Darin werden lediglich der Sender, der Empfänger und die unidirektional übermittelte Mitteilung als die wesentlichen Konstituenten im Geschehen der Zeichenübermittlung beschrieben wurden.

Die Faktoren, um die Jakobson das Modell von Bühler erweitert sind sozusagen die semiotischen Rahmenfaktoren, die zwar im ursprünglichen Modell von Bühler bereits implizit mitgedacht wurden, aber noch nicht namentlich in das Schema eingeflossen waren: Der *Kontakt* bezieht sich auf das Medium (physisch/virtuell, textlich/mündlich, haptisch/visuell/auditiv...) sowie die Maßnahmen für Beginn (Kontaktaufnahme), Aufrechterhaltung und Beendigung der Kommunikation. Der *Kode* ist im Wesentlichen das Zeichensystem, das der Kommunikation zugrunde liegt und das „zumindest teilweise dem Sender und dem Empfänger (oder m.a.W. dem Kodierer und dem Dekodierer der Mitteilung) gemeinsam ist“. Der *Kontext* einer Kommunikationssituation schließlich meint die pragmatische Relation der verwendeten Zeichen zu den Beteiligten. (Jakobson, 1979, S. 88-89).

Das Schema in Abb. 4: Kommunikationsmodell nach Jakobson (vgl. Jakobson, 1979, S. 88) zeigt, wie der Pfeil vom Sender zum Empfänger andeutet, eine unidirektionale

Kommunikationssituation. So könnte das Modell beispielsweise auf einen Text angewendet werden. Das entspricht auch dem ursprünglichen Analysegegenstand Jakobsons, nämlich der Literatur. Für einen bidirektionalen Informationsaustausch wie der zwischenmenschlichen Kommunikation in einem Gespräch bei non-verbaler Interaktion muss das Schema gegengleich gedoppelt gedacht werden. Jeder der Beteiligten ist einmal Sender (Kodierer) und einmal Empfänger (Dekodierer) von Mitteilungen und oft beides zur selben Zeit. Wer seinem Gegenüber zuhört, reagiert oft sicht-, hör- oder spürbar auf das Gesagte, worauf wiederum die oder der Sprechende reagieren kann. Besonders deutlich wird dies in der non-verbale Interaktion, wie beispielsweise im Sport, wo die Interaktion zu einem wesentlichen Teil auf der körperlichen Ebene geschieht.

Das zuletzt Gesagte legt ein Verständnis von *Mitteilung* im weiteren Sinn nahe. Der Austausch von Informationen in der menschlichen Interaktion ist nicht immer intentional. Egal ob eine Person es gerade möchte oder nicht, der Körper sendet immer bestimmte Signale aus, die von denjenigen gedeutet werden können, die sie wahrnehmen und zu verstehen wissen beziehungsweise es glauben zu tun. Vergleichbar mit meteorologischen Phänomenen, kann also durch äußere körperliche Erscheinungen auf die innere leibliche Verfassung und zukünftiges Verhalten geschlossen werden: Scham durch Röte, Anstrengung durch Schweiß, Emotionen anhand der Gestik, Ausholbewegungen, Turn-Taking-Strategien usw. Im Großen und Ganzen handelt es sich dabei um Formen der bewussten und der unbewussten Körpersprache.

Das Kommunikationsmodell nach Schulz von Thun – das Kommunikationsquadrat

Im kommunikationspsychologischen Kommunikationsmodell nach Friedemann Schulz von Thun (2000) kommt der bidirektionale Charakter zwischenmenschlicher Interaktion zum Ausdruck. Dieser findet bei Jakobson keine explizite Berücksichtigung, da es dem Sprachwissenschaftler vor allem um die Literaturanalyse geht. Beide Modelle basieren auf der Grundstruktur *Sender-Mitteilung-Empfänger* aus Bühlers Organon-Modell (s. Bühler, 1982). In der Zusammenschau ergeben sie gemeinsam ein vollständigeres Bild von Kommunikation.



Abb. 5: Vier-Seiten-Modell nach Schulz von Thun (Schulz von Thun Institut, 2020)

Für Schulz von Thun enthält jede Äußerung vier Bedeutungsaspekte, aus denen sie sich notwendigerweise zusammensetzt: Sachinhalt, Selbstoffenbarung des Senders, Appell an den Empfänger und einen Hinweis auf das Beziehungsverhältnis zwischen Sender und Empfänger (Schulz von Thun Institut, 2020):

- *Sachebene*: Für die geäußerten Daten, Fakten und Sachverhalte gelten drei Kriterien – wahr/unwahr, interessant/uninteressant, hinlänglich/unzureichend.
- *Selbstoffenbarung*: Gewollt oder nicht, gibt der Sender immer Kunde über seine Persönlichkeit. Dies kann explizit oder implizit geschehen und insoweit der Empfänger aufgrund der Äußerung Schlüsse über die Person ziehen kann und will.
- *Beziehungshinweis*: Auch dieser implizit oder explizit gegebene Aspekt kann entweder intentional oder unfreiwillig vom Sender zum Ausdruck gebracht werden. Formulierung, Tonfall, Mimik und Gestik transportieren die innere Haltung des Senders, die vom Empfänger als Wertschätzung/Ablehnung, als Achtung/Missachtung oder als Respekt/Demütigung dekodiert werden kann.
- *Appell*: Jede kommunikative Äußerung oder interaktive Handlung ist zugleich eine Aufforderung an das Gegenüber, den Empfänger; d.h. er wird intentional zu einer Reaktion angeregt.

In metaphorischer Form spricht das Modell von den *vier Schnäbeln des Senders* und den *vier Ohren des Empfängers* (vgl. [Abb. 5: Vier-Seiten-Modell nach Schulz von Thun](#)), weshalb das Modell auch als Vier-Ohren-Modell oder Vier-Schnäbel-Modell bekannt ist. Folglich können die Sach-, Selbstoffenbarungs-, Beziehungs- und Appell-Schnäbel als die verschiedenen Äußerungspotenziale verstanden werden, die zum Teil den Intentionen des Senders entsprechen, zum Teil aber auch unwillkürlich gesendet werden. Die Sach-, Selbstoffenbarungs-, Beziehungs- und Appell-Ohren entsprechen Perspektiven der Interpretation, die diesen Potenzialen eine Bedeutung beimessen, die der kommunikativen Intention des Senders nicht notwendig entsprechen müssen (vgl. Röhner & Schütz, 2012, S. 24).

Hierin kommt der ausgesprochen bidirektionale Charakter von Kommunikation zum Ausdruck, indem gezeigt wird, wie der Empfänger eine aktive Rolle für die Konstitution der Bedeutung einer Äußerung einnimmt. Der Sender kann letzten Endes nicht allein über die Bedeutung seiner Botschaft verfügen, da Kommunikation ein wechselseitiges Interpretationsgeschehen darstellt. Die Bedeutung intersubjektiv verwendeter Zeichen (im weitesten semiotischen Sinne) ist im Grunde konsensbasiert und daher immer aufs Neue auszuhandeln.

Für Friedemann Schulz von Thun entstehen Kommunikationsschwierigkeiten durch eine fehlende Entsprechung zwischen Äußerungsintentionen seitens des Senders und der Interpretation der Aspekte einer Äußerung seitens des Empfängers (Röhner & Schütz, 2012, S. 24). Kodierung und Dekodierung fallen zu unterschiedlich aus.

In interkulturellen Kommunikationssituationen treffen Menschen unterschiedlicher Lebenswelten aufeinander, die jeweils durch ihre eigenen Vorstellungen, Normen und Werte gekennzeichnet sind. Hinzukommen voneinander oft abweichende Sprachkenntnisse und Körpersprachen. Dem Sender fällt es daher schwerer die eigenen Intentionen so zu kodieren, dass sie der Empfänger auch angemessen interpretieren (dekodieren) kann. Diese Kommunikationshürde betrifft alle vier Aspekte kommunikativer Äußerungen bzw. interaktiver Handlungen gleichermaßen.

Interkulturelle Kommunikation

In ergänzender Weise bieten die Modelle von Roman Jakobson und von Friedemann Schulz von Thun Anregungen für eine systematische Betrachtung des verhaltensbezogenen Aspekts von interkultureller Kompetenz. Jede Form der Interaktion zwischen Menschen ist angewiesen auf die gegenseitige Interpretation der Äußerungen und des Verhaltens. Für die semiotische Sichtweise kann in der intersubjektiven Kommunikation und Interaktion all das als Zeichen gelten, wodurch auf Absichten, Gedanken und Gemütszustände geschlossen werden kann. Wir Menschen verwenden viele Zeichen, deren Bedeutungen oft innerhalb einer größeren Gruppe einigermaßen gleichbleibend sind. In manchen Fällen, in denen die Bedeutungen sehr stark genormt sind, kann sogar von Zeichensystemen gesprochen werden; so etwa bei Sprachen. Es gibt aber auch Zeichenformen, deren Bedeutungsgehalte sich vor allem intuitiv erschließen, wie zum Beispiel bei der Körpersprache.

Menschen, die gemeinsam ein Zeichensystem für Kommunikation verwenden, verstehen aber nicht zwingend unter allen einzelnen Zeichen die vollkommen gleichen Bedeutungen. Auch wenn in der Regel ein Konsens über den wesentlichen Bedeutungsgehalt besteht, für jeden haben bestimmte Zeichen eine individuelle Färbung bzw. Konnotation, die den semantischen Kerngehalt erweitern.

Das gilt insbesondere im interkulturellen Zusammenhang. Denn Kultur, Sprache und soziales Leben durchwirken einander. Wenn Menschen unterschiedlicher Kulturen in Austausch treten, treffen zwei Lebenswelten aufeinander, durch die ein interkultureller Kommunikationsraum entsteht, die sogenannte Interkultur (Bolten, Interkulturelle Kompetenz, 2007, S. 22). Jede bzw. jeder der beiden Kommunikationspartner/innen bringt eigene Bedeutungshorizonte in das Gespräch – oder allgemeiner: in die Interaktion – mit, anhand derer sie ihr eigenes Verhalten wählen und das des anderen deuten. Die Kulturen werden auf dem Umweg über die Individuen zum kommunikativen Kontext. Die folgende Abbildung versucht dies zu verdeutlichen:

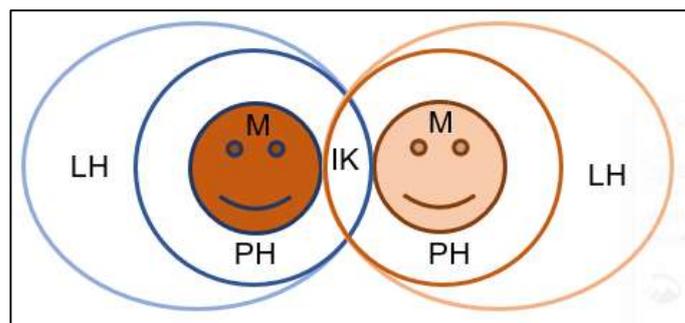


Abb. 6: Konstitution der Interkultur als Kommunikationsraum

Die beiden Gesichter in Abb. 6 sollen zwei Menschen (M) als Kommunikationspartner aus unterschiedlichen Kulturen darstellen. Die beiden weit gefassten Ellipsen stehen jeweils für die verschiedenen kulturellen bzw. allgemeiner die lebensweltlichen Horizonte⁸ (LH) der Individuen. In der Darstellung weisen die Kommunikationspartner noch eine weitere Rahmung auf. Diese repräsentieren den engeren, persönlichen Horizont

⁸ Als Lebenswelten sind in diesem Modell die verschiedenen Kulturen der Kommunikationspartner gemeint. In einem engeren Sinne können darunter aber auch Binnenkulturen (Jugendkultur, Bürgertum, Landbevölkerung etc.) verstanden werden. Auch größere Kulturräume (Europa, Naher Osten) können als lebensweltliche Horizonte betrachtet werden, auch wenn diese eine geringere Kohärenz aufweisen und damit die Differenzierung zunehmend erschweren.

(PH). Mit *eng* ist hier auf das einzelne Individuum bezogen gemeint; unter *weit* versteht sich die kollektive Situation, in die das Individuum eingebunden ist. Es geht also nicht um Engstirnigkeit oder Weitblick.

Durch die Darstellung soll verdeutlicht werden, wie jede Person durch ihre Lebenswelt in ihrem Verstehen beeinflusst wird und welche Folgen dies für die Kommunikationssituation hat. Eine Kultur bildet als Lebenswelt einen eigenen hermeneutischen Horizont für das individuelle Verstehen. Auf dem Grund des persönlichen Bedeutungshorizonts wählen wir unser eigenes Verhalten. Es bildet zugleich eine Grundlage für die Deutung des Verhaltens und der Äußerungen des anderen, auch wenn dieser einer gänzlich verschiedenen Lebenswelt angehört. Auf diese Weise fließen die kulturellen Vorstellungen, Werte und Normen in den kommunikativen Kontext, wie ihn Jakobson definiert, ein und nehmen Einfluss auf die Interpretation der verwendeten Zeichen.

Die unterschiedlichen Kulturen treten jedoch nicht unmittelbar miteinander in einen Austausch. Die Idee der Kultur scheint vor allem auf der Ebene des Imaginären angesiedelt zu sein, als eine verallgemeinerte Schnittmenge von Eigenschaften, die eine Gruppe von Individuen teilt, wobei diese Eigenschaften auch um der gemeinsamen Identität willen mehr oder weniger stark angestrebt werden. Die Kommunikation geschieht hingegen immer zwischen den einzelnen Menschen, weshalb in Abb. 6 ausschließlich die Überschneidung der persönlichen Verständnishorizonte angedeutet wird. Die lebensweltlichen Horizonte der Kulturen wirken sich nur indirekt über die Personen auf die Kommunikationssituation aus. Der Raum der Überschneidung ist die Interkultur (IK in Abb. 6) oder mit anderen Worten die interkulturelle Kommunikationssituation. In diesem Kommunikationsraum der Interkultur bilden die persönlichen Horizonte der Teilnehmer den interpretativen Kontext des Informationsaustauschs, egal ob dieser auf sprachlicher, körpersprachlicher oder interaktiver Weise geschieht. Zum Vergleich zeigt Abb. 7 eine Kommunikationssituation, in der die Individuen derselben Kultur bzw. Lebenswelt entstammen.

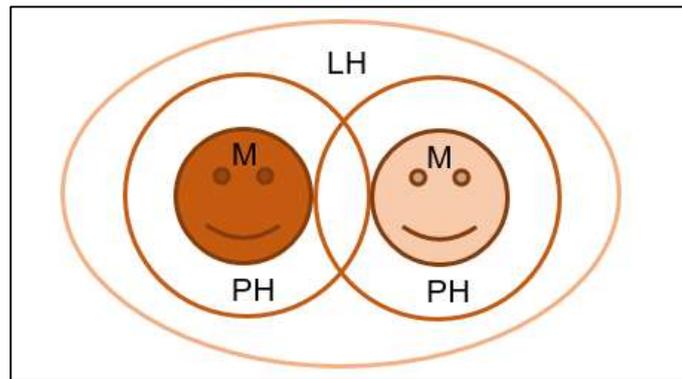


Abb. 7: Konstitution des Kommunikationsraumes zwischen Individuen derselben Kultur/Lebenswelt

Der Unterschied zur interkulturellen Kommunikation ist der, dass die Lebenswelt eine gemeinsame ist und diese daher im Kommunikationsraum nicht aufscheint. Sie stellt ohnedies den gemeinsamen Boden dar, der in den persönlichen Bedeutungshorizonten der Individuen gleichermaßen aufscheint. Die Interpretation ausgetauschter Informationen wird nicht beeinflusst, da die lebensweltlich bedingten Konnotationen der verwendeten Zeichen ohnehin geteilt werden. Und noch einmal: in der Semiotik meint Zeichen jede Art von Signal, von der sprachlichen Äußerungen über körpersprachliche Gebärden, der Deutung des Wetters und bis hin zu Verkehrsschildern sowie allen anderen Formen von Informationsträgern. Im zwischenmenschlichen Kontext des Sports kommt vor allem der Körpersprache eine besonders gewichtige Rolle zu.

Zusammenfassung

Mit dieser Betrachtung stellt sich heraus, dass der verhaltensbezogene Teilaspekt der interkulturellen Kompetenz abhängig ist vom Kontext der Interaktionspartner. Kulturen sind abstrakte Konstrukte und treten nicht direkt in Kontakt, wie schon im Abschnitt 3.2. dieser Arbeit gezeigt wurde. Es sind immer die individuellen Bedeutungshorizonte, die als Kontext die Interkultur konstituieren. Interkultur heißt dann, dass die Vorstellungen, Werte und Normen einer kulturellen Gemeinschaft über die Biografien der Personen wirkmächtig in die Zeicheninterpretation hineingreifen.

Die Fähigkeit, den Kontext zu berücksichtigen kann mit den häufig angeführten Parametern *Angemessenheit* und der *Effektivität* (Weidemann, Straub, & Nothnagel, 2010, S. 17) des kommunikativen Verhaltens in Verbindung gebracht werden. Angemessenheit und Effektivität des Verhaltens sind dann stets abhängig vom persönlichen – und indirekt vom lebensweltlichen – Bedeutungshorizont des jeweiligen Gegenübers, wodurch

es keine allgemeine interkulturelle Kompetenz geben kann, deren Grad sich anhand allgemein bestimmen ließe.⁹

Die situative Bedingtheit interkultureller Kompetenz bedeutet, dass sie vor allem in der Kommunikation selbst erworben werden kann. Der verhaltensbezogene Teilaspekt der interkulturellen Kompetenz wird daher vor allem durch die unmittelbaren Erfahrungen ausgebildet.

4.3.3.3. Emotional-selbstkompetenter Teilaspekt der interkulturellen Kompetenz

Interkulturelle Kompetenz erfordert eine offene Haltung gegenüber neuen Situationen und Begegnungen sowie Bereitschaft, sich auf Neues einzulassen, anstatt es vorschnell abzulehnen. Dies gilt ohnehin für ein friedfertiges und konstruktives Miteinander innerhalb der Gesellschaft im Allgemeinen.

„Offen zu sein für die Erfahrungen, Erwartungen, Denkformen, Erlebnis- und Handlungsweisen, Gewohnheiten und Wünsche *Anderer*, verlangt eine bestimmte affektive Haltung und emotional-motivationale Bereitschaft des eigenen Selbst sowie Fähigkeiten zur Selbstreflexion, Selbstkritik und Selbst-Veränderung“ (Weidemann, Straub, & Nothnagel, 2010, S. 20)

Eine solche offene Haltung ist nicht schon dadurch erreicht, wenn wir nach außen hin „noble Gesinnungen, sozial erwünschte Meinungen oder politisch korrekte Einstellungen zum Besten [...] geben“ können. Ein freier Zugang zeigt sich nicht zuallererst durch das erworbene Wissen über „noble Gesinnungen, sozial erwünschte Meinungen oder politisch korrekte Einstellungen“ und der Fähigkeit dieses Wissen in Diskussionen über Interkulturalität wiederzugeben. Ob eine Gesinnung tatsächlich frei und offen gegenüber dem Anderen, dem Fremden ist, zeigt sich besonders in Momenten der interkulturellen Interaktion. „Bewusste Absichten und Intentionen fallen eben oft nicht mit den unbewussten Motiven und dem faktischen Können eines Menschen zusammen“. Derartige unbewusste Motive übertreffen in ihrer Wirkmächtigkeit häufig die gesteckten

⁹ In einem allgemeineren Sinne könnte höchstens von einer metakulturellen Kompetenz gesprochen werden, die sich durch eine Zurücknahme der individuellen kulturellen Prägung auszeichnet, was in weiterer Folge ein unvoreingenommeneres Urteilen und Entscheiden mit sich bringen soll. Das entspräche einer Art kulturellen Flexibilität. Inwieweit eine solche Zurücknahme aber tatsächlich möglich ist, bleibt allerdings fraglich.

Verhaltensziele, sollte keine Entsprechung zwischen beiden vorliegen. Auch wer sich nicht zu Ethnozentrismus, Intoleranz oder Fremdenfeindlichkeit bekennt, kann sich im entscheidenden Moment dann eben doch ethnozentrisch, intolerant oder fremdenfeindlich verhalten. So etwas geschieht dann oft nicht, weil es die tatsächliche Absicht ist, sondern weil in diesem Moment eine viel tieferliegende affektiv-motivationale Kraft des Unterbewussten allen besseren Wissens zum Trotz durchschlägt. Derartiges kann besonders dann der Fall sein, wenn sich unerwartet solche Situationen, die mehr Geduld, Flexibilität und Empathievermögen erfordern als gewohnt. (Weidemann, Straub, & Nothnagel, 2010, S. 20-21)

Der innere Konflikt zwischen bewussten Absichten und Zielsetzungen und einer entgegengesetzten emotional-affektiven Reaktion beeinträchtigt in vielen Bereichen des menschlichen Handelns die Effektivität des Verhaltens. In interkulturellen Kommunikationssituationen kommt es vor, dass den besten Absichten, wie etwa der Offenheit gegenüber Erwartungen, Denkformen und Gewohnheiten Anderer, immer wieder unbewusste und unerwartete Ressentiments entgegenstehen, die spontan an die Oberfläche treten. Es handelt sich dabei etwa um ethnozentrische Denkmuster oder eine vorurteilsbehaftete Haltung, die das Denken und Handeln beeinflussen. Eine solche Verfassung ist sehr hinderlich in interkulturellen Interaktionen und sowohl Angehörige der Aufnahmegesellschaft als auch Zuwandernde können davon betroffen sein, ohne bewusst eine negative Haltung anzustreben. Aus diesem Grund fordert Boltens Definition der interkulturellen Kompetenz in der emotional-affektiven Ebene unter anderem *Vorurteilsfreiheit, Offenheit, Toleranz* sowie einen *geringen Ethnozentrismus* und *Akzeptanz von bzw. Respekt gegenüber anderen Kulturen* (Bolten, 2000, S. 63; außerdem s.o. 4.3.2). Diese lassen sich allerdings, wenn nicht schon im Individuum vorhanden, nicht ohne weiteres entwickeln.

[Ein Blick in die psychologische Verhaltensforschung: Die Elefant-Reiter-Metapher](#)

Um die beschriebene Gegenläufigkeit in der menschlichen Psyche zu verstehen, bedient sich der Psychologe Jonathan Haidt der *Elephant-Rider-Metaphor* (Haidt, 2006). Elefant und Reiter entsprechen zwei unterschiedlichen funktionalen Systemen des Gehirns. Der *Reiter* steht für den relativ jungen, bewusst kontrollierbaren Teil; dahingegen repräsentiert der *Elefant* eine älteren, animalisch-automatisierten Teil. Es bedarf hier eines

kurzen Blickes in die psychologische Verhaltensforschung, um das Bild verständlich darzulegen.

Grob gesagt entspricht der Reiter also dem bewussten Denken und Wollen. Der Elefant entspricht dem Unterbewusstsein und den Emotionen, die sich der Kontrolle des Bewusstseins entziehen und in gewisser Hinsicht selbstständig agieren. Die Metapher besagt, dass der Reiter zwar auf dem Elefanten reiten und ihm eine Richtung vorgeben kann, indem er Ziele und Absichten vorgibt. Er ist aber nicht in der Lage, den wesentlich stärkeren und schwereren Riesensäuger dazu zu zwingen, dem bewussten Willen zu folgen (Haidt, 2006, S. 13-19).

Das Bild veranschaulicht, wieso es so schwierig ist, Gewohnheiten und automatisierte Verhaltensweisen zu ändern beziehungsweise neue, den bewussten Absichten entsprechende Gewohnheiten zu formen. Der Elefant ist sozusagen stur, er lässt sich nicht zwingen, außerdem ist er träge beim Erlernen von Neuem. Spontane Reaktionen und Verhaltensmuster basieren vor allem auf den Entscheidungen des Elefanten und dieser beurteilt – einfach gesagt – anhand der beiden Kategorien Gefallen und Missfallen bzw. Annäherung oder Rückzug. Alle Wahrnehmungen, nicht nur die bewussten, werden auf diese Weise ununterbrochen beurteilt. Die Entscheidungsfindung ist daher, statt objektiv zu sein, evolutionär beeinflusst und lebensweltlich durch die Erfahrungen des Individuums geprägt. Hier wird sichtbar, wie die kulturspezifischen Vorstellungen, Werte und Normen ihren Einfluss ausüben. (Haidt, 2006, S. 26-28)

Menschen wie Tiere weisen zudem eine *Tendenz zur negativen Einschätzung* (negativity bias) auf, die sich wohl in der evolutionären Entwicklungsgeschichte als erfolgreiche Verhaltensstrategie herausgestellt hat. Sie führt dazu, dass einerseits mehr Situationen als negativ (Bedrohung, Gefahr) beurteilt werden als positiv (Nutzen, Belohnung). Andererseits fällt die emotionale Antwort auf eine mögliche Bedrohung wesentlich stärker aus und tritt auch viel schneller auf als bei einem möglichen Nutzen. Haidt lädt zu einem Gedankenexperiment über die Funktionsweise des Gehirns eines Fisches ein. Wenn man die Wahl hätte,

“would you have it [den Fisch] respond as strongly to opportunities as to threats? No way. The cost of missing a cue that signals food is low; odds are that there are other fish in the sea, and one mistake won't lead to starvation. The cost of missing the sign of a nearby predator, however, can be catastrophic. Game over, end of the line for those genes.” (Haidt, 2006, S. 29)

Laut Haidt zeigt sich hier eine erfolgreiche Anpassungsstrategie nach dem Prinzip *schlecht ist stärker als gut* („bad is stronger than good“) was als negativity bias bezeichnet wird. Diese wirkt sich auch auf das menschliche Gemeinschaftsleben aus: Zwischen Beziehungspartnern soll es mindestens fünf gute oder konstruktive Taten bedürfen, um den Schaden einer schmerzhaften Tat auszugleichen. In Geldgeschäften und beim Glücksspiel wird der Ertrag eines bestimmten Geldbetrags als weniger lohnend erlebt als der Verlust desselben schmerzt. (Haidt, 2006, S. 28-29)

Der Nutzen einer solchen emotionalen Antwort kann auch in einem Lerneffekt gesehen werden: Der Verlust einer Freundschaft durch einen persönlichen Fehler, lässt ihren Wert oft erst erkennen. Der emotionale Schmerz warnt vor zukünftigen Erfahrungen und der Wiederholung von Fehlern.

Das Verhalten wird daher im Grunde gesteuert oder zumindest beeinflusst durch zwei gegenläufige motivationale Systeme, von denen eines Annäherung und Angriff durch positive Emotionen signalisiert und das andere Rückzug und Flucht durch negative Gefühle anzeigt. Beide Systeme sind zugleich aktiv und geraten in ein relatives Kräftegleichgewicht. Das Resultat ist, dass das dominantere Signal sich als reaktives Verhalten äußert beziehungsweise auf subtile Weise im bewussten Denken und Entscheiden und somit auch im intentionalen Handeln Niederschlag findet. Oder aber es kommt zu einer tatsächlichen Balance zwischen beiden Systemen, was sich als Moment größter Unentschlossenheit oder Schockstarre äußern kann. Es wird angenommen, dass die Amygdala (Mandelkern), ein paariges Kerngebiet des Gehirns, wesentlicher Träger dieses Systems zur negativen Bewertung ist. Da dieses Gehirnareal in der Lage ist, den vorbewussten Informationsstrom unserer Wahrnehmung unmittelbar abzutasten, ist es stärker und schneller als das gegenläufige System zur positiven Bewertung. Dort reagiert es sofort auf alte, evolutionär konditionierte Gefahrenmuster, da die bewusste Verarbeitung von Informationen bei vielen Gefahren zu lange dauern würde, und löst entsprechende Reaktionen aus. Das System zur Identifizierung von positiven Gelegenheiten ist der Amygdala nachgeschaltet und kommt dementsprechend erst später und langsamer zum Zug.

„The elephant reacts before the rider even sees the snake on the path. Although you can tell yourself that you are not afraid of snakes, if your elephant fears them and rears up, you'll still be thrown.“ (Haidt, 2006, S. 31)

Interkulturelle Kompetenz und die Elefant-Reiter-Metapher

Wenn die Elefant-Reiter-Metapher in Bezug auf die interkulturelle Kompetenz bemüht wird, ergibt sich ein stimmiges Bild. Diese zeichnet sich im emotional-selbstkompetenten Teilaspekt dadurch aus, dass ein offenes und tolerantes Auftreten Entsprechung findet in einer positiven affektiven Haltung gegenüber der Kommunikationspartner.

Flüchtende Menschen aus anderen Kulturen und die ansässigen Bewohner einer Zufluchtsregion sollen hier nicht als prähistorische Feinde gegenübergestellt werden, bei denen die Elefanten in den Köpfen der Leute Alarm rufen. Dennoch ist ein gewisses prädestiniertes Revierverhalten nicht auszuschließen, welches im Sinne der negativity bias nach Haidt zu Skepsis und Abgeneigtheit gegenüber Fremden tendiert. Interessanterweise scheint diese Tendenz ein beliebtes Ziel meinungsbildender Instanzen innerhalb der Aufnahmegesellschaften zu sein. Es sei an die politisch-ideologische Meinungsbildung und den öffentlichen Diskurs zu denken, wenn etwa Schlagzeilen wie folgende zu finden sind.

„Bald eine Million Ausländer am heimischen Arbeitsmarkt. Die Migration nach Österreich ist enorm. Neue Jobs gehen fast ausschließlich an Zuwanderer“ (Schnauder, 2018)

Negative archaische Denkmuster werden bedient, wenn die Bedrohung der Ressourcen heraufbeschworen wird (Arbeitsplätze, Wohlstand, seltener Lebensmittel). Dadurch werden Vorurteile geschaffen beziehungsweise aufrechterhalten und gefördert, was äußerst unvorteilhaft ist für ein gelingendes Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher Kulturen. Einer Öffnung der Gesellschaft wird entgegengewirkt. Wenn die Elefant-Reiter-Metapher in diesem Kontext zutrifft, dann ist im interkulturellen Kontext die Tendenz zur negativen Einschätzung (negativity bias) nicht zu unterschätzen.

Wie viele positive Erfahrungen mit Flüchtlingen und Menschen mit Migrationshintergrund braucht es etwa, um es mit verinnerlichten Vorurteilen aufnehmen zu können, sodass ein Individuum eine offene Gesinnung gegenüber Menschen fremder Kulturen entwickeln kann. Wie viele negative Erfahrungen mit Menschen einer anderen Kultur reichen aus, um eine negative Haltung zu erwirken respektive um eine positive Gesinnung in ihr Gegenteil zu verkehren? Pauschal sind solche Fragen nicht zu beantworten. Doch es leuchtet ein, dass die Ausbildung einer offenen Haltung der Individuen, die

essenziell ist für interkulturelle Kompetenz, von vielen äußeren Faktoren abzuhängen scheint: von der öffentlichen Meinung genauso wie von der Meinung des Umfeldes, sowie von der Erziehung und, nicht zuletzt, von den persönlichen Erfahrungen im interkulturellen Austausch. Aber auch eine evolutionär vererbte Prädisposition ist nicht auszuschließen. Die Offenheit der interkulturell kompetenten Person schließt nun aber nicht aus, dass eine Situation kritisch betrachtet werden kann. „Interkulturelle Kompetenz meint nicht alles und jeden gut zu heißen. Diese Fähigkeit und Fertigkeit verlangen danach, sich selbst und die anderen *ernst zu nehmen*.“ (Weidemann, Straub, & Nothnagel, 2010, S. 21)

4.3.4. Fazit zur interkulturellen Kompetenz

Interkulturelle Kompetenz darf als eine Form der Handlungskompetenz angesehen werden, weshalb genauer von interkultureller Handlungskompetenz gesprochen werden könnte. Die genauere Analyse der Teilaspekte interkultureller Kompetenz nach Gersten (1990) hat gezeigt, dass die Entwicklung interkultureller Kompetenz besonders stark auf die unmittelbaren Erfahrungen in interkulturellen Kommunikationssituationen angewiesen ist. Bestimmtes Vorwissen kann zwar den Kompetenzerwerb in der Situation fördern oder überhaupt erst möglich machen, es reicht aber nicht aus, allein den kognitiven Teilaspekt zu entwickeln.

Es ist daher die Einzelne, der Einzelne zur Selbstständigkeit aufgefordert: interkulturelle Kompetenz „kann in der Regel nur in eigener Initiative erworben werden“. Sie muss als Prozess und nicht als Lernziel verstanden werden. (Bolten, Interkulturelle Kompetenz, 2007, S. 6-7)

Der verhaltensbezogene Teilaspekt wird nur in der Kommunikationssituation selbst ausgebildet und gewinnt sich im Wesentlichen aus dem persönlichen Erfahrungsschatz. Denn interkulturelle Kommunikation findet immer situativ zwischen den Individuen statt. Deren persönliche hermeneutische Horizonte bilden den semantischen Kontext, in dem sich der Kommunikationsraum der Interkultur manifestiert. Die Kulturen scheinen nur indirekt über die Personen in der Kommunikationssituation auf, als die voneinander abweichenden lebensweltlichen Horizonte, die jene mitbringen.

In Österreich, wie in vielen anderen europäischen Aufnahmegesellschaften, treffen die Zuwandernden auf eine ausgeprägte Front an negativen Vorurteilen, die oft noch in

Menschen bester Absicht weiterwirken. Vor Krieg und Verfolgung fliehende Menschen sollten nicht mit einem Negativ-Image belastet sein. Auch wenn es immer wieder vorkommt, dass Nutznießer die Migrationsbewegungen für die Verfolgung persönlicher Absichten zu nutzen wissen, sollte im Zweifelsfall bevorzugt zugunsten der Beschuldigten entschieden werden. Dies ist jedoch nicht immer der Fall. Fliehende Menschen zu verurteilen aufgrund schlechter Nachrichtenerstattung und zahlreicher Fake-News Fälle sowie alt eingesessener Vorurteile und Ängste (Türkenbelagerung etc.) sind eine Belastung für fliehende Menschen, die sie selbst nicht verschuldet haben. Für eine interkulturell kompetente Haltung ist es daher unerlässlich diesen Nebel diffuser Informationen zu lichten, indem der unmittelbare Kontakt mit den Menschen gesucht wird und auf institutioneller Ebene gefördert und planmäßig herbeigeführt wird. Sobald sich die Menschen begegnen, spielen die Individuen die Hauptrolle, während es ansonsten die abstrakten Gebilde sind, die wir Kulturen nennen, die in den Medien gegenübergestellt werden. Abstraktes und Reales gleichzusetzen, kann hier nur zu Chimären und falschen Vorurteilen führen. Diese gilt es zu überwinden.

5. Sport und Integration

5.1. Der Sportbegriff

Um sich der Frage annehmen zu können, inwiefern Sport als sozialintegrativer Kontext tauglich beziehungsweise wirksam ist, muss zunächst der Frage nachgegangen werden, was in dieser Arbeit unter dem Begriff Sport verstanden werden soll. Bei dem Versuch einer eindeutigen Definition des Begriffs begegnet man anscheinend einer gewissen Resignation innerhalb der Fachwelt, wie es etwa in dem folgenden Lexikoneintrag zu „Sport“ hervorgeht:

„Seit Beginn des 20. Jahrhunderts hat sich S. zu einem umgangssprachlichen, weltweit gebrauchten Begriff entwickelt. Eine präzise oder gar eindeutige begriffliche Abgrenzung läßt sich deshalb nicht vornehmen.“ (Röthig & Prohl, 2003)

Eine derartige Zurückhaltung bemängelt Tiedemann und sieht darin einen „folgeschweren Gedankenschritt, der die deutschsprachigen Veröffentlichungen der letzten Jahrzehnte [...] negativ bestimmt“ habe.

5.1.1. Tiedemann: Bewegungskultur und der enge Sportbegriff

Tiedemann selbst bietet auf der im Zuge des 1997 initiierten Projekts "Sportwissenschaft ins Internet" entstandenen Website www.sport-geschichte.de eine Definition von Sport an, die in der aktuellen Fassung wie folgt lautet:

Sport

„Sport ist ein kulturelles Tätigkeitsfeld, in dem Menschen sich freiwillig in eine Beziehung zu anderen Menschen begeben, um ihre jeweiligen Fähigkeiten und Fertigkeiten in der Bewegungskunst zu vergleichen - nach selbst gesetzten oder übernommenen Regeln und auf Grundlage der gesellschaftlich akzeptierten ethischen Werte.“ (Tiedemann, 2019a)

Die wiedergegebene Definition sei so zu verstehen, dass jede Eigenschaft zwar notwendig ist, aber keine davon allein schon hinreichend wäre, um von Sport sprechen zu können. Erst wenn alle genannten Teilaspekte auf eine Tätigkeit zutreffen, könne man von Sport sprechen. Folglich ergibt sich eine erhebliche Einschränkung des Tätigkeitsfeldes Sports, wie es allgemein verstanden wird. Um diesem Umstand zu begegnen, schlägt Tiedemann den ergänzenden Terminus *Bewegungskultur* (zur Definition s.u.) vor, der

gemeinsam mit dem *engen Sportbegriff* Klarheit unter den kulturellen Tätigkeitsfeldern schaffen soll, die bisher unter dem weit gefassten oder, wie er schreibt, „grenzenlosen Sportbegriff“ zusammengefasst wurden. Der Begriff der Bewegungskultur stellt, wie Abb. 8: Das Verhältnis von Bewegungskultur und Sport“ (s. S. 54) zu zeigen versucht, gegenüber dem Sport eine übergeordnete Kategorie von Tätigkeitsbereichen dar. (Tiedemann, 2019a)

Tiedemann definiert Bewegungskultur folgendermaßen:

Bewegungskultur

„Bewegungskultur“ ist ein Tätigkeitsfeld, in dem Menschen sich mit ihrer Natur und Umwelt auseinandersetzen und dabei bewusst und absichtsvoll ihre körperlichen Fähigkeiten und Fertigkeiten entwickeln, gestalten und darstellen, um einen für sie bedeutsamen individuellen oder auch gemeinsamen Gewinn und Genuss zu erleben.“ (Tiedemann, 2019b)

Bewegungskultur ist nach dieser Beschreibung ein Überbegriff für Sport, der eine spezielle, intersubjektiv-komparative Form dieser darstellt. Gegen eine Einengung des Sportbegriffes scheint ein hoher Widerstand zu herrschen, der darin gründen dürfte, dass Sport und Sportlichkeit gegenwärtig eine äußerst positive gesellschaftliche Besetzung erfahren, sodass möglichst viele Tätigkeitsfelder dieses Attribut für sich beanspruchen möchten. Ihnen diesen Rang abzusprechen fällt anscheinend deshalb so schwer, weil es keinen Alternativbegriff gibt, der vergleichbar ist und dieselbe Prestigeträchtigkeit aufweist. (Tiedemann, 2019a)

5.1.1.1. Die Teilaspekte des engen Sportbegriffs

Sowohl der Begriff der Bewegungskultur als auch jener des Sports bedürfen einer noch vertiefenden Auseinandersetzung. Zuerst soll die Definition des engen Sportbegriffs genauer diskutiert werden. Der darauffolgende Unterpunkt setzt sich mit der Definition der Bewegungskultur auseinander.

Tiedemann besteht auf der Definition eines engen Begriffs von Sport als Unterkategorie von Bewegungskultur, vor allem, um die Wissenschaftlichkeit der Sportwissenschaften zu untermauern. Denn ein Forschungsfeld brauche einen klaren Begriff seines Gegenstandes. Der Sportwissenschaftler ist aufgrund dieser heiklen Diskurslage um eine eindeutige Sprache bemüht, weshalb auf der genannten Website ein ausführliches Glossar

zu finden ist. Hier seien lediglich einige wesentliche Punkte angesprochen¹⁰ (Tiedemann, 2019a):

- Die Rede von einem *Tätigkeitsfeld* meint, dass Sport ein abstrakter Sachverhalt ist. Er ist „kein Begriff für eine Tätigkeit, sondern ein Ober-Begriff (ein Feld) für viele Tätigkeiten. So gehören dann Tätigkeiten wie Schwimmen oder Laufen nur in einer bestimmten Ausprägung zum Tätigkeitsfeld Sport, namentlich dann, wenn die anderen Kriterien gemäß der obigen Definition erfüllt sind.
- Sport ist ein *kulturelles* Tätigkeitsfeld, weil historisch erst mit dem Aufkommen einer kulturellen und gesellschaftlichen Lebensform der Menschen entsprechende Tätigkeiten entstehen konnten, da diese neben der „Fähigkeit zur (Selbst-)Reflexion [...], Kommunikation, Sprache und freiem, spielerischen Denken“ der Sport-Regeln bedürfen, die die Tätigkeiten regulieren. So konnte der kämpferische Vergleich mit anderen sich „vom blutigen Ernst [...] zum spielerischen Kampf um die höhere Bewegungskunst“ entwickeln.
- Die *Freiwilligkeit* schließt jeglichen Druck oder Zwang zu handeln aus, wobei sie nicht mit Freudigkeit zu verwechseln sei. Sport muss also nicht zwingend Freude bereiten. Dadurch fallen Gladiatorenkämpfe o.ä. aus der Definition heraus, sondern es werden folgerichtig auch die Sportlichkeit des sog. Schulsports im Rahmen des Pflichtunterrichts abgelehnt. Dasselbe gilt und – ab einem gewissen Grad – für den Profisport; dieser „funktioniert weitgehend wie ein Zwangssystem, aus dem die Menschen zumindest nicht einfach und leicht ‚aussteigen‘ können“. Das hat zur Folge, dass zugunsten des „Profitums“ eine „möglicherweise anfangs gegebene und erlebte Freiwilligkeit“ allmählich verloren gehen kann beziehungsweise aufgegeben werden muss.
- Sport verlangt es, in *Beziehung zu anderen Menschen* zu treten, da er durch den Vergleich der Bewegungskunst zwischen Individuen geprägt ist. Eine konkurrierende Verhältnissetzung zur Umwelt, etwa zu einem Berg, scheint Tiedemann als unzureichend, um von Sport zu sprechen. „Wer nur seine eigenen körperlichen (Bewegungs-) Leistungen trainiert [...], hat keine Beziehung zu einem anderen Menschen aufgenommen. Das ist natürlich legitim, aber er treibt nicht Sport [...], sondern Bewegungskultur.“ Die vergleichende Beziehung im Sport kann unmittelbar sein – wie im Wettkampf – oder über die örtlichen und zeitlichen Grenzen hinweg bestehen, worauf das Rekord-Prinzip aufgebaut ist.
- Die Absicht, *Fähigkeiten und Fertigkeiten in der Bewegungskunst zu vergleichen*, muss gegeben sein. Ansonsten kann eine Tätigkeit, die zwar auch im Tätigkeitsfeld des Sports betrieben wird (z.B. das Sprinten), nicht als sportlich gewertet werden (z.B. wenn man dem Bus hinterher sprintet).
- Sport bezieht sich auf *Bewegungskunst* beziehungsweise *gekonnte Bewegung*. Gemeint ist nicht eine bestimmte Ästhetik der Bewegung – diese muss verhandelbar bleiben. Gemeint ist die Fähigkeit und die Fertigkeit eine bestimmte Bewegung zu beherrschen.

¹⁰ Erläuterungen in den folgenden Punkten sind sämtlich dem Artikel „Sport“ – *Vorschlag einer Definition* von Tiedemann (2019a) entnommen bzw. ausgehend von diesem in paraphrasierter Form zusammengefasst worden.

„Es muss auf die gekonnte Bewegung ankommen, sie muss im Mittelpunkt der Tätigkeit stehen. Wie viel Kalorien dabei verbraucht werden, ist nicht wesentlich.“

- Das Streben nach dem *Vergleich* in der Bewegungskunst geschieht in seiner basalsten Form im unmittelbaren Wettstreit. Hinzukommen verschiedenste indirekte Vergleichssysteme, durch die mehrere Individuen oder Gruppen in Konkurrenz zueinander gebracht werden: Vorausscheidungen, Herausforderungs- oder Qualifikationswettkämpfe, Ligen, Rundenspiele etc. Das sportliche Vergleichsstreben hat nicht zuletzt erst dazu geführt, dass eigens Tätigkeiten entwickelt wurden und werden, die eine bessere Vergleichbarkeit erlauben, um das bessere Individuum oder die bessere Gruppe zu bestimmen – die sogenannten Sportarten.
- Die *selbstgesetzten oder übernommenen Regeln* in einer jeden sportlichen Tätigkeit bilden ein System an Notwendigkeiten und Möglichkeiten, anhand derer die Bewegungskünste verglichen werden können. So können die Besseren ermittelt werden, ohne die Unterlegenen in irgendeiner Art zu schädigen. Dazu kann der Spielraum, den der Regelkomplex konstituiert, maximal genutzt werden, um zu gewinnen. In diesem Zusammenhang bedeutet Fairness „die Regelmäßigkeit und die sich daraus ergebende Berechenbarkeit, Verlässlichkeit, aufgrund derer alle Beteiligten Handlungssicherheit erlangen, wenn sie um den Sieg streiten“. Dabei können die vereinbarten Regeln noch so skurril und für Unbeteiligte unverständlich sein. Sie müssen dabei vor allem den letzten Punkt erfüllen.
- Die „*Grundlage der gesellschaftlich akzeptierten ethischen Werte*“ bilden den zwar variablen aber unbedingt notwendigen Bezugsrahmen der sportartspezifischen Regeln. Für Tiedemann bleibt der Respekt „vor dem eigenen und fremden Leben“ unumgänglich. Eine absichtliche oder tolerierte Fremd- bzw. Selbstschädigung wird daher abgelehnt. Mit einer solchen Kritik sollen vor allem Kampf- und Risikosportarten sowie der Dopingmittelgebrauch infrage gestellt werden.

In Anschluss an diese Erläuterungen, erscheint es sinnvoll, auszugsweise einige interessante Beispiele zu nennen, was nach der Definition von Tiedemann alles nicht als Sport im engeren Sinne gelten kann, häufig aber als Sport im weiteren Sinne angesehen wird (Tiedemann, 2019a):

- Dem *Schulsport* als Teil des Pflichtunterrichts und dem Dienstsport (Militär u.a.) fehlt es an Freiwilligkeit. „Pflichtsport“ sei „ein Widerspruch in sich“. Der Bezeichnung Schulsport zieht er daher die der Leibesübungen vor, da sie ehrlicher erscheint.
- Im *Gesundheitssport*¹¹ und Bewegungstraining zum Zwecke der Rehabilitation fehlt die Komponente des interpersonalen Vergleichs. Ausgenommen wird daher auch der Breitensport schlechthin: das Joggen – sofern es nicht als Training für einen Wettkampf betrieben wird. Selbes gilt auch für Fitnessstraining.

¹¹ Angesichts der aktuellen sozialen Medien, die über Smartphone-Apps einen interpersonalen Vergleich ermöglichen und auch dazu anregen, sollte die Rolle von ursprünglichen Disziplinen des Gesundheitssports hinterfragt werden.

- Dem *Schach* wird der Sportstatus abgesprochen, weil es darin nicht wesentlich auf Bewegungskunst ankommt, „sondern auf die gedanklich-strategische und -taktische Tätigkeit“. Die körperliche Beanspruchung während Wettkampfspielen, weshalb sich Schachspieler manchmal auch einem Konditionstraining unterziehen, ändert daran nichts. Im Allgemeinen ist Anstrengung kein Grad für Sportlichkeit.
- *Darbietungen* von Bewegungskunst aller Art, wie in Artistik, Tanz etc. ermangeln der direkten vergleichenden interpersonalen Beziehung. Anders verhält es sich bei Wettkämpfen in diesen Disziplinen
- Beim *Musizieren* mit Instrumenten ist die Bewegung, trotz aller hoch entwickelten Bewegungskunst und des häufig angestrebten Vergleichs, nur Mittel zu dem Zweck, wohlklingende Töne zu erzeugen.
- Viele *Risikosportarten* nehmen eine erhebliche Gefahr der Selbstschädigung bewusst in Kauf. Eine entsprechende Kritik seitens der Gesellschaft ist dafür oft repräsentativ.
- Im *Boxen* ist es nach den gegenwärtigen Regeln Ziel, den Gegner mit regel-nusnützender Härte tendenziell über die Unversehrtheit hinaus kampfunfähig zu machen.

5.1.1.2. Die Relation von Bewegungskultur und Sport

Die Definition von Tiedemann steht in so manchen Details in starkem Konflikt mit der etablierten, wenn auch gerade eben nicht systematisierten, Verwendung des Sportbegriffs. Felder wie der Profi-, Gesundheits- und Fitnesssport gelten nicht oder nur eingeschränkt als Sport. Um dem zu begegnen, führt Tiedemann den Begriff der Bewegungskultur ein, der den Sportbegriff im weiteren Sinne ersetzen soll. Er entscheidet sich dagegen, den Ausdruck Bewegung allein als Sammelbegriff zu verwenden. Dieser sei zu komplex, da er bereits in zu vielen wissenschaftlichen Kontexten genutzt wird (Philosophie, Physik, Soziologie usw.).

Damit der enge Sportbegriff angewendet werden kann, muss zunächst irgendeine Form der aktiven physischen Bewegung des menschlichen Körpers gegeben sein. Innerhalb dieses Tätigkeitsfeldes soll die Bewegungskultur eine weitere Abgrenzung gegenüber dem „Tätigkeitsfeld des Alltags-Handelns mit seinen Bewegungen“ bilden. Tiedemann verwendet den Begriff Kultur im Sinne von „bewusste[r] Gestaltung der eigenen Entwicklung“ (Tiedemann, 2019b). Dieses Verhältnis von physischer Bewegung, Bewegungskultur und Sport wird in Abb. 8 grafisch dargestellt.

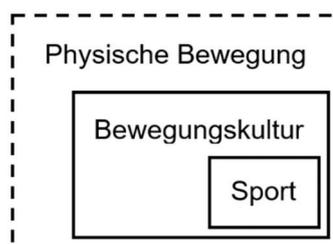


Abb. 8: Das Verhältnis von Bewegungskultur und Sport

Im Zusammenhang der in dieser Arbeit bereits behandelten Inhalte muss ergänzt werden, dass das Verständnis von Kultur bei Tiedemann jenem der Kultivierung im Sinne des engeren Kulturbegriffs nach Bolten (2007, S. 11; außerdem s.o. 4.1.) entspricht.

Bewegungskultur bedeutet also, die Bewegung für eine bestimmte Tätigkeit zu kultivieren, zu dem Zweck, individuelle oder geteilte Freude daran zu erleben. Dabei ist wichtig, dass es in der Bewegungskultur in erster Linie um die Qualität der Bewegung selbst geht und, wenn überhaupt, erst in zweiter Linie um die Auswirkungen dieser auf die Umwelt. In jedem Fall geht es aber nicht um bleibende Veränderungen oder die Manipulation von Dingen. In der bildenden Kunst oder im Handwerk und der Landwirtschaft ist die Gewichtung beispielsweise genau umgekehrt.

Sport ist ein Teil dessen, was als Bewegungskultur begriffen wird. Er ist kurz gesagt die Bewegungskultur des intersubjektiven Vergleichsstrebens. Denn alles was in der Definition zur Bewegungskultur nach Tiedemann gesagt wird (s.o. 5.1.1.), kann genauso auf den Sport zutreffen. Um bei einer Bewegungskultur von Sport sprechen zu können, braucht es außerdem den intersubjektiven Vergleich der Fähigkeiten und Fertigkeiten, der nur messbar ist, sofern gewisse Regeln gelten, die überprüfbare Parameter schaffen.

5.1.1.3. Fazit zum engen Sportbegriff nach Tiedemann

Auch wenn der Versuch Tiedemanns, für Sport eine systematische Definition zu liefern, noch viele Fragen aufwirft, welchen hier in Form einer detaillierteren Kritik nicht nachgegangen werden kann, soll der *enge Sportbegriff* im Folgenden als Verständnisgrundlage herangezogen werden, insbesondere bei der Frage wie konkret Sport, genauer der organisierte Sport als sozialintegratives bzw. -inkludierendes Instrument wirksam werden kann.

5.2. Diskussion der Integrationspotentiale des Sports

Die deutsche Bundesregierung veröffentlichte 2007 den Nationalen Integrationsplan. Darin wird Sport als eine Art Integrationsmotor präsentiert, auf den man nicht verzichten will:

„Sport steht allen Menschen- unabhängig von ihrer persönlichen, kulturellen und finanziellen Situation – offen. Fairplay und Chancengleichheit werden in jeder Sportart durch weltweit einheitliche Regeln gefördert. Sport befriedigt das menschliche Bedürfnis nach Vergleich und dient der bewe-

gungs- und körperorientierten Entwicklung der Persönlichkeit. Insbesondere die Ausübung von Mannschaftssport führt zu Teamgeist, der im Alltag nicht von selbst entsteht.“ (Deutsche Bundesregierung, 2007, S. 139, zitiert in Kleindienst-Cachay et al., 2012, S. 12)

Das wiedergegebene Statement enthält neben dem Mehrwert des Sports in sozialintegrativer Hinsicht eine implizite Definition dessen, was mit Sport gemeint sein soll. Diese deckt sich im Wesentlichen mit jener von Tiedemann (s.o. 5.1.1). Doch so konkret wie das gegebene Zitat Sport definiert, es ist damit erst wenig über die Funktionsweise der sozialen Integration im und durch den Sport gesagt. Dabei muss darauf hingewiesen werden, dass die Integration von Menschen mit Migrationshintergrund ein vielschichtiger Prozess ist. So formuliert etwa Esser vier Dimensionen von Integration (2006, zitiert in: Kleindienst-Cachay et al., 2012, S. 15):

- Soziale Dimension
- Kulturelle Dimension
- Identifikatorische Dimension
- Politische Dimension

Dadurch wird klar, dass mit Integration nicht immer dasselbe gemeint ist. Außerdem sind die genannten Dimensionen von Integration nur in bestimmtem Maße durch sportliche Angebote beispielbar. Wesentliche Faktoren sind hier neben der Wahl der Sportart auch noch jene des Formats:

- Was wird angeboten und von wem?
- Wie oft findet ein Zusammentreffen statt?
- Wer nimmt teil und wie ist das Mischverhältnis von Menschen mit und ohne Migrationshintergrund?
- Handelt es sich um ein niederschwelliges Angebot oder ist ein höherer finanzieller Aufwand seitens der Teilnehmer zu erwarten?

Derartige Fragen stellen sich, wenn die Phänomene Migration, Sport und Integration zusammengedacht werden sollen, mit dem Ziel ein möglichst gelungenes interkulturelles und inkludierendes Miteinander zu schaffen. Ein derartiges Bemühen setzt selbstverständlich voraus, dass „dem Sport, als einem abgegrenzt identifizierbaren sozialen Kommunikations- und Handlungszusammenhang, zumindest implizit positive und namentlich der Integration von Migrantinnen und Migranten dienliche Eigenschaften“ zugeschrieben werden (Kleindienst-Cachay et al., 2012, S. 48).

Wenn von Sport die Rede ist, ist hier der enge Sportbegriff nach Tiedemann gemeint, also die intersubjektive vergleichende Ausübung verschiedener Formen der Bewegungskunst. Unmittelbar kompetitive Bewegungskulturen wie Team- und Kampfsportarten erfreuen eines regen Zulaufs sowohl von Menschen mit als auch ohne Migrationshintergrund. Fußball bietet dafür ein ausgezeichnetes Beispiel.

Für den Vereinssport haben Kleindienst-Cachay et al. (2012, S. 49) drei Ebenen formuliert, auf denen die Integration der Mitglieder mit Migrationshintergrund geschehen kann. Diese Ebenen sind die Persönlichkeitsentwicklung der einzelnen Individuen, die Interaktionen zwischen den Vereinsmitgliedern und anderen Sportlern und die Organisationsebene. Diese drei Aspekte von Integration im Sport werden in den folgenden Punkten näher betrachtet.

5.2.1.1. Die Ebene der Persönlichkeitsentwicklung

Insbesondere der organisierte Sport in Vereinen und ähnlichen gemeinnützigen Institutionen kann als integrationsdienliches Lernfeld angesehen werden. Er bietet die Möglichkeit zu persönlicher Bedürfnisbefriedigung und Sinnstiftung innerhalb einer interessengebundenen Gemeinschaft. Das Ausüben von sportlicher Aktivität ist besonders körperzentriert. In ihrer globalen Verbreitung weisen viele Sportarten eine hohe, durch internationale Sportverbände gestützte Einheitlichkeit in ihrem Regelkomplex und als soziale Makrogemeinschaft auf, in der sprachliche Zutrittsbarrieren eher sekundär erscheinen. (Kleindienst-Cachay et al., 2012, S. 49)

Teilnehmer einer Sportart weisen sich häufig durch ein intendiert kongruentes Erscheinungsbild bei der Sportbekleidung und im ästhetischen Sportgerätedesign aus. Neben dem Funktionalitätsaspekt zeigt sich hier eine identifikatorische Ebene. Viele Hersteller der Sportartikel und -kleidung – in der Regel international wirtschaftende Konzerne – etablieren länderübergreifende Moden, die vor allem über den Profisport beworben werden. So gibt es etwa Marken die speziell für den Wassersport, den Teamsport, Tennis und andere Rückschlagspiele oder eigens für den Outdoorsport produzieren. Diese zur Verfügung gestellten *Wappen* und *Uniformen* erlauben Identifikation, die diagonal und legitim über die kulturellen Unterschiede der Kleidungs- und Körperpraktiken hinweg verläuft.

All das macht den Sport zu einem besonders zugänglichen und „zugleich freiwillig aufgesuchten Teilbereich der Gesellschaft“, der „in Gestalt eines freudvollen Erlebens sportlicher Aktivität und sportlichen Erfolges“ „besondere Chancen der individuellen Sinnstiftung [...] und damit der Integration der Person eröffnet. (Kleindienst-Cachay et al., 2012, S. 49)

5.2.1.2. Die Ebene der Interaktion

Das organisierte Sporttreiben von Migrantinnen und Migranten kann „eine von gleichen Interessen getragene Kontaktmöglichkeit zu Mitgliedern der Aufnahmegesellschaft stiften, die ihrerseits wiederum eine Fülle von Lerngelegenheiten eröffnet“. Die sportlichen Begegnungen bieten ständig Gelegenheiten, um sich wechselseitig kennenzulernen. So kann auf persönlicher Ebene eine Auseinandersetzung mit unterschiedlichen kulturellen und ideellen Eigenarten geschehen. Dies trägt im Idealfall zum Abbau unbegründeter Ängste oder Vorurteilen bei. Zugleich besteht eine wertvolle Gelegenheit zum praktischen Spracherwerb, „der seinerseits wiederum als Grundlage jeder weitergehenden, integrationsdienlichen Wissensaneignung angesehen werden kann.“ (Kleindienst-Cachay et al., 2012, S. 49)

Die im sportlichen Kontext erworbenen sozialen und interkulturellen Kompetenzen können auch außerhalb des Sportes eine integrierende Wirkung zeigen: Die gewonnenen Sprachkenntnisse und Wissensbestände können schließlich für den eigenen Bildungsweg, auf dem Arbeitsmarkt und in der Alltagsbewältigung dienlich sein. Darüber hinaus dürften Kompetenzen, die in der interkulturellen sportlichen Begegnung erworben werden, zur identifikatorischen Integration beitragen. (Kleindienst-Cachay et al., 2012, S. 50)

5.2.1.3. Die Ebene der Organisation

Migrantinnen und Migranten erhalten im organisierten Sport die Möglichkeit, an allen fremdenrechtlichen Hürden vorbei, in einer institutionalisierten Gemeinschaft tätig zu sein und zum Beispiel als Funktionäre in einem Verein tätig zu werden. (Kleindienst-Cachay et al., 2012, S. 55)

Durch die aktive Mitgestaltung, die zunächst Anzeichen einer wirksamen Integration im Sport ist, können Fähigkeiten und Wissen angeeignet werden, die darüber hinaus eine

Integration in der Gesellschaft erleichtern. Neben dem vermehrten Interaktionspotential besteht die Chance, nachweisbar Verdienste zu kumulieren. Für viele Migrantinnen und Migranten stellt die aktive Mitgliedschaft in Sportvereinen eine Bereicherung des Lebenslaufs dar, nämlich dahingehend, dass damit bei Institutionen des Fremden- und Integrationswesens eine Art Integrationsnachweis vorgelegt werden kann.

Der Organisationsform des Vereins kommt in diesem Zusammenhang eine besonders integrationsdienliche Rolle zu. Insbesondere Sportvereine sind als freiwillig aufgesuchte und an einem gemeinsamen Interesse orientierte Zusammenschlüsse ein wichtiges Bindeglied zwischen Staat, Markt, Privatheit und Gemeinwohl. Es ist ihnen gesetzlich gestattet, „unter dem Schutz grundrechtlicher Garantien (Versammlungs-, Meinungs-, Pressefreiheit) und der Privatsphäre zusammenschließen um autonom von staatlichen Eingriffen in zivilisierter Weise zu handeln“ (Braun, 2003, S. 89, zitiert in: Kleindienst-Cachay et al., 2012, S. 57). Dadurch stellen sie zumindest potenziell einen geschützten, nicht öffentlichen Raum dar, der einen geschützten Rahmen für die soziale Entfaltung von Menschen mit Migrationshintergrund in der Aufnahmegesellschaft bietet.

5.3. Integration *im* Sport und *durch* Sport

Bei der Frage nach den Integrationspotenzialen des Sports kann unterschieden werden zwischen der Integration *im* Sport und der Integration *durch* Sport.

Integration im Sport bedeutet, dass Menschen mit Migrationshintergrund, die von Sportangeboten in Vereinen oder ähnlichen Organisationen Gebrauch machen, im Idealfall auch auf sozialer Ebene in die Sportgemeinschaft aufgenommen werden. Die Wahrscheinlichkeit dafür dürfte steigen, je länger diese Menschen an diesem gesellschaftlichen Teilbereich partizipieren und je stärker sie die innewohnenden Chancen zu Austausch und Interaktion nutzen (können). (Kleindienst-Cachay et al., 2012, S. 170)

Integration durch den Sport als Idee meint darüber hinaus Prozesse, die durch die Teilnahme am Sport in Gang gesetzt werden. Menschen mit Migrationshintergrund werden im Integrationsprozess innerhalb anderer Bereiche der Gesamt unterstützt und erwerben durch die im Sport erworbenen sozialen und interkulturellen Kompetenzen bessere dafür.

5.3.1. Integration im Sport

Als Mitglied eines Sportvereins ist es selten in erster Linie von Bedeutung, ob gewisse Anforderungen an die körperliche Leistungsfähigkeit und -bereitschaft erfüllt werden. Worauf es vielmehr ankommt, ist die engagierte Bereitschaft, „sich an den Kommunikationszusammenhängen einer Gruppe zu beteiligen und sich in diese einzufügen“. Jede Sportgruppe besitzt zentrale Werte, die dem sozialen Miteinander und dem Grundverständnis der Sportart und von Sport überhaupt geschuldet sind. Aber nicht nur auf diese Weise können Mitglieder in die Gemeinschaft hineinwachsen. Migrantinnen und Migranten, die Aufgaben und Funktionsrollen (Übungsleiter/in, Trainer/in, Kampfrichter/in, Kassier/in, Vereinsvorsitzende/r etc.) übernehmen, erleben institutionelle Verantwortung für die Sportorganisation, der sie selbst angehören. (Kleindienst-Cachay et al., 2012, S. 86)

Das Vereinsleben bietet eine „institutionelle Grundlage für wiederkehrende Kontakte“ und „regelmäßigen Austausch zwischen Sportlern und Trainern“. Dasselbe gilt für die wiederkehrenden Generalversammlungen, Weihnachtsfeiern und andere Vereinsveranstaltungen. Für den interkulturellen Austausch ist dabei förderlich, dass das Vereinsgeschehen genügend gemeinsamen Gesprächsstoff bietet, der über die ansonsten oft weit auseinanderliegenden Interessensdifferenzen hinweghilft. Der organisationale Rahmen schafft eine auf Wiederholung und Dauer gestellte Kommunikationsgrundlage, „erzeugt damit aber zugleich auch fortlaufend Möglichkeiten für ungeplante informelle Gespräche zwischen Mitgliedern“. In alledem ist ein immenses Integrationspotenzial innerhalb der Sportgemeinschaft zu sehen. Aber auch wenn Sportorganisationen viele Chancen zur Integration bieten, ist der Integrationsprozess keinesfalls notwendig oder selbstverständlich. Es bleibt ein „Fortbestehen von Distanz sowie die Bildung ethnisch bzw. kulturell homogener Gruppen innerhalb der betreffenden Organisationen wahrscheinlich“. Zugleich kann es durch die besondere „Gelegenheitsstruktur für informelle Kontakte“ aber immer zu interethnischen Freundschaften und einer zunehmenden sozialen Vernetzung kommen. (Kleindienst-Cachay, Cachay, Bahlke, & Teubert, 2012, S. 87-90)

5.3.2. Integration durch Sport

Die Integration in den organisierten Sport kann implizit aber auch durch gezielte Förderung Auswirkungen auf die Integrationsprozesse in anderen sozialen Bereichen haben. Über die geknüpften Persönlichen Kontakte hinaus, bieten sich hierzu im Sport einige genuine Möglichkeiten. (Kleindienst-Cachay et al., 2012, S. 92) Bei der sozialen Integration von Migrantinnen und Migranten durch Sport handelt es sich, „um einen komplexen, auf sozialer wie psychischer Ebene ablaufenden und auf dem Mechanismus fortgesetzter Inklusion basierenden Vorgang“, der nach Esser (2004) auf analytischer Ebene in die vier Aspekte *Interaktionen*, *Kulturation*, *Platzierung* und *Identifikation* gegliedert wird (Kleindienst-Cachay et al., 2012, S. 198).

5.3.2.1. Interaktionen

Die Interaktionen innerhalb des Sports können den allgemeinen Abbau von Distanz und kultureller Fremdheit fördern. Anerkennungserfahrungen und interethnische soziale Kontakte können über den Sport hinaus wirksam werden. (Kleindienst-Cachay et al., 2012, S. 93)

Migrantinnen und Migranten wird es ermöglicht, „aufgrund ihrer Teilhabe an Interaktionen innerhalb der Sportorganisation [...] eine Fülle von Anerkennungserfahrungen zu sammeln“. Solche können sowohl aus der Gleichbehandlung als auch aus der Ungleichbehandlung entspringen; aus der Gleichbehandlung, wenn ein kulturübergreifendes Interesse in der Wertschätzung des Menschen als Sportler gezeigt wird; aus der Ungleichbehandlung, wenn Interesse an und Wertschätzung der kulturellen Differenz zum Vorschein kommt. In beiden Fällen kommt es zum „Abbau von Fremdheits- und Distanzempfindungen und dem Aufbau einer stabilen personalen Identität“. Diese erleichtert den Anschluss an andere Kommunikationszusammenhänge. (Kleindienst-Cachay et al., 2012, S. 198-199)

Den Interaktionen im Sport ist in der Regel ein zeitlicher Rahmen gesetzt. Währenddessen bietet ein klarer Zielhorizont die Möglichkeit, ethnisch kulturelle Differenzen zu vernachlässigen. Das Gemeinsame sportliche Ziel rückt in den Vordergrund. Sofern wie im Teamsport Gelegenheit dazu vorhanden ist, kommt es dadurch, auch innerhalb ethnisch gemischter Gruppen zum Aufbau eines Wir-Gefühls, das einen sozialintegrativen Keim darstellt, der in Hinblick auf die Identifikation mit der Kultur der Aufnahmege-

sellschaft noch wachsen kann. Die ersten Wurzeln sind sozusagen schon da. (Kleindienst-Cachay et al., 2012, S. 201)

5.3.2.2. Kulturation

Mit Kulturation ist ein Prozess gemeint, der zum „Erwerb von Wissensbeständen, Kenntnissen sozialer Regeln und Kulturtechniken führt, die generell für eine sinnhaftes, verständiges teilhabendes Agieren in der Gesellschaft erforderlich sind“. Darunter nimmt der Spracherwerb eine eminente Rolle ein. Eine gut entwickelte Sprachkompetenz ist eine wichtige Voraussetzung für die „chancengleiche Teilhabe an Gesellschaft“. Das gilt in besonderem Maße für das Bildungssystem und den Arbeitsmarkt. (Kleindienst-Cachay et al., 2012, S. 205)

Für eine Förderung der Sprachkompetenz im Sport ist es allerdings erforderlich, dass während der gemeinsamen Zeit die Sprache der Aufnahmegesellschaft gepflegt wird und das über ein alltägliches Niveau hinaus. Gewisse hochsprachliche Konventionen in Bezug auf Wortschatz, Grammatik und Syntax müssen den Menschen mit Migrationshintergrund durch andere Beteiligte (Mitspieler, Trainer) vorgelebt werden. (Kleindienst-Cachay et al., 2012, S. 212-213)

Neben dem Spracherwerb können Menschen mit Migrationshintergrund Aspekte des alltäglichen Zusammenlebens innerhalb der Kultur der Aufnahmegesellschaft kennenlernen, insbesondere in Hinblick auf Gewohnheiten diverser körperlicher Verrichtungen, der Körperpflege und -haltungen. „Die ‚Techniken des Körpers werden‘ werden sozial vermittelt, in Sozialprozessen erworben und sind historischen Änderungsprozessen unterworfen“ (Bröskamp, 1994, S. 81, zitiert in: Kleindienst-Cachay et al., 2012, S. 78).

5.3.2.3. Platzierung

Der Begriff Platzierung bezieht sich auf den Prozess der Integration durch Sport im Sinne einer vermehrten Teilhabe an Bildung, Arbeitsmarkt und Politik. Mit der Mitgliedschaft in Sportvereinen ist durch die gestiftete Vernetzung und die entstandenen Gruppenbeziehungen eine verbesserte Platzierung in Bezug auf die „Teilhabe an Bildungs- und Berufskarrieren“ aber auch an politischen Prozessen möglich. (Kleindienst-Cachay et al., 2012, S. 93)

Eine Unterstützung der Bildungskarriere wird nach der Studie von Kleindienst-Cachay et al. (2012) zum einen betrieben, indem die schulische Leistung und Alltag thematisiert werden oder – vor allem durch kleinere Vereine – sogar Nachhilfe angeboten wird. Des Weiteren kann ein bildungsnahes Milieu im Sportverein eine positiv-anregende Einflussgröße für das „Bildungsaspirationsniveau“ von Migrant/innen aus bildungsfernen Milieus sein. (Kleindienst-Cachay et al., 2012, S. 208-210)

Vereine zeigen auch immer wieder das Engagement, ihren Mitgliedern mit Migrationshintergrund bei der Arbeitssuche zu helfen, entweder durch Hilfe beim Verfassen einer Bewerbung oder sogar durch direkte Vermittlung über das Netzwerk des Vereins. Außerdem kann ein anhaltender sportlicher Erfolg, der mit zunehmender Bekanntheit einherzugehen pflegt, als regelrechter Türöffner erhalten. (Kleindienst-Cachay et al., 2012, S. 210-211)

Vereine stellen kein politisch oder rechtlich abgetrenntes Binnensystem innerhalb der Gesellschaft dar. Aus diesem Grund bietet schon die aktive Mitgliedschaft Chancen zu politischem Lernen. Auch wenn Vereine eine gewisse Autonomie genießen, so funktionieren sie dennoch in Entsprechung zu den grundlegenden Werten und Mechanismen in Politik und Recht. (Kleindienst-Cachay et al., 2012, S. 211-212)

In den verfügbaren Modellen der Statuten für gemeinnützige Vereine (im Sinne der §§ 34 ff BAO)¹² – zu denen Sportvereine im Allgemeinen gehören – ist die Demokratie wesentlicher Bestandteil.

Ein Verein bietet demnach zumindest potenziell Gelegenheiten, „die entweder indirekt oder direkt zur praktischen Teilhabe an Entscheidungsprozessen auffordern“. Solche Gelegenheiten bieten etwa regelmäßige Mitgliederversammlungen. Ein weiteres potenzielles Feld zu politischem Engagement stellt die aktive Tätigkeit als Übungsleiter beziehungsweise Trainer dar, da auch hier immer wieder die demokratische Entscheidungsfindung notwendig ist. Besonders in diesem Feld, scheinen in den letzten Jahrzehnten zunehmend Menschen mit Migrationshintergrund an Vereinstätigkeiten mitzu-

¹² Siehe etwa auf der Homepage des Bundesministeriums für Inneres: <https://www.bmi.gv.at/609/abfragen.aspx>, abgerufen am 28.01.2020

wirken, von manchen wird auch eine berufliche Laufbahn als Trainer oder eine spätere Vereinsgründung angestrebt. Ein „solcher ‚Wille zum Engagement‘“ darf immer auch als „Zeichen politischen Engagements“ bewertet werden. (Kleindienst-Cachay et al., 2012, S. 212-213)

5.3.2.4. Identifikation

Die Identifikation mit den Vereinsmitgliedern und -strukturen birgt Integrationspotentiale, die auf den gesamten Eingliederungsprozess in der Aufnahmegesellschaft positive Auswirkungen haben kann.

Gefühle der Identität drücken sich in Aussagen aus, die „ein Sich-Wohlfühlen und eine Zufriedenheit mit dem Leben in der Aufnahmegesellschaft“ anzeigen. Dahinter stehen, wie Kleindienst-Cachay et al. (2012, S. 217-218) angeben, die „erfahrene Wertschätzung und die emotionale Bindung an das Land und die hier lebenden Menschen“. In ihren Aussagen gaben befragte Menschen mit Migrationshintergrund in Sportvereinen an, sich integriert zu fühlen, gerne hier zu wohnen oder sich geborgen zu fühlen. Weibliche Befragte haben zudem besonders häufig angegeben, dass diese Zufriedenheit „auch in einem Gefühl der ‚Freiheit‘“ begründet ist, „das man dem eigenen, für richtig erachteten Lebensstil verdankt“, womit auch die eigenen Sportaktivitäten mitgemeint sind. Solche Aussagen sind vor allem bei solchen Menschen mit Migrationshintergrund festzustellen, deren Herkunftskultur, durch sie selbst als stark andersartig wahrgenommen wird. Diese Andersartigkeit wird auch häufig in den Aussagen der Befragten explizit thematisiert.

Wo es im Zusammenhang des integrativen Potentials um die Entwicklung von Identifikation zum einen um die Hervorhebung positiver Erfahrungen und Empfindungen geht, dürfen auch auftretende Ausgrenzungserfahrungen nicht ausgeklammert werden. Interessant und erwähnenswert ist zunächst die kompensatorische Funktion des Vereinslebens bei ansonsten ausgrenzenden Verhältnissen. So haben einige Befragte angegeben, sich zwar nicht unbedingt als integriert zu fühlen – dazu erlebe man zu häufig Widerstand und Ausgrenzung – dass aber der Sport und die Gemeinschaft des Vereins dennoch eine Art Zuhause bieten. (Kleindienst-Cachay et al., 2012, S. 219-221)

5.4. Fremdheit im Sport

Sport genießt einen ausgezeichneten Ruf in Hinblick auf sein Integrationspotential. Er „bringt Menschen zusammen, stiftet Gemeinschaft und sorgt für Verständigung“ wie kein anderer gesellschaftlicher Bereich. Zudem stellt er „universelle Regeln und moralische Standards zur Verfügung und besitzt darüber hinaus eine immense Anziehungskraft“. Menschen könne sogar ohne eine gemeinsame Sprache gemeinsam Sport treiben. Gerade dort, wo dies konfliktfrei funktioniert, wird es häufig als „Nachweis für die besondere Kraft des Sports“ angesehen. Doch so zutreffend das gerade eben genannte auch sein mag, so hat das Integrationspotential des Sports auch seine Grenzen und der sportliche Bereich ist nicht nur gezeichnet vom friedfertigen Miteinander. Denn anders als die ideellen Vorstellungen suggerieren, ist der Alltag im Sportbetrieb in Schulen und Vereinen, auf Turnieren und in anderen Formaten vielfach ganz anders geprägt. „Auf Sportplätzen und in Stadien zeigen sich Auswüchse von Nationalismus, Rassismus und gewaltsamen Auseinandersetzungen“. Aber auch dort, wo es nicht zu Konflikten kommt, gehören etwa in der Sportberichterstattung Nationalstereotypen wie „des ‚verspielten‘ und ‚emotionalen‘ Südländers“ Als Pendant des „disziplinierten deutschen Spielers“ zum „guten Ton“ – soweit im Fußball und anderen Teamsportarten. Jedenfalls stellen in den europäischen Gesellschaften Fremdheit und Vielfalt zentrale alltägliche Herausforderungen dar, denen man auch im Sport begegnen muss. (Seiberth, 2012, S. 7-10)

„Wer also über Integration in Zusammenhang mit Sport spricht, sollte die spezifischen Barrieren, Grenzen und Ausschlussmechanismen nicht verschweigen.“ (Seiberth, 2012, S. 9)

Andererseits ist aber genau dieses Erleben von Fremdheit erst der Grund, warum der interkulturellen Kompetenz als einem essenziellen Lernziel für Menschen mit und ohne Migrationshintergrund Beachtung geschenkt werden soll. Schließlich sind Erfahrungen mit Menschen, die mir fremd sind, überhaupt erst die Ermöglichungsbedingung und der Auslöser für interkulturelles Lernen.

5.4.1. Theorie der Fremdheit

Seiberth (2012) widmet sich der „Entwicklung eines systematischen Analysemodells von Fremdheit“. Darin wird Fremdheit als soziale Konstruktion untersucht, die sich durch „Selektivität, Variabilität und Relationalität“ auszeichnet. Damit soll eine Systeme-

matik geboten werden, die „Fremdheit in ihren generativen Mechanismen konsistent darzustellen vermag“. Das Modell nimmt Fremdheit anhand dreier einander ergänzender Perspektiven in den Blick. (Seiberth, 2012, S. 70-71)

5.4.1.1. Fremdheit als Beziehungserfahrung

Als Beziehungserfahrung weist Fremdheit ein intersubjektives Moment der Beziehung und ein subjektives Moment der Erfahrung auf. Fremdheit als soziale Konstruktion kann sich nur dort konstituieren, wo Menschen in Interaktion und somit in *Beziehung* miteinander treten. Denn fremd kann nur die/der Andere oder eine andere Gruppe sein, zu denen in irgendeiner Weise ein Verhältnis besteht. Denn anders als das Unbekannte, tritt – formal gesprochen – das Andere immer als Gegenüber zum Eigenen auf. Erst diese intersubjektive Verhältnissetzung erlaubt die Unterscheidung zwischen Fremdem und Nicht-Fremdem, also Eigenem. Da es sich bei der Zuschreibung von Fremdheit um ein soziales Konstrukt handelt, ist diese selbst abhängig von der Art der intersubjektiven Interaktion und dem sozialen Kontext, in dem sie sich ereignet. Im Rahmen von verbaler Kommunikation wird anders interagiert als bei non-verbale Interaktionen – etwa, „wenn über Körper- oder Bewegungspraktiken auf den Charakter geschlossen wird“. Der soziale Kontext prägt Fremdheit als Beziehungsqualität dahingehend, dass Andersheit und Vielfalt in verschiedenen Zusammenhängen unterschiedlich bewertet werden. Globale Wirtschaftsorganisationen, die auf die „positive Bewertung und Nutzung von Vielfalt“ angewiesen sind, werden mit Andersheit auf eine andere Weise umgehen, wie es in gesellschaftlichen Settings geschieht, in denen ethnische Fremdheit negativ bewertet wird. (Seiberth, 2012, S. 71-74)

Fremdheit als Beziehungserfahrung bedeutet in ihrer Erfahrungskomponente, dass die Andersheit als widersprüchlich, irritierend, störend und ambivalent erlebt wird, indem ein unvereinbarer Kontrast zum Eigenen erlebt wird. Ob etwas als fremd erfahren wird, hängt also im Wesentlichen von der subjektiven Konstruktion des Eigenen ab. Diese speist sich aus einer Mischung aus persönlichen Erfahrungen und den vorherrschenden sozialen und kulturellen Vorstellungen, Normen und Werten, aber auch und nicht zuletzt aus der Konstruktion des Fremden selbst im Sinne eines kontrastbietenden Anderen. (Seiberth, 2012, S. 75-77)

5.4.1.2. Fremdheit als Ordnungstifter

Die soziale Welt kann „eine in hohem Maße strukturierte Realität“ (Bourdieu, 1992, S. 146, zitiert in: Seiberth, 2012, S. 77) verstanden werden, sie ist bestimmt durch herrschende Ordnungen.

Man könnte auch von hierarchischen Feldern sprechen, durch die die Gesellschaft strukturiert wird, von denen aber keines die gesamte soziale Gemeinschaft überspannt. Stattdessen existieren viele Ordnungen nebeneinander, sie können kultureller, institutioneller, politischer, religiöser, ökonomischer oder familiärer Natur sein, um einige zu nennen.

Viele Ordnungen konstituieren sich auch entlang der Trennlinie zwischen dem Eigenen und dem Fremden. (Seiberth, 2012, S. 77-78)

„Es sind formelle und informelle Regeln, Mitgliedschaftserwartungen und Typisierungen, aber auch Pauschalisierungen, Unterstellungen und Abgrenzungspraktiken, entlang derer gesellschaftliche Ordnungen des Fremden Gestalt annehmen.“ (Seiberth, 2012, S. 78)

Solche Ordnungen unterscheiden zwischen „Menschen mit und ohne Migrationshintergrund, Homo- und Heterosexuellen, ‚Deutschen‘ und ‚Ausländern‘, Christen und Muslimen, oder dem Westen und der ‚arabischen Welt““. In jedem Fall strukturieren diese Ordnungen die gesellschaftliche Wahrnehmung sowie die Interaktions- und Kommunikationsprozesse zwischen Individuen. Sie stützen sich auf eine dualistische Vorstellung von Identität, wobei ein hierarchisches Gefälle etabliert wird, auf dem das Eigene den höchsten Rang einnimmt. Insofern wird klar, wie Fremdheit eine soziale Konstruktion darstellen kann. Denn solche Ordnungen verdanken sich keiner objektiven Realität, sondern schwankenden gesellschaftlichen Differenzzuschreibungen, die aufgrund der sozio-historischen Situation eine gewisse Plausibilität erfahren. (Seiberth, 2012, S. 78-79)

Wie entstehen solche Fremdheitsordnungen? Die Grundlage bieten die gesellschaftlichen Machtverhältnisse: Eine stärkere In-Group definiert sich als solche in Abgrenzung zur Out-Group. Dies gelingt, weil sie durch die in der Regel zahlenmäßig überlegene Gruppe darstellt, die dadurch eine größere diskursive Macht besitzt. Man könnte schon beinahe von einem demokratischen Prinzip sprechen. Insofern ist die Out-Group nur fremd im Verhältnis zu als Konstrukt von dieser In-Group. Beachtenswert ist, dass diese Unterscheidung so tiefgreifend sein kann, dass sie als „quasi-natürliche Grenze“ er-

scheint, an die nicht nur die In-Group, sondern auch die Out-Group glaubt. (Seiberth, 2012, S. 81)

Diesem Umstand sei es zu verschulden, dass „Angehörige eingewanderter Minderheiten sich hierzulande als ‚die Anderen‘ begreifen, die doch nie ‚richtig‘ werden dazugehören können“ (Mannitz, 2007, S. 160, zitiert in: Seiberth, 2012, S. 80)

Doch warum existieren diese Ordnungen? Der Reiz einer derart polarisierenden Darstellung von gesellschaftlichen Verhältnissen liegt zum einen in ihrer Einfachheit, die es erlaubt die „Komplexität und Ambivalenz des Alltags [zu] reduzieren“. Ein deutlich fundamentaler Grund für die Existenz solcher Ausgrenzungsordnungen scheint der zu sein, dass sie überhaupt erst Identitätsbildung ermöglichen: „Identifikation mit der eigenen Gruppe ist nur unter der Voraussetzung möglich, dass es eine andere Gruppe gibt, von der ich mich abgrenzen kann. Mit anderen Worten bietet die Fremdheit auf der einen Seite die Möglichkeit eines Kontrasts zum Vertrauten auf der anderen Seite. Die Konstruktion von Fremdheit wird dadurch noch nicht legitimiert, aber jedenfalls plausibilisiert. (Seiberth, 2012, S. 82-83)

Die Konsequenz dieser Differenzordnung ist das zeitgleiche Auftreten von Inklusion und Exklusion. „Inklusion bezeichnet in diesem Zusammenhang die Möglichkeit zur Teilnahme an Sozialzusammenhängen, während Exklusion den Ausschluss aus bezeichnbaren sozialen Zusammenhängen beschreibt.“ Beides sind sozusagen zwei Seiten desselben Phänomens der Grenzziehung. Sich verfestigender Zusammenhalt auf der einen Seite bedeutet vehementere Ausgrenzung auf der anderen. Das heißt, ganz allgemein gesprochen, sobald Gruppen, Mehrheitsgesellschaften, Minderheiten, Institutionen etc. eine Identität besitzen, bedeutet dies gleichzeitig die Existenz einer Fremdheitsordnung, die – bei aller Wandelbarkeit – sozusagen als Kontrastgrund für dieses Selbstverständnis konstruiert worden ist. Was ist diese Identität aber anderes als Kultur? Beide weisen eine lebensweltliche und sozio-politische Bedingtheit sowie eine charakteristische Unschärfe auf. Für den Kulturbegriff wurde dies im Kapitel 4.1. „Der Kulturbegriff“ versucht zu zeigen. Zudem handelt es sich in beiden Fällen um keine Realien, sondern um geistige Konstrukte.

5.4.1.3. Fremdheit als Symbolträger

Symbole werden in diesem Zusammenhang verstanden als „Gegenstände, die von sich selbst weg- und auf etwas anderes hinweisen, die ihre eigene gegenständliche Präsenz in der Gegenständlichkeit des Repräsentierten aufgehen lassen“ (Schwemmer, 2000, S. 324, zitiert in: Seiberth, 2012, S. 87).

Wenn Fremdheit als Symbolträger bezeichnet wird, bedeutet dies, dass es bestimmter ausgehandelter Symbole bedarf, die als Deutungsvorlagen erlauben, eine Person als fremd zu markieren. Dazu gehören „Merkmale wie Aussehen, Sprache, ethnische Herkunft, Religion oder Kleidung“. Insbesondere die Sprache und die körperliche Erscheinung dienen als Unterscheidungsmerkmale des Fremden. Dadurch, dass die Symbole auf eine andere Kultur, Religion oder Lebenseinstellung hin besetzt sind, wird ihr/e Träger/in durch eine solche Etikettierung zum Sinnbild für eben diese Entitäten und wird nicht mehr als Individuum sondern seinerseits als Symbol wahrgenommen, gewissermaßen entpersonalisiert. (Seiberth, 2012, S. 86-88)

Dieser Mechanismus trifft besonders Menschen mit Migrationshintergrund. Sie werden zu symbolischen Figuren fremder politischer oder religiöser Weltanschauungen stilisiert, denen sie ungeachtet der je eigenen Biographien, Interessen und Neigungen zugerechnet werden. Mithin sind Menschen mit Migrationshintergrund zu einem Symbol für Fremdheit schlechthin avanciert. Damit geht aber irrtümlicherweise einher, dass Menschen mit Migrationshintergrund¹³ wie eine homogene Gruppe thematisiert und behandelt werden. Eine solche Entpersonalisierung führt dazu, dass jene Menschen ob dieser unüberbrückbaren, aber konstruierten Differenz Ausgrenzung erfahren, die möglicherweise ohne diese symbolische Grenzziehung nicht vorläge. (Seiberth, 2012, S. 89-90)

¹³ Wenn von Menschen mit Migrationshintergrund die Rede ist, bedarf es der konzeptuellen Klarstellung, dass Migrationsphänomene nicht als auf zuwandernde Menschen außereuropäisch ethnischer Herkunft beschränkt sind, wie schon in Kapitel 2.1.1. aufgezeigt wurde. Mecheril schlägt für die in diesem Zusammenhang relevante Gruppe daher „Menschen mit identitär bedeutsamem und sozial salientem Migrationshintergrund“ vor (2003, S. 12, zitiert in: Seiberth, 2012, S. 54). Der einfacheren Handhabbarkeit, wird hier aber weiterhin der kürzere Ausdruck angewendet.

5.4.2. Die Fremdheit des Körpers im Sport

Die Sportwelt ist Teil der sozialen Welt und spiegelt insofern die gesamtgesellschaftlichen Verhältnisse wider. Andererseits folgt das Geschehen im Sport auch seinen eigenen Gesetzmäßigkeiten. Aus diesem Grund ist zu fragen, inwiefern zum einen Fremdekonstruktionen der Gesellschaft in den Sport hineinwirken und zum anderen, wie auf unterschiedlichen Ebenen des sportlichen Kommunikations- und Interaktionsraums genuine Formen von Fremdheit generiert werden. Seiberth schlägt eine topografische Orientierungshilfe vor, mit der er Fremdheitsphänomene im Sport auf den drei Ebenen von Körperlichkeit, Lebensstil und Organisation untersucht. (Seiberth, 2012, S. 99-101).

Der *Körper* ist das wichtigste Interaktionsmedium im Sport. Dieser Tatsache verdankt sich die erleichterte Überbrückbarkeit sprachlicher Barrieren. Aus diesem Grund sollen seine Fremdheitsdimensionen an dieser Stelle exemplarisch behandelt werden.

5.4.2.1. Der Körper in der Beziehungserfahrung

Menschen treten im Sport primär über den Körper in Beziehung. Erfahrungen von Fremdheit nehmen daher häufig über diesen ihren Anstoß. Interkulturelles Sporttreiben führt deswegen zu häufigen Erfahrungen von Fremdheit über die körperliche Erscheinung.

Insofern bietet Sport zwar ein interkulturelles Lernfeld, doch die affektive Atmosphäre intensiver sportlicher Aktivität, insbesondere bei der spielerischen Auseinandersetzung mit Körperkontakt, kann auch „leicht zum Ausgangspunkt für Konflikteskalationen werden“, die sich aus unverständlichen Verhaltensweisen und Reaktionen der/des jeweils Anderen ergeben. Auch die Konkurrenzsituation eines hitzigen Spiels oder Wettkampfes begünstigt Irritationen und Erfahrungen von Differenz und Inkompatibilität. Hierin besteht das Potenzial, dass Fremdheitskonzepte nicht nur auf den Sport übertragen werden, sondern dass solche durch sportliche Konfliktsituationen überhaupt erst ihren Anstoß nehmen. (Seiberth, 2012, S. 104-111)

5.4.2.2. Der Körper als Ordnungstifter

Dem Körper kommt „im Sport eine operative Rolle bei der Einführung von Unterscheidungen zu“. Es gehört zu einer ausgeglichenen sportlichen Situation, dass zumindest

grundsätzlich ebenbürtige Menschen in Konkurrenz treten, da nur so ein aussagekräftiger Vergleich in der Bewegungskunst realisiert werden kann. Daher werden Menschen auf körperlicher Ebene kategorisiert, nach Alter und Geschlecht, aber auch nach Gewicht, Körpergröße und anderen Leistungsvoraussetzungen. Aber der Körper ist auch Ausgangspunkt von Ausgrenzung und Diskriminierung. In dem körperfixierten Kontext des Sports „drängt sich der Körper förmlich als Ordnungsaspekt auf“, an dem sich Fremdheitszuschreibungen orientieren. Auch hier kommt es notwendigerweise zu einer „reduzierten Betrachtung der Person“, die nach rein äußerlichen Merkmalen entscheidet und alle möglichen Gemeinsamkeiten auf anderer Ebene übergeht. (Seiberth, 2012, S. 118-128)

5.4.2.3. Der Körper als Symbolträger

Die Körpermerkmale der Menschen werden im Sport wie auch in anderen sozialen Kontexten mit stereotypischen Bedeutungen aufgeladen. Solche Merkmale sind Körperbau, Haut- und Haarfarbe, Gang, Gestik, Mimik, Körperhaltung und -praktiken. Zu gängigen Stereotypen zählen Zuschreibungen wie Temperament und Emotionalität für Menschen aus dem Mittelmeerraum oder eine besondere Eignung für sportliche Aktivitäten bei Schwarzafrikanern oder eine besondere Kampfsportaffinität bei Ostasiaten usw. Aber natürlich gibt es auch negative Zuschreibungen. Türkische Fußballspieler scheinen besonders häufig als gewalttätig, reizbar und empfindlich sowie als hinterlistig und unbeherrscht zu gelten und schwarzen Spielern werden häufig Affenlaute hinterhergerufen. Der Einfluss der Sportberichterstattung ist in diesem Zusammenhang nicht zu unterschätzen, da dort Stereotypen sehr breitenwirksam bedient werden können. Es kann ihnen aber auch entgegengewirkt werden. (Seiberth, 2012, S. 118-128)

5.4.3. Fazit

Mit dieser kurzen Übersicht zu Seiberths Fremdheitsanalyse im Sport sollte aufgezeigt werden, dass dieser soziale Raum zwar viele Vorteile für die Integrationsfrage mit sich bringt. Denn jede Fremdheitserfahrung birgt, sofern sie in einem angemessenen Rahmen behandelt wird, kein minderes Potenzial zu interkulturellem Lernen. Dennoch wird klar, dass das Sporttreiben genauso wie andere gesellschaftliche Bereiche immer wieder Ausgrenzungserfahrungen mit sich bringen kann. Es muss also die Aufgabe sein, Sportangebote für den sozialintegrativen Arbeitsbereich dementsprechend zu designen, dass

der interkulturelle Kompetenzerwerb gefördert wird. Fremdheitserfahrungen können und müssen auch nicht gänzlich ausgeschlossen werden. Jedenfalls sollten aber Strukturen geboten werden, die, wo es geht, die Eskalationsgefahr reduzieren und die eine adäquate Thematisierung erlauben.

5.5. Interkulturelle Kompetenz im Sport

5.5.1. Integration und interkulturelle Kompetenz

Integrationsprozesse und interkulturelle Kompetenz – also die Diskurs- und Interaktionsfähigkeit mit Menschen eines anderen kulturellen Hintergrunds – stehen in engem Zusammenhang. Integration erfordert den Ausbau interkultureller Kompetenz genauso wie sie ihn vorantreibt. Integration und Inklusion sind ferner keine Prozesse, die jemand untätig an sich geschehen lassen könnte. Sie erfordern von Menschen mit Migrationshintergrund die aktive Teilnahme am gesellschaftlichen Geschehen in selben Teilen, wie es notwendig ist, dass sich die Mehrheitsgesellschaft diesen Leuten gegenüber öffnet. Dieser aktive Zugang bedeutet wiederum die Notwendigkeit einer Ausbildung von interkultureller Kompetenz.

Die in Tab. 4 gezeigte Gegenüberstellung veranschaulicht die hohe inhaltliche Ähnlichkeit der in dieser Arbeit herangezogenen Modelle von interkultureller Kompetenz (Gersten, 1990) und der Integration durch Sport (Esser, 2004). Es legt sich der Eindruck nahe, dass es sich zumindest im Sport bei den Konzepten der Sache nach um dasselbe handelt. Schließlich widmen sie sich derselben Frage: Wie kann das Miteinander in einer pluralen Gesellschaft gelingen?

Teilaspekte interkultureller Kompetenz (Gersten, 1990)	Analytische Aspekte der Integration durch Sport (Esser, 2004)
Affektive Dimension	Identifikation
Kognitive Dimension	Kulturation
Verhaltensbezogene Dimension	Interaktionen
	Platzierung

Tab. 4: Gegenüberstellung der Konzepte von interkultureller Kompetenz nach Gersten (1990) und der Integration durch Sport nach Esser (2004)

Der Unterschied scheint vor allem in der spezifischen Perspektive der beiden Herangehensweisen zu liegen. In der Integrationsdebatte liegt der Fokus auf den ermöglichenden Rahmenbedingungen und den Chancen, die diese für ganze Gruppen bieten. Die individuelle Entwicklung kommt nur indirekt, in Form von Fallbeispielen in den Blick. Der Kompetenzdiskurs ist vor allem auf die Fähigkeiten und Potenziale des/der Einzelnen ausgerichtet und wie diese/r ihre bzw. seine Handlungsfähigkeiten im interkulturellen Kontext erweitert.

5.5.2. Zielsetzungen für sportintegrative Sportangebote zur Förderung interkultureller Kompetenz

Das Ziel dieser Arbeit ist es, ein Veranstaltungsformat zu bieten, das die Integrationspotentiale des Sports möglichst umfassend und effizient nutzt. Für die Kinder und Jugendlichen mit Migrationshintergrund wie für alle anderen Beteiligten auch soll so ein begünstigter Lernraum geschaffen werden, der den Erwerb von interkultureller Kompetenz begünstigt und vorantreibt. Zu diesem Zweck muss ausgehend von dem bisher gezeigten die Frage gestellt werden, welche Eigenschaften ein Sportangebot aufweisen sollte, um diesen Anforderungen zu genügen.

Interkulturelle Kompetenz wird seit Gersten (1990) aufgeteilt in drei Teilaspekte. Mit der Erweiterung von Bolten (2000) um zusätzliche Unterpunkte bietet sich ein brauchbares Instrument zur Kontrolle, ob die notwendigen Kriterien erfüllt werden. Das Ziel von Angeboten, die zum Erwerb von interkultureller Kompetenz beitragen wollen, sollte sein, Lernumgebungen zu schaffen, die die Ausbildung von bestimmten Teilaspekten und deren Unterpunkten fördert.

Affektive/emotionale Dimension	Kognitive Dimension	Verhaltensbezogene/konative/praxische Dimension
<ul style="list-style-type: none"> • Ambiguitätstoleranz • Frustrationstoleranz • Fähigkeit zur Stressbewältigung und Komplexitätsreduktion • Selbstvertrauen • Flexibilität • Empathie, Rollendistanz • Vorurteilsfreiheit, Offenheit, Toleranz • Geringer Ethnozentrismus • Akzeptanz von/Respekt gegenüber anderen Kulturen • Interkulturelle Lernbereitschaft 	<ul style="list-style-type: none"> • Verständnis des Kulturphänomens in Bezug auf Wahrnehmung, Denken, Einstellungen sowie Verhaltens- und Handlungsweisen • Verständnis fremdkultureller Handlungszusammenhänge • Verständnis eigenkultureller Handlungszusammenhänge • Verständnis der Kulturunterschiede der Interaktionspartner • Verständnis der Besonderheiten interkultureller Kommunikationsprozesse • Metakommunikationsfähigkeit 	<ul style="list-style-type: none"> • Kommunikationswille und -bereitschaft i.S. der initiierten Praxis der Teilmerkmale der affektiven Dimension • Kommunikationsfähigkeit • Soziale Kompetenz (Beziehungen zu fremdkulturellen Interaktionspartnern aufbauen können)

Tab. 5: Dimensionen der interkulturellen Kompetenz nach Bolten, 2000, S. 63.

Das Veranstaltungskonzept von Match Day Plus, wie es im folgenden Kapitel herausgearbeitet werden soll, wird nicht in der Lage sein, alle Teilaspekte in demselben Maße zu fördern. So kann etwa die kognitive Dimension nur sehr eingeschränkt gefördert werden, da dafür im Rahmen der Sportveranstaltung zeitlich kaum Ressourcen vorhanden sind und der notwendige theoretische Input den organisatorischen Rahmen sprengen würde. Außerdem wäre mit der Überforderung der Teilnehmer, die ohnehin schon durch die sportliche Aktivität ausgelastet sind, zu rechnen. Aus diesem Grund soll der Fokus auf die beiden anderen Dimensionen gerichtet werden.

In Bezug auf das Fremdheitsphänomen soll ein organisatorischer Rahmen konstruiert werden, der Sporttreiben auf Veranstaltungsebene möglich macht, ohne dass Ausländerfeindlichkeit die Aktivitäten der Teilnehmer/innen belastet. Denn in einem geschützten Rahmen – so die Annahme – dürften sich die Kinder- und Jugendlichen besser auf die Situation und aufeinander einlassen können. Zu diesem Zweck ist Match Day Plus eine geschlossene Veranstaltung, an der nur die eingeladenen Teams und deren Betreuer teilnehmen. Verwandte und Freunde der Teilnehmer/innen können zwar als Zuschauer/innen teilnehmen, doch es erfolgt keine öffentliche Ausschreibung oder ähnliche Werbung.

6. Match Day Plus – Konzept und Umsetzung

6.1. Organisatorischer Kontext

Match Day Plus ist der Name eines Veranstaltungsformats, das von der Caritas Steiermark im Rahmen des Sportintegrations-Projekts *Sport-Integration-Qualifikation*, kurz „SIQ+“ angeboten wird. Man kommt daher nicht umhin, einen Blick auf den Tätigkeitsbereich dieser Initiative zu werfen, die den institutionellen und organisatorischen Kontext von Match Day Plus darstellt.

6.1.1. Das Sportintegrations-Projekt „SIQ+“

Das bereits seit einigen Jahren erfolgreich im Raum Graz agierende Projekt SIQ+¹⁴ der Caritas Steiermark hat zum Ziel im Rahmen diverser Sportangebote für junge Menschen das Integrationspotential des Sports zu nutzen. Sport wird in erster Linie als Mittel zum Zweck gesehen, als „Motivator, Katalysator und Vehikel für gesellschaftliche Teilnahme und Teilhabe“, um Integration auf möglichst vielen Ebenen (sozial, kulturell, identifikatorisch und politisch¹⁵) zu fördern. Als unmittelbare Zielgruppe der Sportangebote werden Drittstaatsangehörige, Konventionsflüchtlinge, subsidiär Schutzberechtigte, EU-BürgerInnen sowie ÖsterreicherInnen mit Migrationshintergrund zwischen 6 und 21 Jahren angesprochen. (Caritas Steiermark, 2019)

SIQ+ setzt mit seinen Sportangeboten auf ein breit angelegtes und vor allem niederschwelliges Programm für die genannte Zielgruppe. Darüber hinaus gibt es auch Angebote für Frauen mit begleitender Kinderbetreuung wie das Frauenschwimmen und Angebote für die gesamte Familie wie Eislaufen und verschiedene Adventure-Tage mit erlebnispädagogischen Elementen.

¹⁴ Der Autor dieser Arbeit ist Mitarbeiter des Projekts SIQ+, weshalb die folgenden Ausführungen zu dessen Tätigkeit, basierend auf projektinternen Gesprächen und dem daraus hervorgehenden Konsens verfasst wurden.

¹⁵ Vgl. Esser, 2006

6.1.1.1. Zielsetzung

Das Projekts hat als zentrale Aufgabe, die Integrationspotentiale des Sports optimal zu nutzen. Auf der Ebene *Integration in den organisierten Sport* versucht SIQ+, den Klient/innen im Rahmen seiner Sportangebote das Kulturphänomen Sport näher zu bringen. Diese Arbeit kann in einigen Punkten wie folgt zusammengefasst werden:

- *Die Vielfalt der lokalen und regionalen Sportangebote aufzeigen.*
Insbesondere im Rahmen der Adventure-Tage (s.u.) und anderen regional relevanten Tätigkeiten, wie Eislaufen und Wandern, soll der Klientel die regionale Vielfalt an Möglichkeiten zur sportlichen Betätigung präsentiert werden. Diese bilden zugleich sozio-kulturelle Anknüpfungspunkte an die Lokalgesellschaft.
- *Die allgemeinen Werte des Sports und der angebotenen Sportarten näherbringen.*
In enger Entsprechung zu Tiedemann geht es vor allem um das Verhältnis von Vergleichsstreben und Fairness, sowie von in diesem Zusammenhang relevante Charaktereigenschaften wie Gemeinschaftssinn, Zielstrebigkeit und effiziente Selbstorganisation.
- *Längerfristige und regelmäßige Teilhabe am Kulturphänomen Sport gewährleisten.*
Durch eine Regelmäßigkeit der Angebote soll die von Kleindienst-Cachay et al. (2012, S. 87) angesprochene „institutionelle Grundlage für wiederkehrende Kontakte“ geschaffen werden (vgl. 5.3.1.).
- *Interessierte Klient/innen an Sportvereine vermitteln.*
Bei entsprechendem Engagement und auch Eigenkönnen einzelner Klient/innen ist SIQ+ bemüht, die Kinder und Jugendlichen an lokale Sportvereine im Raum Graz weiterzuvermitteln. Dazu herrschen eine enge Zusammenarbeit und ein professioneller Austausch vor allem mit lokalen Fußballvereinen.

In den Sportangeboten von SIQ+ stellt die *Integration durch den Sport* ebenfalls eine pädagogische Leitidee dar. Das gemeinsame Sporttreiben ist neben dem freudvollen Miteinander immer auch darauf ausgelegt, die Klient/innen auf die eine oder andere Weise in ihrem interkulturellen Kompetenzerwerb zu fördern und im Integrationsprozess zu unterstützen. Dabei wird besonders auf kulturelle Teilhabe, soziale Einbindung und den Deutschspracherwerb Acht gelegt, weshalb bei allen Angeboten und Veranstaltungen von SIQ+ wird zu Deutsch als Verkehrssprache ermutigt.

6.1.1.2. Tätigkeitsbereiche

In Hinblick auf seine *Sportangebote* setzt SIQ+ auf Vielfalt, sodass Klient/innen mit den unterschiedlichsten Neigungen und Interessen den Weg zum Sport finden können. Das Angebot, wie es aktuell gestaltet ist, kann in drei Gruppen gegliedert werden:

- **Sportmodule:** Hierbei handelt es sich um ganzjährige Angebote, die mit ihren Terminen im Wesentlichen dem Schuljahr gleichgeschaltet sind, sodass abgesehen von den schulischen Ferien ein ganzjähriger Betrieb herrscht, in der Regel mit einem Termin pro Woche je Angebot. Der Umfang an Angeboten ändert sich jährlich geringfügig in Abhängigkeit von den finanziellen Mitteln. Es wird auf besonders niederschwellige Bedingungen geachtet, sodass auf eine Voranmeldung in der Regel verzichtet wird und die Teilnahme stets kostenlos ist. Zum Angebot gehören Fußball-Module für Mädchen und Burschen, Tanzgruppen, Eislaufen und andere. Die Fußballmodule stellen überdies den wichtigsten Anknüpfungspunkt für die Vermittlung an Vereine dar.
- **Events:** Über das Jahr verteilt veranstaltet SIQ+ immer wieder größer angelegte Veranstaltungen, an denen eine größere Zahl an Personen teilnimmt. Zu solchen Events zählen Exkursionen, Teilnahmen an Laufevents, Match Day Plus und das Sommerschulprogramm GRagustl in Kooperation mit den Lerncafés der Caritas Steiermark. Anders als die Sportmodule bedürfen die Events schon aus organisatorischen Gründen einer Voranmeldung. Die ansonsten kostenlosen Angebote sind in manchen Fällen mit einer Teilnahmekaution verbunden, um einen gewissen Verbindlichkeitscharakter und dadurch eine konstantere Teilnehmerzahl zu erwirken.
- **Adventure-Tage:** Zu den Inhalten dieser Angebote zählen Outdoor-Aktivitäten im Sommer wie im Winter (Parkspiele, Baumklettern, Schifahren, Eislaufen, Rodeln, Wandern etc.) die mitunter mit erlebnis- oder waldpädagogischen Elementen oder anderen Schwerpunktsetzungen verknüpft werden. Die Adventure-Tage stellen punktuelle Angebote dar, die sich nur über eine beschränkte Anzahl von Einheiten erstrecken oder in Form von Exkursionen stattfinden. Ziel ist es, wie der Name schon sagt, zum einen wertvolle Erfahrungen und Begegnungen in den Mittelpunkt zu stellen. Zum anderen sollen lokale Bewegungskulturen präsentiert werden, die als sozio-kulturelle Anschlussmöglichkeiten zur Lokalgesellschaft dienen können. Es wird darauf geachtet, vor allem solche Angebote zu wählen, die von den Klient/innen möglichst auch in ihrer Freizeit aufgenommen werden können. Eine gute Erreichbarkeit mit kurzen Wegstrecken und niedriger Kostenaufwand sind dabei entscheidende Kriterien.

Das Projekt SIQ+ betreut nicht nur die Kinder und Jugendlichen in ihrem Integrationsprozess, sondern ist auch bemüht, kooperierende Vereine des organisierten Sports bei deren sozialintegrativen Aufgaben zu betreuen, indem *interkulturelle Sensibilisierungsarbeit* geleistet wird.

Ferner besteht die Chance für Klient/innen, die von SIQ+ über mehrere Jahre begleitet werden, bei entsprechend intensivem Kontakt immer mehr in das Projektgeschehen eingebunden zu werden und sogar aktive Rollen übernehmen zu können. So kann ein Kind oder ein/e Jugendliche/r als ein/e Teilnehmer/in in einem Angebot mit SIQ+ in Kontakt kommen, um dann nach einiger Zeit und bei entsprechendem Engagement als Praktikant selbst eine funktionstragende Rolle in der Betreuung jüngerer Klient/innen zu übernehmen. Bei besonderer sportlicher Expertise kann im Idealfall daraus sogar eine

Trainertätigkeit bei den SIQ+ Angeboten erwachsen. In beiden Fällen kommt es zur Entwicklung einer Funktion als *Role-Model* für die Jüngeren.

6.1.2. Der Sportbegriff bei SIQ+

In Anschluss an die Definition nach Tiedemann (2019a) muss hier gefragt werden, wie der Begriff des Sports in Zusammenhang der Angebote von SIQ+ zu verstehen ist. Denn es herrscht, wie bereits gezeigt, ein großer Unterschied in der Qualität der sozialen Interaktion, wenn es sich entweder um eine der nicht-kompetitiven Bewegungsformen des Sportbegriffs im weiteren Sinne – respektive der Bewegungskultur in der Terminologie Tiedemanns – oder um die intersubjektiv kompetitive Ausübung einer Bewegungskunst handelt. Im vorherigen Blick auf die Tätigkeitsbereiche von SIQ+ legt sich die Verwendung des Sportbegriffs im weiteren Sinn nahe. Es finden sich schließlich sowohl auf den Vergleich ausgelegte Angebote als auch solche, die gemeinsame Bewegung und die Begegnung im Zeichen des Miteinanders fördern wollen. In beiden Fällen wird zumindest implizit von Sport gesprochen. Eine Unterscheidung zwischen Sport und Bewegungskultur wird nicht vorgenommen (vgl. SIQ+, 2019a).

Zu den Angeboten, die *Sport im engeren Sinne* im Blick haben, gehören jene Angebote, die sich nach den Strukturen des organisierten Vereinssports richten bzw. auf diese vorbereiten wollen. Dies gilt in besonderem Maße für die Fußball-Sportmodule, die unter anderem auf die Vermittlung zu Sportvereinen hinarbeiten und deshalb die dort bestehenden Konkurrenzsituationen in den Spielen ab- und nachbilden müssen. Genauso gilt dies für Events wie Match Day Plus, wo in gewisser Weise ein kompetitiver Turniermodus vorherrscht. Allerdings muss vorausgeschickt werden, dass das Veranstaltungskonzept von Match Day Plus eine besondere Mischform darstellt, die das kompetitive Gegeneinander und das kooperative Miteinander gezielt als zwei essenzielle Momente des Sports hervorkehren möchte.

Auf der anderen Seite findet sich in den weiteren Modulen (Eislaufen, Tanzen), den Adventure-Tage und den Sommerschule GRAGustl kein Vergleichsstreben, dass auf struktureller Ebene gefordert wäre. Auch wenn unter anderem verschiedene Bewegungskünste aus dem Sport vermittelt werden, es mangelt stets an dem für Sport im engeren Sinne geforderten intersubjektiven Wettstreit. In Entsprechung zu der hier ver-

wendeten Definition von Sport handelt es sich bei diesen Angeboten darum um *Bewegungskulturen*, die nicht in der Weise des Sports betrieben werden.

Diese Beobachtung führt auf analytischer Ebene zu der Einsicht, dass die Förderung und Instrumentalisierung des auf Vergleich ausgerichteten Sports nur einen Teilbereich des Engagements von SIQ+ ausmacht, wenngleich die damit in Verbindung stehende Zusammenarbeit mit Sportvereinen ein entscheidendes Anliegen des Projekts ist. Es liegt immerhin nahe, dass der Sport im engeren Sinne im sozialintegrativen Arbeitsfeld, nur einen Teilaspekt der Tätigkeit darstellt, der darüber hinaus vor allem als Mittel zum Zweck der sozialen Integration gehandhabt wird. Schließlich fordert ein erfolgreicher Integrationsprozess zuallererst ein hohes Maß an Kooperationsvermögen, wie es speziell unter der interkulturellen Kompetenz verstanden wird. Leistungs- und Konkurrenzstreben sollten erst auf einer solchen Grundlage entwickelt beziehungsweise gefördert werden.

Aber selbst dann, wenn die kooperativen, nicht-kompetitiven Bewegungsangebote im Programm des Projekts *Sport-Integration-Qualifikation* überwiegen, erscheint die Verwendung des weiten Sportbegriffs, die sich auch in der Wahl des Namens manifestiert, sinnvoll. Denn anders als auf theoretisch-analytischer Ebene, wo eine begriffliche Unterscheidung zwischen Sport und Bewegungskultur durchaus sinnvoll hilfreich ist, kann auf der praktischen Ebene des sozialen Engagements die positive semantische Besetzung von Sport dazu genutzt werden, um das gesellschaftliche Ansehen des Projekts und damit jenes der partizipierenden Klientel zu steigern. Auf diese Nutzung des Sportbegriffs als positiv geprägtes Etikett weist auch Tiedemann in seinen Ausführungen¹⁶ hin, wenn er darin eine Negativursache dafür sieht, dass Sport umgangssprachlich einen Allerweltsbegriff darstellt, der zugleich namensgebend für einen Wissenschaftsbereich

¹⁶ Dieser schreibt: „In vielen Diskussionen habe ich erfahren, dass viele Menschen sich gegen diesen neuen Wortgebrauch [von Sport im engeren Sinne, Anm. des Verf.] sträuben. Das ist wohl nicht nur ein Festhalten am Gewohnten, es ist vermutlich vor allem die Abwehr eines befürchteten "Angriffs" auf ein inzwischen gesellschaftlich tief verankertes Wertebewusstsein: Sport bzw. Sportlichkeit wird von den meisten Menschen unserer Gesellschaft als ein hoher Wert empfunden und ist als solcher emotional tief verankert; dies gilt wohl erst recht für die meisten SportwissenschaftlerInnen. Ein deutlich engerer Sport-Begriff scheint in den Augen (bzw. ‚Herzen‘!) vieler Menschen einen Teil ihres Lebensstils infrage zu stellen, den sie als ‚sportlich‘ verstehen (wollen).“ (Tiedemann, "Sport" - Vorschlag einer Definition, 2019a)

– die Sportwissenschaften – ist. Solange aber der Sportbegriff im weiteren Sinne derartig positiv aufgeladen bleibt, dient dieser Umstand aber auch der Sache des *sportintegrativen* Arbeitsbereichs.

6.2. Das Grundkonzept von Match Day Plus

6.2.1. Vorbemerkung

Match Day Plus wurde im Rahmen des Projekts SIQ+ von Anna Unterluggauer und Bernd Stadlober im Jahr 2017 ins Leben gerufen. Im Zuge dieser Arbeit wird das Konzept vom Verfasser in enger Kooperation mit dem Team von SIQ+ theoretisch fundiert und zum Teil weiterentwickelt. Die Mitarbeiter während der Entstehung dieser Arbeit sind Michael Teichmann als Projektleiter, Sabine Friesz als Koordinatorin für Mädchen- und Frauenangebote, Martin Holler als Koordinator für Burschenangebote, das Somerschulprogramm GRagustl und weitere gemischtgeschlechtliche Angebote, Bernd Stadlober als Moderator und Berater sowie die Trainer/innen Maria-Cecilia Pop und Birol Yilmaz. Das Konzept von Match Day Plus ist in erster Linie dem sozial engagierten sowie veränderungsfreudigen Arbeitsbereich der Integration von Menschen mit Migrationshintergrund verpflichtet. Aus diesem Grund befindet es sich in der fortwährenden Weiterentwicklung und wird aufbauend auf zukünftige Erfahrungen und neue Erfordernisse immer wieder adaptiert werden müssen. Selbstverständlich kann das Konzept aber auch für andere sportliche Kontexte außerhalb des sportintegrativen Arbeitsfeldes umgesetzt werden.

6.2.2. Überblick

Als Match Day Plus wurden ursprünglich sogenannte Fußball-Spieltage organisiert, an denen sich zwei Teams für mehrere Stunden trafen und gemeinsam ein bestimmtes inhaltliches Programm durchlaufen. Die Tabelle 6 nimmt hier im groben vorweg, was in 0. im Detail behandelt wird.

Auftakt	Hauptteil			Schluss
Eröffnungsrede, Aktivieren	Gegeneinander Fußball spielen	Teambuilding	Miteinander Fußball spielen	Würdigung, Blitzlichtrunde

Tab. 6: Die Phaseneinteilung von Match Day Plus

Ein gemeinsamer Beginn und Schluss im Plenum bilden den Rahmen für die drei Phasen des Hauptteils, in dem die Teams zuerst in gewöhnlicher Manier gegeneinander antreten. Anschließend werden die Teams im Mittelteil durchmischt, zu neuen Gruppen zusammengestellt und zur Gemeinschaftsbildung angeregt, um dann in der zweiten Spielphase als gemischte Teams erneut Fußball zu spielen. Die Fußballspiele nehmen in Summe die meiste Zeit in Anspruch. Durch die weiteren rahmenden und intermittierten Programmpunkte sind die Spiele aber als Teil eines gestalteten Lernumfeldes zu verstehen, in dem die zwischenmenschliche Begegnung zum sozialen und speziell zum interkulturellen Lernen anregen soll. Match Day Plus geht es im Wesentlichen darum, Interkultur zu schaffen, um es mit den Worten von Bolten zu sagen (vgl. Bolten, 2007, S. 22).

Mit Match Day Plus wendet sich SIQ+ ausschließlich an bereits eigenständig organisierte Teams (Schulen, Sportvereine, Jugendzentren und ähnliche Organisationen), um diese zu einem Spieltag (eng. *match day*) mit einem Mädchen- oder Burschenteam von SIQ+ einzuladen. Dabei übernimmt SIQ+ den organisatorischen Teil (Terminvereinbarung, Spielfeld, Schiedsrichter, Workshops, Verpflegung etc.). Für das subjektive Empfinden der Teilnehmer sollen der Spaß und die Freude am Spiel sowie ein friedliches Miteinander stehen. Dahinter steht die Absicht, die so häufige und einseitige Gewinner-Verlierer-Perspektive in Wettkämpfen zu thematisieren aber zugleich zu konterkarieren. Zu diesem Zweck werden das Gewinnen und das Verlieren auf mehreren Ebenen erlebbar gemacht und damit relativiert.

Das hier vorgestellte Konzept ist bisher erprobt für Teilnehmerzahlen von ca. 15 bis 70 Kindern und Jugendlichen. Aufgrund der besseren Handhabbarkeit der Teams, wird standardmäßig gefordert, dass jeweils eine berechnete Begleitperson anwesend sein muss.

6.2.3. Reflexion zur Wahl der Sportart

Das Konzept von Match Day Plus wurde für Fußball ausgearbeitet. Es dürfte aber auch auf andere Teamsportarten und Sportarten mit Gruppenbewertungen anwendbar sein (Handball, Basketball, Tanzbewerbe, Staffelläufe etc.). Dahingehende Versuche stehen allerdings noch aus. Nichtsdestotrotz hat sich Fußball in der Praxis als die Sportart schlechthin erwiesen, um möglichst viele Kinder und Jugendliche anzusprechen.

Kaum eine Sportart ist heute österreich- und weltweit so erfolgreich und verbreitet wie diese. Die große Zählung der FIFA im Jahr 2006 zeigte, dass weltweit 270 Mio. Men-

schen am organisierten Fußball beteiligt sind, 265 Mio. davon sind Spieler. Diese Zahlen entsprechen rund 4% der Weltbevölkerung. (FIFA, 2007)

Der Erfolg der Sportart hat sicherlich sehr zahlreiche Ursachen. Einige relevante Gründe sollen hier genannt werden. Die Sportart ist zum einen äußerst anspruchslos auf der Ebene der materiellen Voraussetzungen. Um Fußball in seiner rudimentärsten Form spielen zu können, bedarf es lediglich einer ebenen Fläche, eines Balls mit entsprechenden Eigenschaften und einer Gruppe von Leuten sowie einfache Markierungen für Tore. Zum anderen zeichnet sich Fußball durch äußerst niederschwellige Teilnahmevoraussetzungen aus. Was das Eigenkönnen der Spieler/innen betrifft, braucht es wenig Vorkönnen, man kann einfach mitspielen und lernen. Schließlich ist es vergleichsweise einfach, einen Ball mit den Füßen auf rudimentäre Weise über den Boden zu bewegen, was natürlich nicht über die hohe Komplexität der Bewegungen auf fortgeschrittenem Niveau hinwegtäuschen soll. Auch die wichtigsten Grundregeln sind schnell vermittelt. Auf diese Weise können auch erfahrenere Spieler und Anfänger miteinander spielen, ohne dass dadurch von vorneherein schon ein guter Spielfluss ausgeschlossen wäre. Bei einer Gesamtspielerzahl von 22 Personen auf dem Spielfeld können viele Leute mit unterschiedlichsten Voraussetzungen gleichzeitig mitmachen. Diesem Rahmen ist eine gewisse egalisierende Wirkung nicht abzusprechen.

Diesem Umstand erwächst zudem die Chance für Individuen, ein kooperatives und koordiniertes Verhalten als Gruppe zu entwickeln. Die Einsichten aus dem Spiel mit klarer und einfacher Zielsetzung, sind zumindest potenziell offen für den Transfer in andere gesellschaftliche Kontexte. Die enge Verbindung von sozialem Verhalten und Teamsituationen im Fußball und ähnlichen Sportarten bieten die Möglichkeit im und über den Sport sozialen Halt zu finden. Darin ist gemeinsam mit der niedrigen Partizipationschwelle des Fußballs eine große sozialintegrative Chance zu sehen. (vgl. Mittermayr, 2012, S. 31)

Zusätzlich wird der Fußball als etablierte Sportart gefördert, indem vielerorts öffentlich zugängliche Spielfelder mit Toren installiert sind. Unzählige Vereine ermöglichen kostengering den einfachen Zugang zur organisierten Form dieser Sportart, deren Ausübende allgemein ein gutes Ansehen genießen. Darüber hinaus erfährt Fußball auf nationaler wie internationaler Ebene eine Medienpräsenz von gewaltigem Ausmaß.

Alles in allem drängt sich Fußball als besonders breitenwirksame Sportart auf, um eine gemeinsame Interessensgrundlage für Menschen mit ansonsten sehr unterschiedlichen Neigungen und kulturellen Hintergründen herzustellen. Die Teilnahme am Fußball erfordert lediglich die Kenntnis der international gleichermaßen geltenden Regeln. Der so gegebene Handlungsrahmen bietet einen komplexitätsreduzierten Kontext für Begegnung.

Damit zeigt sich die ausgesprochene Relevanz des Fußballsports für das sozialintegrative Anliegen von Menschen mit Migrationshintergrund. Denn auch in jenen Herkunftsländern, aus denen Flüchtlinge und Migrant/innen gegenwärtig die mitteleuropäischen Gesellschaften erreichen, erfreut sich der Fußball bekanntermaßen großer Beliebtheit. Vor allem unter Jungen ist die Sportart verbreitet. Damit kann bei der interkulturellen Kontaktaufnahme mit Rückgriff auf bereits Bekanntes zurückgegriffen werden. Der so gegebene Handlungsrahmen bietet einen komplexitätsreduzierten Begegnungskontext.

Dies gilt es hervorzuheben, da sich jene Menschen, die aus ihrer gewohnten Lebenswelt herausgerissen wurden, in einer Gesellschaft wiederfinden, in der ihnen sehr wahrscheinlich vieles neu und fremdartig erscheint. Sämtliche kulturelle Vorstellungen, Normen und Werte, aber auch viele der unmittelbaren Sinneseindrücke sind weitestgehend unbekannt. Neue Gerüche, ein anderes Licht, fremde Geräusche, eine noch unverständliche Körpersprache – die daraus potenziell resultierende perzeptive und kognitive Überforderung kann den Zugang zu einer noch so ausgesprochenen Willkommensgesellschaft deutlich erschweren. In einem bekannten Begegnungskontext, wie ihn der Fußball darstellt, fallen hingegen viele der unbekannteren Faktoren weg und werden ersetzt durch ein vertrautes Setting, dessen Sinn und Semantik bekannt sind.

6.3. Zielsetzungen

Seinen Gründern zufolge soll mit Match Day Plus gezeigt werden, „dass Sport mehr als Wettkampf ist“¹⁷ (SIQ+, 2019b). Sport wird als Begegnung auf Augenhöhe verstanden,

¹⁷ Eine solche Aussage legt nahe, dass im Konzept von Match Day Plus nicht nur ein enger Sportbegriff keine Verwendung findet, sondern dass sogar ein weites Verständnis von Sport kultiviert werden möchte. So gesehen zeichnet sich in der verschiedentlichen Verwendungszweckung des Sportbegriffs innerhalb der beiden Arbeitsfelder eine gewisse Gegenläufigkeit ab. Das gilt zumindest im Falle der Gegenüberstellung der wissenschaftstheoretischen Debatte bei Tiedemann und der sozialintegrativen Tätigkeit bei SIQ+. Im Zusammenhang dieser Arbeit scheint es nichtsdestoweniger sinnvoll, für die theoretisch-analytische Aus-

unabhängig vom soziokulturellen Hintergrund der Teilnehmenden. Als kulturelles Tätigkeitsfeld ist der Sport angewiesen auf ein zivilisiertes Miteinander, das auf die gesellschaftlichen Werte und Normen, sowie auf die sportartspezifischen Regeln aufbaut. Sport wird dazu genutzt, um über kulturelle Differenzen hinwegsehen zu können. Zugleich bietet er ein überkulturelles gemeinsames Interessensfeld und eine Chance zu interkulturellem Lernen. Dieses Anliegen von Match Day Plus wird zusammengefasst unter den drei folgenden Zielen:

- Die Beziehung von *Konkurrenz und Kooperation* im Sport aufzeigen
- *Inklusion unterstützen* und zugleich *Empowerment fördern*
- Durch einen adäquat gestalteten Lernraum den Erwerb *interkultureller Kompetenz fördern*

6.3.1.1. Konkurrenz und Kooperation

Im Sport und somit auch im Fußball herrschen erwartungsgemäß konkurrenzbetonte Denkmuster und ein eben solches Spielverhalten vor, sobald es zu Wettkampfsituationen kommt. Letztlich kommen dabei nach Tiedemann (2019a) Menschen zusammen, um „ihre jeweiligen Fähigkeiten und Fertigkeiten in der Bewegungskunst“ einer jeweiligen Sportart zu vergleichen. Der Ehrgeiz und dem Konkurrenzstreben sind im Sport eine wichtige Rolle beizumessen, doch außerhalb des Leistungssports und besonders im sozialintegrativen Arbeitsfeld, sollte Sport auch als ein Ort der Begegnungen genutzt werden, in dem das Miteinander hervorgehoben wird. Es soll gezeigt werden, dass sich Sport gerade dadurch auszeichnet, dass dem kompetitiven Vergleich auf intersubjektiver Ebene durch einen kooperativen Rahmen im positiven Sinn Grenzen gesetzt sind; und zwar „nach selbst gesetzten oder übernommenen Regeln und auf Grundlage der gesellschaftlich akzeptierten ethischen Werte“ (Tiedemann, 2019a). Durch diese Regulierung wird ein friedliches und ritualisiertes Kräfteressen möglich. Gewinnende und Verlierende sollen sich am Ende immer auf Augenhöhe und im gegenseitigen Respekt begegnen können.

Dem Begriffspaar von Konkurrenz und Kooperation auf konzeptueller Ebene entsprechen namentlich das *Gegeneinander* und das *Miteinander* auf der Ebene der Umsetzung,

einandersetzung den eng gefassten Sportbegriff vorzuziehen, um eine möglichst präzise Rede über das Phänomen zu gewährleisten.

wie sie im Ablauf einer Match Day Plus Veranstaltung verwendet werden (s.u. 0.). Der Grund für eine derartige Doppelung liegt in der einfacheren Verständlichkeit der beiden letzteren. Im Rahmen der sozialintegrativen Tätigkeit mit Menschen mit Migrationshintergrund sollte schließlich auf eine einfache und allgemein verständliche Sprache geachtet werden. Auch wenn damit nicht immer eine präzise Ausdrucksweise erreicht werden kann, muss der praktischen Nutzbarkeit von Ausdrücken der Vorrang gegeben werden.

Mit anderen Worten geht es also darum, zu zeigen, dass das Miteinander-Spielen oder – allgemeiner – das Miteinander-Sporttreiben unverzichtbarer Bestandteil des Sports sind. Fairness und Kooperation sind genauso wichtig wie Ehrgeiz und Konkurrenzstreben. Denn eine kooperative Haltung aller Beteiligten ist Voraussetzung dafür, dass Menschen überhaupt *miteinander* Sport treiben wollen. Dieses Miteinander kann darüber hinaus schon als ein bedeutsames und sinnstiftendes Moment erlebt werden. In einem solchen Fall bleibt der sportimmanente Vergleich von Fähigkeiten und Fertigkeiten zwar gegeben, wird allerdings nicht als wesentlich erlebt. Fußball kann genauso gut aus Freude am Spielen und als gemeinsame Aktivität betrieben werden, ohne dass das Gewinnen eine große Bedeutung hat. Ein derartig geprägtes Sportgeschehen wird für gewöhnlich als friedlich und freudvoll erlebt. Sogenannte Freundschaftsspiele zwischen in Austausch stehenden Vereinen tragen diese Haltung zumindest im Namen. Sport bedeutet also nicht nur ein Gegeneinander-Antreten und hat deshalb mehr als das Streben nach dem Sieg zu bieten.

Kooperierendes Miteinander und konkurrierendes Gegeneinander ergänzen sich im Sport und schließen einander keinesfalls aus. Das zeigt sich etwa in versöhnlichem Verhalten miteinander bei einem unbeabsichtigten Foul, nach dem erneut gegeneinander um den Sieg gespielt wird. Was hier wie eine Binsenweisheit klingen mag, wird im Affekt häufig vergessen. Erfahrungen aus der Praxis haben gezeigt, dass besonderer Ehrgeiz auch eine Tendenz zu unfairem Verhalten mit sich bringen kann.

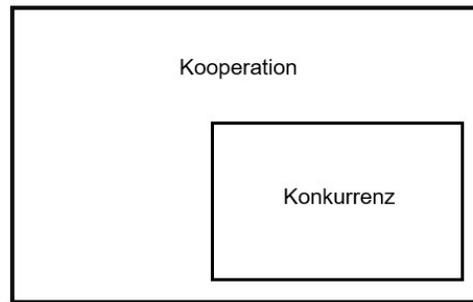


Abb. 9: Die Beziehung zwischen Kooperation und Konkurrenz im Sport

Aus diesem Grund will Match Day Plus helfen, das Miteinander im Sport hervorzukehren, ohne dabei das Kind mit dem Bade auszuschütten. In Abb. 9 wird schematisch gezeigt, wie vielmehr das beschriebene kooperative Verhalten im Sport die Grundlage für Konkurrenz bildet, auch wenn dies oft in umgekehrter Weise erlebt und kommuniziert wird. Kooperation stellt den konzeptuellen und praktischen den Rahmen dar, in dem der sportliche Wettstreit erst möglich ist.

Aber nicht nur in Hinblick auf die innere Struktur des Sportphänomens, sondern auch in zeitlicher Hinsicht überwiegt der Anteil kooperativer Situationen. Konkurrenzsituationen zur Ermittlung einer/s Gewinners/in wie in Wettkämpfen nehmen gegenüber dem Training und dem gemeinsamen Üben viel weniger Zeit in Anspruch.

All das hat Konsequenzen für die Sicht auf Sport. Das inszenierte Gegeneinander im Sport ist in vielerlei Hinsicht auf das zwischenmenschliche Miteinander angewiesen. Es ist Voraussetzung, dass die Beteiligten sich implizit oder explizit einig darüber sind, dass die sozialen und sportartspezifischen Regeln gelten und auch eingehalten werden. Denn im Sport gilt: ohne Regeln kein Vergleich; und: ohne Vergleichbarkeit kein Sport. Fairness als die Wahrung der Regelhaftigkeit ist genau deshalb ein so wichtiger Wert im Wettkampf. Für die Teilnahme am Sport bedeutet dies, dass die- oder derjenige, der die gemeinsamen Regeln missachtet, letztlich aus der Situation ausgeschlossen werden muss. Man könnte diesbezüglich schon fast von einer logischen Konsequenz sprechen, sobald die Definition nach Tiedemann dem Verständnis von Sport zugrunde liegt. (Tiedemann, 2019a)

Mit dem hier vorgestellten Veranstaltungskonzept wird versucht, diesen grundlegenden Doppelcharakter von Sport, der sich im beschriebenen Verhältnis von Kooperation und Konkurrenz äußert, besonders zu betonen. Match Day Plus wird so gesehen als ein

Dienst am kulturellen Verständnis von Sport betrieben, welcher dessen Potenzial als ein für das soziale Miteinander förderlichen Integrationsimpuls explizieren möchte.

6.3.1.2. Inklusion unterstützen, Empowerment fördern

In diesem Punkt findet das allgemeine grundlegende Anliegen des Projekts *Sport-Integration-Qualifikation* Niederschlag, dem alle Angebote verpflichtet sind. Sport wird in der sozialintegrativen Arbeit vorrangig als sozialintegrative Fördermaßnahme instrumentalisiert. Die Sportangebote werden primär nach dem Kriterium ausgewählt und konzipiert, eine fortschreitende Integration und Qualifikation der Klientel in Hinblick auf das Leben in der österreichischen Aufnahmegesellschaft zu unterstützen. Auch die Vermittlung an die Sportvereine wird mit dieser Absicht betrieben. Es geht in erster Linie nicht um die Förderung der sportlichen Leistungsfähigkeit, wenngleich diese im subjektiven Empfinden der Kinder und Jugendlichen durch aus den zentralen Motivationsgrund darstellen kann. Die sozialintegrativen Potenziale des Sports sollen freigesetzt werden. Durch die gleichzeitige Sensibilisierungsarbeit in Vereinen soll insgesamt ein Beitrag geleistet werden für den Weg in eine sozial-inklusive Gesellschaftsform. Aus diesem Grund wird zu der gegenseitigen Annäherung zwischen Menschen mit und ohne Migrationshintergrund angeregt; zumindest im sportlichen Kontext und, soweit es geht, auch darüber hinaus.

Empowerment¹⁸, wie es bei SIQ+ verstanden wird, meint die Wertschätzung und das Engagement zur Wahrung der Diversität in der Gesellschaft mittels der Förderung von Identität und Autonomie der ansässigen Minderheiten. Die Kinder und Jugendlichen werden anhand des Programms von Match Day Plus (s.u. 0.) zur Zusammenarbeit und zu kooperativem Verhalten angeregt. Darin wird ein Beitrag verstanden, damit diese den Mut und die Fähigkeit entwickeln, die entdeckten eigenen Kräfte und Kompetenzen ernst zu nehmen. Mit anderen Worten: Die Kinder und Jugendlichen sollen in ihrer Selbstwirksamkeit wachsen und lernen, den Wert von selbst erarbeiteten Lösungen zu schätzen. Sie sollen eine auf den eigenen Leistungen basierende Identität zu entwickeln, um dadurch den Mut zu finden, sich für die eigenen Interessen einzusetzen. Dadurch

¹⁸ Zu den Bedeutungsfacetten von Empowerment s. Stark, 1996.

könnte auch die psychische Widerstandsfähigkeit (Resilienz) im Kontext von Fremdheitserfahrungen als Menschen mit Migrationshintergrund gesteigert werden.

Um einen Beitrag zur persönlichen Entwicklung der Kinder und Jugendlichen zu leisten, werden während eines Match Days Aufgabenstellungen geboten, die eine je andere Herangehensweise bei der Lösungsfindung verlangen. Die gesammelten Eindrücke und die möglichen Erfahrungen des Gelingens, des Scheiterns, der Freude und der Enttäuschung werden am Ende des Tages thematisiert. Der Einsatz und das Engagement der Teilnehmer/innen werden im Rahmen einer Siegerehrung gewürdigt, bei der nicht nur die besten Fußballspieler Wertschätzung erfahren. Dazu gehören neben den Erfolgen in den Fußballspielen auch gelungene Kooperationen den Teambuilding-Gruppenübungen, die flexible Zusammenarbeit mit zuvor unbekanntem Teilnehmer/innen und das Engagement bei anderen Aufgaben, die durch zusätzliche Workshops gestellt werden. Darüber hinaus soll auch zur Reflexion angeregt werden, wenn die Teilnehmer/innen in einer abschließenden Blitzlichtrunde selbst zu Wort kommen dürfen (s.u. 6.4.2.).

6.3.1.3. Interkulturelle Kompetenz fördern

Das dritte Ziel von Match Day Plus ist es, einen multikulturellen Begegnungskontext als Lernraum für interkulturelle Kompetenz für alle Anwesenden zu bieten und zu nutzen. Der plurale Kontext ist aufgrund der großen kulturellen Streuung innerhalb der Klientel gegeben, an die sich SIQ+ richtet. Dazu werden, wie schon erwähnt, Drittstaatsangehörige, Konventionsflüchtlinge, subsidiär Schutzberechtigte, EU-BürgerInnen sowie ÖsterreicherInnen mit Migrationshintergrund zwischen 6 und 21 Jahren gezählt (SIQ+, 2019a). Die kulturelle Streuung, die dadurch unter den Teilnehmer/innen der einzelnen Angebote immer wieder gegeben ist, fällt entsprechend hoch aus. Es sind daher genügend Gelegenheiten für interkulturelle Begegnungen zwischen Menschen mit und ohne Migrationshintergrund gegeben, welche Voraussetzung sind für interkulturelles Lernen.

Veranstaltungen nach dem Konzept von Match Day Plus weisen einen dreifach charakterisierten Handlungszusammenhang auf: Es handelt sich erstens um ein sportliches Ereignis mit klarer Handlungsdirektive, zweitens um eine geschlossene (d.h. nicht-öffentliche) Gruppensituation innerhalb einer Interessensgemeinschaft und drittens um ein multikulturelles Begegnungsgeschehen. Ein solcher Kontext bietet einen komplexitätsreduzierten und geschützten Rahmen, der den Erwerb interkultureller Kompetenz

mittels des vorhandenen Begegnungspotentials begünstigen soll. Dies gilt selbstverständlich für alle Beteiligten, da das Ideal der Inklusion das konstruktive Engagement aller Menschen einer Gesellschaft erfordert. Folglich handelt es sich bei interkultureller Kompetenz nicht um die Bringschuld der Menschen mit Migrationshintergrund, sondern um ein gemeinsames Ziel.

Wie bereits eingangs in diesem Kapitel erwähnt wurde, verzichtet das Format von Match Day Plus weitestgehend auf die explizite Thematisierung interkultureller Fragestellungen. Stattdessen soll ein Begegnungsraum geschaffen werden, der möglichst optimale Bedingungen für die persönliche Auseinandersetzung mit kulturellen Unterschieden im Denken und Handeln sowie den damit einhergehenden Fremdheitserfahrungen bietet.

Dadurch ist allerdings die Einschränkung unvermeidlich, dass der kognitive Teilaspekt von interkultureller Kompetenz ins Hintertreffen geraten muss. Das größte Potential für interkulturelles Lernen dürfte im verhaltensbezogenen Aspekt gegeben sein, da ein entsprechendes Experimentierfeld geboten wird.

Hinsichtlich der affektiven Dimension von interkultureller Kompetenz muss in Anschluss an die früheren Überlegungen zur Elefant-Reiter-Metapher (s. 4.3.3.3.) zugegeben werden, dass punktuelle Events nach dem Schema von Match Day Plus für sich allein kaum bleibende Veränderungen bewirken können. Besonders im Zusammenhang mit erlebter Fremdheit aufgrund kultureller sowie ethnischer Unterschiede, sind wiederkehrende Erfahrungen und eigeninitiierte Selbstreflexion sicherlich entscheidende Schritte zu den von Bolten (2000, S. 63) vorgeschlagenen Qualitäten (s.o. 4.3.2.). Nichtsdestoweniger kann Match Day Plus einen Beitrag zu dem längerfristigen Ziel der Förderung von interkultureller Kompetenz leisten.

6.4. Ablauf der Veranstaltungen

Neben den ausgewählten Rahmenbedingungen, die bereits geschildert wurden, ist der Ablauf von Match Day Plus so angelegt, die formulierten Ziele möglichst gut verfolgt werden können.

	Auftakt	Hauptteil			Abschluss
Phasen	Plenarphase A	Phase G	Phase T	Phase M	Plenarphase S
Kern-Inhalte	Eröffnungsrede & Gemeinsames Aktivieren	Spiel gegeneinander	Teambuilding	Spiel miteinander	Würdigung & Blitzlichtrunde

Tab. 7: Ablauf von Match Day Plus mit Phasenstruktur und Kerninhalten

Die einzelnen Programmpunkte bilden zusammen ein thematisches Gesamtgefüge in konzentrischer Anordnung. Zwei Plenarphasen A und S rahmen das zentrale Geschehen im Hauptteil. Dieses setzt sich zusammen aus Spielen *gegeneinander* (Phase G) und Spielen *miteinander* (Phase M). Als Übergang und Bindeglied zwischen beiden fungiert eine Teambuildingphase (Phase T).

Vom Ablauf wird zunächst der Hauptteil beschrieben und erst im Anschluss werden der Auftakt und der Abschluss behandelt. Das liegt daran, dass sich die rahmenden Phasen zu Beginn und am Ende der Veranstaltung inhaltlich nach den zentralen Phasen des Hauptteils richten.

6.4.1. Hauptteil

6.4.1.1. Phasen G – „Gegeneinander“

Bei mehr als zwei teilnehmenden Teams wird in der *Phase G* nach einem Turnierplan gespielt, sodass anhand der Spiele eine Rangliste für die spätere Siegerehrung erstellt werden kann. Es ist darauf zu achten, dass nicht allzu viel Zeit auf diese intensive Phase verwendet wird, damit die Teilnehmer/innen noch genügend Energie für die gesamte Veranstaltung zur Verfügung haben. Wenn nur zwei Teams am Match Day Plus teilnehmen erübrigt sich dieser organisatorische Aufwand, da diese einfach in einem Spiel gegeneinander antreten.

Es kann überdies hilfreich sein, Schiedsrichter für die Spiele der Phase G zu engagieren. Insbesondere bei größeren Arrangements ist es von Vorteil, professionelle Beurteilungsinstanzen vor Ort zu haben, um möglichst schnell und effizient mögliche Konflikte auf dem Spielfeld klären zu können.

6.4.1.2. Phase T – „Teambuilding“

Auf die Phase G folgt die Phase T, in der die anwesenden Teams samt Wechselspieler/innen zu neuen Gruppen bzw. Mischteams zusammengeschlossen werden, als welche die Teilnehmer/innen in der zweiten Spielrunde der folgenden Phase M erneut Fußball spielen werden. Für die Erstellung der Gruppen sollte im Vorfeld klar sein, ob die Zusammensetzung der Teilnehmer im Ganzen eher homogen oder inhomogen ist. Demzufolge muss entschieden werden, ob für die Erstellung von chancengleichen Gruppen eine Aktivität gewählt werden kann, in der sich die neuen Teams selbstständig bilden oder ob es notwendig ist, hier lenkend einzugreifen.

Damit die neu gebildeten Gruppen in der darauffolgenden zweiten Spielphase M auch als Teams agieren können, sind in der *Phase T* Aktivitäten zur Gemeinschaftsbildung vorgesehen. Die neu gebildeten Teams sollen Gelegenheit bekommen, sich kennenzulernen und außerhalb des konkurrenzorientierten Spielbetriebs miteinander als Gruppe zu handeln. Hier bieten sich besonders gut diverse Teambuildingübungen mit geringer Intensität an, bei denen eine Problemstellung durch effiziente Kooperation und in Eigenregie durch die Gruppe gelöst werden muss¹⁹. Eine Nachbesprechung im Anschluss an die Übung könnte helfen, dass die in der Übung eingenommenen Rollen sichtbar und zu verständlich zu machen. Darüber hinaus kann das Sprechen über diese ansonsten möglicherweise ungewohnten Themen eine gute Übungsmöglichkeit für den Deutschspracherwerb darstellen.

Ein bloßes Nebeneinander in den darauffolgenden Fußballspielen sollte vermieden werden, da ohne neuen Teamgeist nicht derselbe Kontrast zwischen den Phasen G und M erlebt werden kann. Ob der Bogen vom Gegeneinander zum Miteinander, den das Konzept vorsieht, tatsächlich so gespannt werden kann, entscheidet sich vor allem in dieser intermittierten Phase. Sie stellt gewissermaßen den Umschlagpunkt im Grundkonzept

¹⁹ Dazu bietet beispielsweise Anette Reiners mit der Reihe *Praktische Erlebnispädagogik* eine sehr umfangreiche Zusammenstellung (s. Reiners, 2013 und 2007).

dar und ist daher mit Bedacht durchzuführen. Den Teilnehmer/innen muss genügend Zeit gegeben werden und es bedarf einer an Gruppengröße und Alter angepassten Auswahl an Übungen. Letztlich hängt der Erfolg der Gruppenbildung aber immer auch von der Bereitschaft und dem Engagement der Teilnehmer/innen ab; eine Einflussgröße, die sich der Planung weitestgehend entzieht. In der Organisation kann aber dennoch darauf geachtet werden, dass der allgemeinen Überforderung und Frustration vorgebeugt werden. Dazu könnten etwa eine angenehme Atmosphäre, Rückzugsmöglichkeiten, genügend Ruhephasen und Möglichkeiten zur Stärkung und so fort dienen.

Bei mehreren teilnehmenden Teams besteht außerdem die Option, mehrere kleine Teambuilding-Aktivitäten in Form eines Stationenbetriebs aneinanderzureihen. Bei dieser Variante kann neben den prozessorientierten Übungen eine zusätzliche ergebnisorientierte Aktivität eingebaut werden (Zielwerfen, Staffelläufe etc.). Die dokumentierten Ergebnisse können in der abschließenden Phase als Grundlage für die Würdigung des gezeigten Einsatzes genutzt werden, etwa in Form einer zusätzlichen Wertung bei der Siegerehrung (s.u. 6.4.2.2). Ideal ist es natürlich, wenn es in Summe genauso viele Stationen wie Gruppen gibt, damit jede/r alle Programmpunkte ausprobieren kann.

6.4.1.3. Phase M – „Miteinander“

Die in Phase T gebildeten Mischteams spielen nun erneut Fußball. Sie treten zwar formal gesehen genauso *gegeneinander* an, allerdings spielen in den folgenden Spielen die Spieler/innen mit ihren vormaligen Gegnern *gemeinsam* gegen die anderen Mischteams, in denen die eigenen Freund/innen und Teamkolleg/innen als Spielgegner/innen auftreten.

Der Spiel- und der Turniermodus in der Phase M müssen nicht mit jenen der Phase T identisch sein. Die Spiele müssen aber in jedem Fall mit einem gewissen Ernst inszeniert werden, damit ein Grund für effiziente Kooperation gegeben ist. Das kann etwa dadurch erwirkt werden, indem erneut eine Rangliste anhand der Spielergebnisse erstellt wird. Diese erlaubt nämlich, die Ergebnisse dieser Phase in die Siegerehrung der abschließenden Plenarphase S (s.u. 6.4.2.2) einfließen zu lassen. Die Erfahrung hat gezeigt, dass andernfalls die Phase M von den Teilnehmer/innen als eine bloße Spielerei aufgefasst wird, in der es um nichts geht. Durch einen Mangel an Sinn und Bedeutung der Zusammenarbeit als Gruppe innerhalb der Mischteams geht die Qualität der Spiele und

damit die Freude daran verloren. Zudem würde die Inszenierung der Beziehung von Kooperation und Konkurrenz im Sport nur unzureichend gelingen.

Ferner sollte auf ein ausgewogenes zeitliches Verhältnis zwischen der Phase G und der Phase M geachtet werden, damit diese als gleichermaßen relevante Programme erlebt werden können. Sicherlich wird es auch genügen, wenn die Phasen T und M zusammen die gleiche Dauer wie die erste Spielphase G aufweisen. Entscheidend ist dabei, nicht den Eindruck entstehen zu lassen, dass jene Phasen des Hauptteils, die sich vor allem dem Aspekt der Kooperation widmen, bloße Anhängsel des eigentlichen Turniers in Phase G seien.

6.4.2. Auftakt und Schluss

Die beiden inhaltlichen Phasen zu Beginn und am Ende von Match Day Plus sollen einerseits auf das Geschehen im Hauptteil vorbereiten und andererseits einen Abschluss bieten, bei dem die losen Enden der Programmpunkte zu einem Ganzen zusammengeführt werden. Durch diese beiden rahmenden Plenarphasen, während der denen alle Teilnehmenden als Großgruppe beisammen sind, soll der gemeinschaftliche Charakter des Events betont werden.

6.4.2.1. Plenarphase A – Auftakt

Mit der Auftaktphase wird der Match Day Plus eröffnet. Hier sollen die Weichen für einen gelungenen Ablauf gestellt werden, in dem das Konzept kurz erklärt wird und eine interessante Spannung hergestellt wird auf das, was kommt. Das heißt, schon bevor mit der Phase G im Hauptteil das Gegeneinander-Spielen als Moment überhaupt erst zum Tragen kommt, soll der Eindruck vermittelt werden, dass das Konkurrenzstreben nicht das zentrale Anliegen von Match Day Plus sein wird. Es soll erklärt werden, dass die Teilnehmer stattdessen ein Wechselspiel von Gegeneinander und Miteinander erwartet.

Der Grundgedanke und das Ziel von Match Day Plus werden eingangs von der Veranstaltungsleitung in einer Eröffnungsrede publikumsgerecht präsentiert. Im Wesentlichen soll dabei gesagt werden, dass die Möglichkeit zu wertvollen zwischenmenschlichen Begegnungen und die Förderung kooperativen Handelns die zentralen Anliegen darstellen. Das Aufeinandertreffen der eingeladenen Fußball-Teams auf dem Fußballfeld stellt inhaltlich zwar den größten Teil der Veranstaltung dar. Doch es gilt dabei nicht einfach

nur nach dem Sieg zu streben. Dafür gibt es unzählige andere Gelegenheiten im Fußballsport. Es geht stattdessen darum, mit verschiedenen Menschen und unter wechselnden Bedingungen zusammenzuarbeiten und dabei den Wechselgang von Gelingen und Scheitern bewusst bei sich selbst und den anderen (mit) zu erleben.

Im Anschluss an die Eröffnungsrede sollte eine gemeinsame sportliche Aktivität im Plenum stattfinden, um die Teilnehmenden zu aktivieren. Idealerweise werden dabei solche Methoden gewählt, durch die gezielt kooperatives Verhalten gefördert wird. Bei besonders vielen teilnehmenden Teams, dürfte allerdings ein Kompromiss angebracht sein, bei dem einige größere Gruppen aus mindestens zwei Gastteams gebildet werden, innerhalb der dann gemeinsam aufgewärmt wird.

6.4.2.2. Plenarphase S – Schluss

Die Schlussphase oder Plenarphase S setzt sich aus zwei Programmpunkten zusammen. Zuerst sollen die Leistungen der Teilnehmer/innen innerhalb der einzelnen Aufgabenstellungen des Hauptteils gewürdigt werden. Darauffolgend ermöglicht eine gemeinsame Blitzlichttrunde den Anwesenden, ihre persönlichen Eindrücke zu teilen.

Diese letzte Phase von Match Day Plus darf nicht als ein bloßer Schlusstrich der Veranstaltung missverstanden werden. Die gebotenen Programmpunkte dienen dem Zweck, im Ganzen eine Reflexionsphase über die Ereignisse des Tages zu bieten, weshalb hierfür entsprechend Zeit benötigt wird.

Würdigung der Leistungen

Ein Abschnitt zur Würdigung der Leistungen der Teilnehmer/innen hat den Sinn, dass alle vorangehenden Handlungen eine Bedeutung erhalten und nicht als belanglose Beschäftigung erlebt werden. Das Ziel ist es die persönlichen Erfolge und das Scheitern innerhalb der Aufgaben noch einmal explizit in das Licht der zwischenmenschlichen Begegnung und des kooperativen Miteinanders zu rücken.

Zuallererst sollen dazu die Grundgedanken von Match Day Plus, wie sie bereits im Auftakt vorgestellt wurden, wiederholt werden, worin sich schon der rahmende Charakter der beiden Plenarphasen zeigt. Die gesammelten Erfahrungen der Teilnehmer/innen im Hauptteil sollen helfen, das wiederholt Gesagte besser reflektieren zu können.

Anschließend werden in umgekehrter Reihenfolge als im Programmablauf des Hauptteils zunächst das Engagement und die Leistungen aus den Phasen G und M gewürdigt. Das geschieht, indem die Ergebnisse aus den Phasen T und M, soweit diese dokumentiert wurden, vorgelesen werden. Die dabei verfolgte Absicht ist, das Gemeinschaftsgefühl innerhalb der Mischteams, wie sie ab der Phase T bestanden haben, zu stärken.

Es folgt die Vergabe einer Urkunde an jede/n Teilnehmer/in, mit der auf materiell-schriftlichem Weg der individuelle Einsatz gewürdigt wird und auf der die drei zentralen Zielsetzungen des Konzepts (s.o. 6.3) in Stichworten zusammengefasst werden. Dadurch, dass jede/r eine persönliche Urkunde erhält, kann auf wirkungsvolle Weise der Gemeinschaftscharakter der ganzen Veranstaltung hervorgehoben werden. Es besteht so außerdem eine größere Chance einen bleibenden Eindruck bei den Kindern und Jugendlichen zu hinterlassen, der zudem in das soziale Umfeld von Familie und Freunden weitergetragen wird.

Diese vorangehenden Würdigungen der Leistungen der Mischteams durch die Verlesung der Ergebnisse aus den Phasen T und M sowie des persönlichen Engagements anhand der Urkunden bilden einen gemeinschaftlichen Kontext für den nächsten Programmpunkt der Siegerehrung. Da zuerst die Ergebnisse der Mischteams bekannt gegeben werden, können hier bereits gemeinsame Freude oder auch gemeinsamer Frust über Gewinnen und Verlieren mit ihren Gegner/innen aus der Phase G erlebt werden.

Durch diese Erfahrungen soll die Siegerehrung – optional mit Pokalvergabe – zu den Spielen aus Phase G im gemeinschaftlichen Sinn und der Solidarität mit den Gegnern erfolgen. Sieger und Verlierer können als situative Rollen verstanden werden. Gewinnen und Verlieren richten sich nach punktuellen und variablen Leistungskriterien und haben nichts mit dem eigentlichen Wert der Personen zu tun. Jemand kann daher in der einen Phase zu den Gewinner/innen und in einer anderen Phase zu den Verlierer/innen gehören. Sieg und Niederlage werden auf diese Weise relativiert und verlieren an Gewicht. Das Miteinander hingegen wird betont.

Blitzlichtrunde

Nach dem Programmpunkt zur Würdigung der Leistungen und des Engagements während der Veranstaltung, folgt die direkte Überleitung in die abschließende Blitzlichtrunde.

de. Darin bekommt jede/r Teilnehmer/in die Möglichkeit, den persönlichen Gesamteindruck mit wenigen Worten auszudrücken.

Zunächst wird im Sitzen oder im Stehen ein großer Kreis gebildet. Der Reihe nach wird jede/r darum gebeten ein einzelnes Wort oder einen Satz zu sagen, worin sich ihr bzw. sein Gesamteindruck des Tages widerspiegelt. Während eine Person spricht, sollen alle anderen zuhören und sich ruhig verhalten. Dadurch wird eine Atmosphäre des gegenseitigen Respekts und der Aufmerksamkeit geschaffen. Dazu ist entscheidend, dass auch wirklich alle Teilnehmenden bei der Blitzlichtrunde anwesend sind und auch solange dabeibleiben, bis die oder der letzte im Kreis gesprochen hat. Durch ein häufiges Kommen und Gehen würde die Situation sehr schnell auseinanderfallen. Essen und Trinken sollten während der kurzen Zeit dieses gemeinschaftlichen Abschlusses unterlassen werden, sofern es sich nicht um einen besonders dringenden Fall handelt.

Auf die Blitzlichtrunde folgt letztlich das Ende der Veranstaltung mit abschließenden Worten seitens der Veranstaltungsleitung und der Abschied an den Teilnehmer/innen.

6.5. Realisierungsbeispiel: Diskussion des Match Day Plus „Kick it like Gregerl & Carina“ (30.11.2019)

Vieles aus den vorherigen allgemeinen Beschreibungen geht auf frühere Erfahrungen aus bereits stattgefundenen Match Day Plus Veranstaltungen zurück. Das gilt auch für das hier präsentierte Beispiel. Im Einzelnen wird deshalb immer wieder darauf hingewiesen, wo Schwächen in dieser konkreten Veranstaltung festgestellt wurden.

6.5.1. Rahmenbedingungen

Der *Match Day Plus* „Kick it like Gregerl & Carina“²⁰ fand am 30. November 2019 im Universitäts-sportzentrum USZ Rosenhain der Universität Graz statt. Das Event wurde von der Turnierleitung bestehend aus Martin Holler (Planung, Koordination) und Bernd

²⁰ Der in Anführungszeichen gestellte Namenszusatz geht auf die Rücksichtnahme der Beteiligung etwaiger Sponsoren zurück. Diesen Rahmenbedingungen wird hier nicht weiter Rechnung getragen, da sich diese Arbeit ausschließlich mit der Konzeptanalyse zu Match Day Plus beschäftigt. Es werden daher keine Institutionen oder Personen namentlich erwähnt. Für dahingehende Fragen wende man sich bitte direkt an die Mitarbeiter von SIQ+. Der Link zur Website von SIQ+ lautet: <https://www.caritas-steiermark.at/hilfe-angebote/migrantinnen-fluechtlinge/integration/siq-sport-integration-qualifikation/>, zuletzt abgerufen am 09.02.2020.

Stadlober (Planung, Moderation) in enger Zusammenarbeit mit Andrea Paletta vom Institut für Sportwissenschaften der Universität Graz organisiert. Dieser Match Day Plus stellte die bis dahin größte Veranstaltung dieses Formats dar. Aus diesem Grund stellte er ein besonders ergiebiges Lernfeld dar, um Stärken und Schwächen der bisherigen Durchführungsweise zu identifizieren.

An besagter Veranstaltung nahmen neben drei hauseigenen Teams von SIQ+ insgesamt sechs geladene Teams von Jugendzentren und ähnlichen Körperschaften aus dem Raum Graz teil. Da es sich gezielt um eine geschlossene Veranstaltung handelte, wurde sie nicht ausgeschrieben. Stattdessen wurden die Teams einzeln ausgewählt und zu der Veranstaltung eingeladen, mit dem Ziel die von SIQ+ formulierte Zielgruppe zu erreichen, mit der Beschränkung auf ein Alter zwischen 10 und 18 Jahren. Es war Voraussetzung, dass alle Teams zu maximal je acht Spieler/innen (4 Feldspieler/innen, 1 Torfrau/-mann, max. 3 Wechselspieler/innen) und mit mindestens einer Begleitperson erschienen. Durch letztere konnte ein adäquater Betreuungsschlüssel sichergestellt werden. Das entspricht einer Teilnehmerzahl von 81 Personen. Davon waren 72 Spieler/innen im Alter von 10 bis 18 Jahren. Durch die großen Altersunterschiede mussten für die Fußballspiele drei Gruppen gebildet werden; diese waren: Mädchen, Jungen 10 bis 14 und Jungen ab 15.

Der Grund für diese große Streuung war, dass zum einen eine gemischtgeschlechtliche Sportveranstaltung und zum anderen eine Zahl von in etwa acht teilnehmenden Teams mit Mitgliedern aus Migrationshintergrund angestrebt wurde. Allerdings hatte es sich als schwierig herausgestellt, wie anfangs beabsichtigt nur Teams im Alter von 10 bis 14 Jahren zu finden. Darum wurden in der Endphase der Vorbereitungen noch ein Mädchenteam mit Spielerinnen zwischen 15 und 18 und zwei ein ebensolche Burschenteams eingeladen. Der Organisationsaufwand wurde dadurch im Grunde nur gering gehoben. Es wurde darin allerdings eine Chance zur altersübergreifenden Begegnung zwischen Kindern- und Jugendlichen gesehen, die besonders im Zusammenhang mit den Spielen eine Lernchance für Fairplay darstellte.

Das Event wurde wie bereits gesagt in enger Zusammenarbeit mit dem Institut für Sportwissenschaften der Universität Graz realisiert. Die Bildungseinrichtung stellte rund ein Dutzend Studenten zur Verfügung, die einen maßgeblichen Beitrag in Form eines Praktikums leisteten. Ihnen oblag die Gestaltung der Gruppenbildungsphase T.

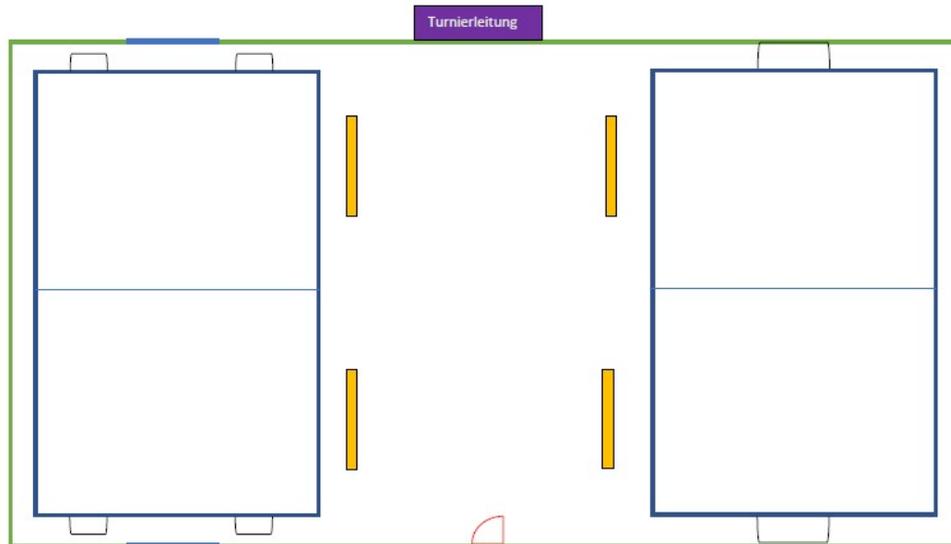


Abb. 10: Raumeinteilung der Sporthalle während des Events

Darüber hinaus wurde die Gelegenheit genutzt, um einen Schiedsrichter-Workshop in der Phase G durchzuführen, an dem jeweils jene Teams, die gerade eine Spielpause hatten, teilnahmen, um in weiterer Folge in der Phase M selbst ausprobieren zu können, wie es ist, Schiedsrichter/in zu sein. Auf diesen begleitenden Programmpunkt wird in den folgenden Beschreibungen zu den genannten Phasen genauer eingegangen.

Das Universitätsportzentrum, in dem die Veranstaltung stattfand, verfügt über eine große Halle, die Platz für drei Kleinfeldern bietet. Das hatte den Vorteil, dass sich alle Beteiligten trotz der relativ großen Teilnehmerzahl an demselben Ort aufhalten konnten. Bis auf wenige Gelegenheiten – wie die Mittagspause und den Schiedsrichter-Workshop – verbrachten auf diese Weise alle Anwesenden den Tag gemeinsam in einem Raum. Auf Abb. 10 ist die Raumordnung zu sehen, mit den beiden Spielfeldern links und rechts und einem Shared Space in der Mitte. Die gelblichen Streifen sollen Langbänke für die Wechselspieler Teams auf den Spielfeldern darstellen.

6.5.2. Ablauf der Veranstaltung

Der Match Day Plus „Kick it like Gregerl & Carina“ folgte im Wesentlichen dem prototypischen Ablauf, wie er im Abschnitt 0. dieser Arbeit präsentiert wurde, wenngleich die Erfahrungen hier erst Anlass für einige Korrekturen im Konzept darstellten. Auf diese wird an der jeweiligen Stelle eingegangen werden.

Abschnitt	Phasen	Zeit	Inhalte
-	-	09:00	Anmeldung der Teams bei der Turnierleitung und Vorbereitung
Auftakt	Plenarphase A	09:30	Begrüßung, Eröffnungsrede, gemeinsames Warm Up
Hauptteil	Phase G	10:00	Turnierspiele und Schiedsrichter-Workshop
	-	12:30	Mittagspause
	Phase T	12:45	Teambuilding: Einteilung der Mischteams, Stationenbetrieb
	Phase M	14:00	Spiele in Großgruppen mit periodischem Spielerwechsel; Teilnehmer/innen sind selbst Schiedsrichter/innen
Abschluss	Plenarphase S	15:30	Siegerehrung, Blitzlichtrunde, Abschied; Ende um 16:00

Tab. 8: Zeitplan und Ablauf der Veranstaltung im Überblick

Dem Zeitplan (Tab. 8) ist zu entnehmen, dass 30min vor dem tatsächlichen Beginn als Vorbereitungszeit eingeplant wurden, damit genügend Zeit für Anmeldung und Einweisung der Begleitpersonen zur Verfügung stand.

Die relativ kurz gehaltene Mittagspause von nur 15min stellte sich als ein Schwachpunkt heraus, da die Teilnehmer/innen so zu wenig Erholungszeit zur Verfügung hatten. Obwohl an anderer Stelle immer wieder Zeit gewesen wäre, um länger Pause zu machen, wurden diese Gelegenheiten wohl aufgrund der allgemeinen Aufregung nur unzureichend genutzt. Als Verpflegung wurde den Teilnehmer/innen eine Jause bestehend aus Müsliriegeln, Obst und Gebäckspenden sowie Wasser zur Verfügung gestellt. Darüber hinaus wurde in der Einladung angeführt, dass für die eigene Verpflegung selbst Sorge zu tragen sei.

6.5.2.1. Plenarphase A – Auftakt

Neben der Begrüßung der Teilnehmer/innen und einer kurzen Erklärung des Konzepts von Match Day Plus wurde die Eröffnungsrede auch dazu genutzt, um die verantwortlichen Personen vorzustellen und um eine Übersicht über die wichtigsten Fußballregeln zu bieten.

Das gemeinsame Aufwärmen wurde bei diesem Match Day Plus als eine Gruppenübung durchgeführt, bei der der Moderator mit Hilfe einer vorzeigenden Person alle Teilnehmenden anleitete.



Abb. 12: Der gemeinsame Auftakt



Abb. 11: Gemeinsam Aufwärmen

Eine derartige Durchführung des gemeinsamen Aktivierens hat sich im Nachhinein als nur teilweise zielführend herausgestellt, da auf diese Weise keine Gelegenheit für die Begegnung zwischen den Teilnehmenden gegeben wurde.

6.5.2.2. Phase G – Spiel gegeneinander

Die neun eingeladenen Teams (4 Feldspieler/innen, 1 Torfrau/-mann) spielten in der ersten Phase des Hauptteils in drei Gruppen um die Ranglistenplatzierung in den oben genannten Wertungen. Neben dem klassischen Spiel auf zwei Tore wurde außerdem nach dem FUNiño Spielprinzip auf vier Hockey Tore gespielt.



Abb. 13: Turnierspiel

Durch die Wettkampfsituation wurde ein entsprechendes Konkurrenzstreben erwirkt. Damit wurde die Zielsetzung dieser Phase, eine Situation des Gegeneinanders hervorzubringen, erreicht.

Zeitgleich zu den Spielen führte ein eigens dafür eingeladenener Schiedsrichter, bei dem gezielt darauf geachtet wurde, dass er selbst einen Migrationshintergrund aufweist, den Schiedsrichter-Workshop durch. Innerhalb von 10 bis 20 Minuten erklärte er die wesentlichsten Aufgaben der Tätigkeit als Schiedsrichter/in. Außerdem sollte er über

persönliche Erfahrungen (Ausgrenzung, Fremdheit, Integrationspotenziale) als Person mit Migrationshintergrund im Fußballsport berichten und dabei als ein Role-Model fungieren. Dazu verließen die kleinen Gruppen, die aus zwei oder drei Teams bestanden, die Sporthalle und begaben sich an einen ruhigen Ort abseits des Geschehens, wo sie ohne Störungen diskutieren konnten. Das Ziel war es, die Teilnehmer/innen darauf vorzubereiten, in der Phase M selbst diese Tätigkeit zu übernehmen.

6.5.2.3. Phase T – Teambuilding

Die insgesamt vier Stationen der gruppenbildenden Übungen wurden während der 15-minütigen Mittagspause aufgebaut. Zu Beginn der Phase wurden die Teams durch Moderation in vier gleichgroße und möglichst ebenbürtige Mischteams aufgeteilt. Ziel war es, die Chancen möglichst gleich zu verteilen. Im Anschluss wurden die vier Stationen durch je eine Gruppe besetzt und der Wechsel erfolgte jeweils nach 15 bis 20 Minuten, bis jede Gruppe bei jeder Station war. Zu diesen gehörten:

1. Den fliegenden Teppich wenden
2. Memory-Lauf
3. Wurflandschaft
4. Pyramidenbau

Die Übungen werden im Folgenden kurz vorgestellt.

Den fliegenden Teppich wenden

Die Teilnehmer beschreiben auf den Kärtchen mit je einem Wort, was sie sich von den anderen bei den nachfolgenden Fußballspielen hinsichtlich Teamarbeit wünschen. Anschließend werden die Kärtchen mit Klebeband auf eine Plane, ein Leintuch o.ä. geklebt. Dieser fliegende Teppich wird so hingelegt, dass sich die Kärtchen auf der Unterseite befinden.



Abb. 14: Teilnehmer/innen beim Wenden des fliegenden Teppichs

Nun steigen die Teilnehmer auf die Plane, wobei die Füße den umliegenden Boden nicht betreten dürfen. Der fliegende Teppich muss einmal gewendet werden, ohne dass dabei jemand den Boden berührt. Sobald das gelungen ist, befinden sich die Kärtchen mit den Wünschen auf der Oberseite. Durch diese Übung werden die Wün-

sche der Teilnehmer/innen nach und nach aufgedeckt und gelesen; zugleich werden sie durch den Prozess symbolisch hervorgehoben.

Material: Abdeckplane/Leintuch o.ä., Klebeband, 80 Kärtchen a 12x 5 cm (für 4 Gruppen), 10 Kugelschreiber/Stifte. (vgl. Ideenwerkstatt von morgen, 2015)

Memory Lauf

Für dieses Staffelspiel werden mehrere gleichgroße Kleingruppen zu maximal fünf Spielern gebildet. Für die einzelnen Gruppen werden jeweils gerade Laufstrecken selber Länge definiert, an deren Ende je ein Ring mit verdeckten Memory-Karten liegt.



Abb. 15: Spieler vor dem Ring mit Memory-Karten

Es läuft immer ein/e Spieler/in pro Gruppe von der Startlinie zum Ring und versucht ein Kartenpaar zu finden, indem maximal zwei Karten umgedreht werden. Es darf also nur höchstens ein Kartenpaar aufgedeckt werden. Die ansonsten beim Memoryspiel übliche Regel, mit der man nach einem gefundenen Kartenpaar erneut zwei Karten aufdecken darf, gilt nicht. Gefundene Kartenpaare werden zum Start gebracht. Wird kein Kartenpaar aufgedeckt, muss die/der Läufer/in ohne Karte und unter Erfüllung einer festgelegten Bewegungsaufgabe zum Start zurückkehren („einbeinig hüpfen“, „rückwärts laufen“ etc.). Die/der nächste in der Reihe darf loslaufen, sobald die/der aktuelle Läufer/in wieder hinter der Startlinie ist. Ziel ist es, als erste Gruppe alle Kartenpaare zu finden und zum Start zu bringen.

Material: Bodenmarkierungen, Ringe, Memorykarten

Wurflandschaft

Auf eine Wand wird gut sichtbar eine rechteckige Fläche mit einem Raster aus mehreren nummerierten Feldern markiert. Die Teilnehmer/innen versuchen mit verschiedenen Bällen und nach bestimmten Vorgaben diese Felder zu treffen und so Punkte entsprechend der Zahlenmarkierungen zu sammeln.



Abb. 16: Wurflandschaft

Die Verteilung der Zahlenmarkierungen kann auf mehrere Weisen erfolgen. Zu den Aufgabenstellungen zählten Werfen mit den Händen, Treten mit den Füßen und Kopfballspiel, immer innerhalb eines bestimmten Zeitraums von drei bis fünf Minuten, in dem die Gruppe so viele Treffer wie möglich landen sollte. Die Gesamtpunktzahlen der einzelnen Mischteams bei dieser Station stellten eine Wertung bei der abschließenden Siegerehrung dar (s.u. 6.5.2.5).

Material: Klebeband, auf Papier ausgedruckte Zahlen/leere Blätter zum Beschriften, Bälle

Pyramidenbau

Diese teambildende Akrobatikübung mit sehr gleichgewichtsbetonten Aufgabenstellungen erfordert besondere Aufmerksamkeit auf den eigenen Körper und auf den der Kooperationspartner/innen. Dadurch konnte während der Veranstaltung beobachtet werden, wie zum Teil objektiv unbegründete Berührungängste entdeckt und in manchen Fällen auch abgebaut wurden.



Abb. 17: Zwei Kinder in einer Pyramidenfigur

Unter Anleitung versuchen die Teilnehmer/innen bestimmte Figuren, die sogenannten Pyramiden²¹, die in Form von Bildern oder Skizzen vorgelegt werden, nachzuahmen. Dazu werden jeweils zwei oder mehr Personen benötigt. Natürlich muss auf die Stärken und Schwächen der Einzelnen Rücksicht genommen werden, wodurch ein gegenseitiges Kennenlernen gefördert wird.

Material: Kärtchen mit Figuren, optional weiche Unterlage

6.5.2.4. Phase M – „Das Miteinander“

Nach Beendigung der Phase T erfolgte die direkte Überleitung zur Phase M, dem dritten und letzten Abschnitt im Hauptteil des Konzepts von Match-Day Plus. Nach dem der Spielmodus erklärt wurde, spielten immer zwei der vier Mischteams, die während der

²¹ Siehe etwa Dobler, 2020

Teambuildingphase gebildet wurden, in insgesamt vier Spielen Fußball. Dabei befanden sich gleich wie in der Phase G immer 5 Spieler auf dem Feld, wobei allerdings in regelmäßigen Abständen die anderen Gruppenmitglieder von der Bank ins Feld wechselten. Die Betreuung der Mischteams über nahmen je zwei dazu eingeteilte Begleiter/innen der anwesenden Gastteams.

Bei diesem Termin von Match Day Plus wurde noch keine Rangliste in der zweiten Spielphase erstellt, da man hier bewusst auf das Miteinander bedacht war, in der Konkurrenz keine Rolle spielen sollte. Die gesammelten Erfahrungen legen es allerdings nahe, dass es sehr wohl sinnvoll ist, auch hier eine Rangliste zu führen. Es hat sich nämlich in den Rückmeldungen einiger Teilnehmer/innen herausgestellt, dass die Spiele weniger reizvoll waren, weil im Grunde nichts auf dem Spiel stand. Zudem würde der auf Mehrschichtigkeit ausgelegte Programmpunkt der Würdigung um eine weitere Wertung bereichert werden (s.u. 6.5.2.5. bzw. zum Konzept s.o. 6.4.2.2.).

Während der Phase M kamen insgesamt acht freiwillige Teilnehmer/innen zu der Gelegenheit, sich als Schiedsrichter/innen zu versuchen, sodass pro Spiel zwei der teilnehmenden Kinder und Jugendlichen auf dem Feld schiedsrichtern durften. Die Spiele wurden dadurch in weiten Teilen ohne Eingriffe durch Erwachsene gespielt, worin eine besondere Chance für den Empowerment-Prozess gesehen werden kann. Es war interessant zu beobachten, dass einige der Probe-Schiedsrichter/innen ihre Tätigkeit äußerst ernst nahmen und sehr viel Engagement zeigten. Als Belohnung für diese Kinder und Jugendliche ist eine eigene Schiedsrichterpfiffe, die jede/r Freiwillige von der Turnierleitung geschenkt bekommen, besonders angebracht.

6.5.2.5. Plenarphase S – Schluss

Nach dem letzten Spiel der Phase M folgte die Siegerehrung. Zu Wertungen des Tages zählten die Ergebnisse der Wurflandschaft aus Phase T als einzige Vergleichsbasis der Mischteams und die Ranglisten zu den Spielen aus der Phase G (Mädchen gesamt, Buschen 10-14 J., Burschen 15-18).



Abb. 18: Foto von der Siegerehrung

Bei der Siegerehrung zur Phase G wurden Pokale verliehen. Für die Phase T wurden keine Pokale ausgegeben, da es wohl nur schwierig zu entscheiden gewesen wäre, welches der Mitglieder der Mischteams die Trophäe mit nachhause nehmen dürfte. Durch diese Erfahrung entstand die Idee, Urkunden an alle Teilnehmer/innen zu überreichen, wie es im Konzept von Match Day Plus (s.o. 6.4.2.2.) schon angesprochen wurde.

Den Abschluss bildete eine große Blitzlichtrunde, in der alle Anwesenden ihren Eindruck in wenige Worte fassen konnten. Darunter waren auch die Studenten, die als Praktikanten ihren Beitrag geleistet hatten sowie alle Verantwortlichen. Die Rückmeldungen reichten von zurückhaltenden Einwort-Meldungen wie „Spaß!“ oder „Interessant!“ bis hin zu ausführlicherem Feedback. Den Abschluss bildete ein resümierendes Schlusswort seitens der Turnierleitung. Nach der Blitzlichtrunde wurden die Teilnehmer/innen verabschiedet.

7. Schluss

Die europäischen Gesellschaften kommen nicht um die Auseinandersetzung mit außer-europäischen Kulturen und deren Auswirkungen auf das Gesellschaftsbild herum. Auf diese Weise stellen die Migrationsbewegungen der Gegenwart eine der prägendsten Herausforderungen dar, vor die sich Europa und seine einzelnen Länder heute gestellt sehen. Auch wenn die tatsächlichen Flüchtlingszahlen in den Aufnahmegesellschaften im mitteleuropäischen Raum im Vergleich zu Ländern wie der Türkei, Pakistan oder dem Iran verschwindend gering sind (s. 2.2.), können vor allem die Auswirkungen auf die ideologische Dynamik in der öffentlichen Meinung nicht kleingeredet werden. Tatsächlich ist immer wieder von einer europäischen Flüchtlingskrise ab 2015 die Rede. Doch es handelt sich wohl bei dieser Krise, die die gesellschaftliche Ordnung in Unruhe bringt, in erster Linie um eine soziale Identitätskrise statt um ein Phänomen, bei dem die sozialen und politischen Strukturen an ihre Grenzen, also in die Krise getrieben worden wären. Allzu oft verschwimmen im öffentlichen Diskurs die Grenzen zwischen dem, was Meinung und was Realität ist. Wer in den Medien nach den Leidtragenden sucht wird häufig im konservativen Lager fündig, dass um die Werte der österreichischen Gesellschaft oder irgendeiner anderen nationalen Mehrheitsgesellschaft bangt. Doch ob unter diesen Menschen selbst schon jemand wegen der Ankunft flüchtender Menschen existentiell gelitten hat, bleibt äußerst fraglich.

Das tatsächliche Leid gehört nicht denen, die hier über die öffentlichen Medien und in den sozialen Netzwerken „Angst!“ rufen, sondern denen, die hier noch nicht einmal eine wirkliche Stimme haben. Es sind die Verstoßenen, die Heimatlosen, die oft nicht viel mehr besitzen als die Hoffnung darauf, dass irgendwann und irgendwo auf der Welt, wieder eine Art Normalität einkehren könnte, nachdem sie aus ihrer Heimat flüchten mussten und fast alles verloren bzw. aufgeben mussten. Was die vielen Menschen erwartet, die gegenwärtig als Asylsuchende in den europäischen Ländern einen neuen Ort zum Leben suchen, erscheint oft als ein wüstes Gemenge an Bescheidwissenden, die zu wissen glauben, wer diese Menschen sind und was sie wollen und die letztlich auch darüber entscheiden möchten, was diese Menschen zu tun haben – um sich zu integrieren, um in den Arbeitsmarkt eingegliedert zu werden, um sich kulturell anzupassen – oder um das Land auf den schnellsten Wege wieder zu verlassen, weil sie aus dem einen oder anderen Grund nicht hierher gehören würden.

Zu all dieser Polemik muss natürlich hinzugefügt werden, dass das Asylwesen keine einfache Sache darstellt und dass es auch notwendig ist, die Lage soweit es geht und immer unter der Bedingung der Wahrung der Grundrechte unter Kontrolle zu haben. Individuelle und gesellschaftliche Interessen, situative Notwendigkeiten, nationale Politik sowie wirtschaftliche Entwicklungen müssen sorgfältig gegeneinander abgewogen werden.

Wer von einer Krise spricht hat höchstwahrscheinlich entweder Angst oder will diese hervorrufen; in diesem Zusammenhang handelt es sich um die Angst um das Gleichgewicht und der Funktionsfähigkeit von Gesellschaften, die besonders in (vermeintlichen) Krisenzeiten als äußerst fragil erlebt und inszeniert werden. Nun ist aber das soziale Gleichgewicht kein Zustand, sondern ein Prozess, in dem die immanenten Strömungen immer wieder zu einer gegenseitigen Balance finden können. Wo dies nicht gelingt, kommt es zu gesellschaftlichen Umbrüchen. Aber diese bedeuten nicht schon von vorne herein eine Kehre zum Schlechteren, sondern zunächst einmal ein wohl unvermeidlicher Ausdruck der Geschichte.

Diese Arbeit baut auf der inklusiven Grundidee auf, dass ein soziales Gleichgewicht immer neu ausgehandelt werden muss, statt konserviert zu werden. Neue Mitglieder einer Gesellschaft bringen daher zunächst eine Chance auf Veränderung mit sich. Erst die Reaktionen der Menschen und Strukturen innerhalb der Gesellschaft entscheiden über die Qualität der Veränderungen und den Fortgang der gesellschaftlichen Entwicklung.

Die Auseinandersetzung mit den Migrationsbewegungen und dem Asylwesen diene dazu, die Aktualität des eigentlichen, sportintegrativen Anliegens aufzuzeigen. Außerdem sollte damit begriffliche Klarheit geschaffen werden für den weiteren Verlauf der Arbeit, vor allem in Hinblick auf die Entwirrung der möglichen Formen der Ansprache jener Personen, die Teil der Migrationsbewegungen sind (s. 2.).

Entscheidende Faktoren einer inklusiv verstandenen Gesellschaftsdynamik (s. 3.), die fortwährende Migrationsprozesse aufweist, sind unter anderem ein angemessenes Kulturverständnis und das Ausmaß interkultureller Kompetenz ihrer einzelnen Mitglieder. Diese Größen wurden ausführlich thematisiert (s. 4.). Zusammenfassend kann gesagt werden, dass es sich bei interkultureller Kompetenz um eine intersubjektive Handlungs-

und Kommunikationsfähigkeit handelt, mit der es gelingen kann, mit Rücksicht auf die kulturellen Unterschiede und Gemeinsamkeiten angemessen und effektiv miteinander zu kommunizieren und zu interagieren.

Eine entscheidende Schwierigkeit bei der Entwicklung und der systematischen Förderung von interkultureller Kompetenz ist ihr situativer Charakter. Das heißt, sie kann zu weiten Teilen nur in der unmittelbaren interkulturellen Begegnung, der Interkultur, sowie durch die damit initiierten Reflexionsprozesse entstehen. Das betrifft vor allem den verhaltensbezogenen Teilaspekt und den emotional-selbstkompetenten Teilaspekt, wie sie bei Gersten (1990) gemeinsam mit dem kognitiven Teilaspekt als die drei Dimensionen von interkultureller Kompetenz definiert werden.

Sportliche Aktivität weist immanente Potenziale auf, die sich besonders förderlich auf den Integrationsprozess von Menschen mit Migrationshintergrund auswirken können. In 5.2. wurden diese Integrationspotenziale des organisierten Sports besprochen: die Chance auf Persönlichkeitsentwicklung, Interaktion und soziale Vernetzung mit Vereinsmitgliedern und darüber hinaus mit anderen Menschen der Aufnahmegesellschaft sowie die Teilhabe an einer Organisationsstruktur, die es erlaubt Sinn und Bedeutung zu erfahren und Verantwortung für sich und andere zu übernehmen. Hinzukommt, dass interkulturelle Begegnungen eine Vielzahl von Fremdheitserfahrungen sowohl auf Seiten von Menschen mit als auch ohne Migrationshintergrund auslösen können (s. 5.4.). Sport bietet in seinen zahlreichen Formen – darunter Fußball – ein komplexitätsreduziertes Umfeld, das durch eine klare Handlungsdirektive und unter kulturübergreifend vertrauten Bedingungen und Regeln die (interkulturelle) zwischenmenschliche Kontaktaufnahme erleichtern kann.

Bei den integrationsfördernden Aspekten von Sport wird für gewöhnlich zwischen der Integration in den Sport und der Integration durch Sport unterschieden. Erstere bedeutet die Eingliederung von Individuen oder Personengruppen in das Geschehen des organisierten Sports. Zweiteres Konzept bezieht sich auf die Potenziale der Partizipation am Sport für den Integrationsprozess über den Verein/die Organisation hinaus. Aber auch die gezielte Förderung durch die Sportinstitutionen ist gemeint (s. 5.3.).

Das sozialintegrative Arbeitsfeld kann insbesondere Sportarten und Sportangebote für den Integrationsprozess von Menschen mit Migrationshintergrund instrumentalisieren

die ein hohes gesellschaftliches Ansehen genießen und sich allgemein einer großen Beliebtheit erfreuen. Das Ziel dabei ist also die Integration durch den Sport. Als *Match Day Plus* wurde in dieser Arbeit (s. 6.) gemeinsam mit dem Projekt SIQ+ der Caritas Steiermark ein bereits praktisch erprobtes Konzept konkretisiert und weiterentwickelt, dass unter anderem versucht, die Entwicklung interkultureller Kompetenz zu unterstützen (s. 6.3.). Zielgruppe bei diesem Anliegen sind nicht nur die teilnehmenden Kinder und Jugendlichen, sondern im Sinne der inklusiven Grundidee auch alle weiteren Beteiligten, egal ob mit oder ohne Migrationshintergrund.

Der spezifische Phasenaufbau von *Match Day Plus* (s. 6.4.) hat zum Ziel eine hohe Dichte an interkulturellen Begegnungen im Zeichen des Miteinanders zu bewirken. Konkurrenzsituationen werden durch die Umschichtung der kooperativen Konstellationen der Teilnehmer – von den Gastteams zu den Mischteams und von Kleingruppenverbänden zur Großgruppe aller Anwesenden – entdramatisiert. Dadurch sollen zugleich potenzielle Konfliktsituationen in anderen gesellschaftlichen Handlungskontexten implizit mitgedacht werden. Es soll gezeigt werden, dass es auch anders geht: Eine andere Sicht auf die Dinge entledigt Konflikte häufig ihrer Grundlage und es besteht die Chance zu einer friedlichen und wenn nicht sogar kooperativen Lösung.

8. Ausblick

Bisher blickt *Match Day Plus* auf eine bereits mehrjährige Entwicklung und Erprobung in der praktischen Umsetzung zurück. Mit den Ergebnissen dieser Arbeit soll vor allem ein Beitrag zur theoretischen Fundierung geleistet werden, die die zukünftige Weiterentwicklung unterstützen soll.

Aus diesem Grund muss weitergefragt werden, wie das gebotene Konzept in Hinblick auf seine Effektivität einer empirischen Überprüfung unterzogen werden kann. Dazu könnte beispielsweise ein Einschätzungsfragebogen verwendet werden, der sich an möglichst unabhängige Beobachter richtet. Als solche bieten sich besonders Praktikanten an. Diese sind zwar am Geschehen der Veranstaltung selbst beteiligt, werden aber in der Regel nicht in die Planung und Organisation miteingebunden. Darüber hinaus verfügen sie bereits über gewisse Lebenserfahrung und ein Reflexionsniveau, welche die Kinder und Jugendlichen der Teams bis auf Einzelfälle in dieser Form meist noch nicht aufweisen.

Der Fragebogen könnte so ausgelegt sein, dass neben allgemeineren Punkten gefragt wird, wie die Zielsetzungen (s. 6.3.) in der Veranstaltung Ausdruck finden. In Hinblick auf die interkulturelle Kompetenz könnten die Schlagwörter aus der approximativen Definition nach Bolten in 4.3.2. als Grundlage dienen, indem gefragt wird, inwieweit sich die genannten Eigenschaften bei den Teilnehmer/innen vorhanden waren und wie sich diese entwickeln konnten. Auch eine Aufteilung in zwei Befragungsphasen ist denkbar. In der ersten Phase *vor* dem Match Day Plus Event wird nach den Erwartungen der Befragten betreffs der zu erwartenden Gruppensituation und der Inhalte der Veranstaltung gefragt. In einem zweiten Fragebogen *nach* dem Event werden ähnliche Fragen zu den gewonnenen Eindrücken während der Veranstaltung gestellt und es wird danach gefragt, inwiefern sich die eigene Einschätzung bewahrheitet hat. Mit einem solchen Doppelfragebogen wird zugleich auch noch die Selbstreflexion der Befragten angeregt, was wiederum zur Entwicklung interkultureller Kompetenz beitragen kann.

In Bezug auf die interkulturellen Kompetenzen wurde bereits mehrfach darauf hingewiesen, dass es sich um einen dynamischen und erfahrungsabhängigen Entwicklungsprozess handelt und dass ein punktuelles Ereignis nicht ausreicht, um eine solche Kompetenz zu erwerben. In weiterer Folge sollte daher an einem Konzept gearbeitet werden, wie das Klientel von SIQ+ auch in anderen projekteigenen Angeboten sowie in den Kooperationen in der Entwicklung interkultureller Kompetenz angeregt wird. Wie dies genau geschehen kann, bleibt vorerst die Aufgabe für die Zukunft.

Ein weiteres Potenzial zur Weiterentwicklung ist in der Erprobung des Konzepts mit anderen Sportarten zu sehen. Bisher wurde Match Day Plus nur mit Fußball durchgeführt. Für diesen Sport sind schlichtweg die meisten Organisationsstrukturen vorhanden und keine Sportart kennt derartig viele Ausübende. All das und mehr – darauf wurde im Punkt 6.2.3. ausführlich eingegangen – macht die ausgesprochene Attraktivität von Fußball insbesondere für die sportintegrative Arbeit aus. Nichtsdestotrotz bergen andere Sportarten neue Chancen und Perspektiven, die es noch auszuschöpfen gilt.

9. Danksagung

Ich danke meiner Familie, die hinter mir steht und auch während der Jahre meines Studiums hinter mir gestanden ist. Das gilt in herausragender Weise für meine Frau Angélique, die an mich glaubt und mit der ich gemeinsam das Leben auf glücklichen Wegen beschreiten darf. Es gilt auch ganz besonders für meine Eltern Angela und Albert und für meine Großeltern Helene und Albert, die ebenfalls an mich geglaubt haben und mich während der Jahre des Studiums großzügig unterstützt haben.

Mein Dank geht auch an das Team von SIQ+, Michael Teichmann, Sabine Friesz, Bernd Stadlober, Maria Pop, Birol Yilmaz, Gabriele Urabl und all die anderen Mitarbeiter/innen und Kolleg/innen, die ich als Mitmenschen zu schätzen gelernt habe und in meiner Tätigkeit beim Projekt nicht missen möchte.

Ein herzliches Dankeschön richte ich auch an Frau Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. phil. Andrea Paletta, die mir nicht nur als leitendes Vorbild und engagierte Betreuerin bei der Verfassung dieser Arbeit mit ihrem Wissen und ihrer Geduld zu Seite stand. Auch als Kooperationspartnerin bei der Vermittlung der Student/innen der Universität Graz und als unverzichtbare Kollegin bei der Durchführung mehrerer Sportangebote von SIQ+ spreche ich ihr hier meinen tiefen Dank aus.

In diesem Sinne danke ich auch den vielen Studienkolleg/innen, die als Praktikant/innen einen professionellen Beitrag bei der Durchführung des *Match Day Plus* „*Kick it like Gregerl & Carina*“ und anderen Angeboten von SIQ+ geleistet haben. Ich wünsche Ihnen viel Erfolg und Freude bei Ihrem weiteren professionellen Werdegang.

Mit einem gesonderten Wort möchte ich den Kindern und Jugendlichen, die an unseren Sportangeboten von SIQ+ teilnehmen, meine Wertschätzung ausdrücken. Das Leben hat diesen jungen Menschen in vielen Fällen schon schwere Prüfungen bereitet. Ich hege den Wunsch und die große Hoffnung, dass ihr Leben, das sie als Teil der österreichischen Gesellschaft führen, geprägt sein wird von Zuversicht für eine glückliche Zukunft und dass ihre guten Wünsche und Ziele Wirklichkeit werden.

Zuletzt geht auch noch ein großes Dankeschön an die Sponsoren und Geldgeber, die den Dienst, den das Projekt SIQ+ und die Caritas Steiermark an den vielen Menschen mit Migrationshintergrund im Raum Graz leisten, durch finanzielle Mittel ermöglichen und unterstützen.



Abb. 19: Abschluss Foto des Match Day Plus "Kick it like Gregerl & Carina"

10. Literaturverzeichnis

- Amnesty International. (21. 02 2018). *Amnesty International Report 2017/18. Zur weltweiten Lage der Menschenrechte*. Von <https://www.amnesty.org/en/documents/POL10/6700/2018/En/> abgerufen
- Bolten, J. (2000). Internationales Personalmanagement als interkulturelles Prozessmanagement: Perspektiven für die Personalentwicklung internationaler Unternehmungen. In A. Clermont, & W. Schmeisser (Hrsg.), *Personalführung und Organisation* (S. 841-856). München.
- Bolten, J. (2007). *Interkulturelle Kompetenz*. (L. f. Thüringen, Hrsg.) Thüringen: Druckerei Sömmerda GmbH. Von <http://www.forschungsnetzwerk.at/downloadpub/interkulturellekompetenz.pdf> abgerufen am 25.05.2018 abgerufen
- Bühler, K. (1982). *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*. Stuttgart: Uni-Taschenbücher. Von <https://www.mediensprache.net/de/basix/misc/sprachtheorie/> abgerufen am 07.11.2019 abgerufen
- Bundesministerium für Fremdenwesen und Asyl. (2019). *Informationsbroschüre Asylverfahren in Österreich*. Von <https://www.bfa.gv.at/publikationen/broschueren/start.aspx> abgerufen
- Bundeszentrale für politische Bildung. (2019). *Definition von Migration und von der Zielgruppe 'Migranten'*. Von <https://www.bpb.de/gesellschaft/migration/kurzdossiers/57302/definition-von-migration> abgerufen
- Bundeszentrale für politische Bildung. (07. 10 2019). *Dossier Migration*. Von <http://www.bpb.de/gesellschaft/migration/dossier-migration/> abgerufen
- Caritas Steiermark. (abgerufen am 01. 11 2019). *SIQ+ Sport - Integration - Qualifikation*. Von <https://www.caritas-steiermark.at/hilfeangebote/migrantinnen-fluechtlinge/integration/siq-sport-integration-qualifikation/> abgerufen

- Das Land Steiermark. (2019a). *Grundversorgung von AsylwerberInnen*. Von <http://www.soziales.steiermark.at/cms/beitrag/12102519/112908349/> abgerufen
- Das Land Steiermark. (2019b). *Sozialreport Flüchtlingswesen*. Von <http://www.soziales.steiermark.at/cms/ziel/132298727/DE/> abgerufen
- Der Standard. (19. 08 2019). *70 Millionen Menschen sind weltweit auf der Flucht*. Von <https://www.derstandard.at/story/2000107551862/70-millionen-menschen-weltweit-sind-auf-der-flucht> abgerufen
- Dudenredaktion. (06. 10 2019). *Duden online*. Von <https://www.duden.de/node/96675/revision/96711> abgerufen
- Dudenredaktion. (16. 10 2019). *Duden online*. Von <https://www.duden.de/node/9310/revision/9337> abgerufen
- Esser, H. (2004). Was ist denn dran am Begriff der "Leitkultur"? In R. Kecskes, M. Wagner, & C. Wolf (Hrsg.), *Angewandte Soziologie* (S. 199-214). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Europäisches Parlament und der Rat. (13. 12 2011). *Richtlinie 2011/95/EU*. Von <https://eur-lex.europa.eu/legal-content/DE/TXT/?uri=CELEX:32011L0095> abgerufen
- FIFA. (2007). 265 Millionen spielen Fussball. *FIFA magazine*. Abgerufen am 03. 02. 2020 von https://de.fifa.com/mm/document/fifafacts/bcoffsurv/gmaga_9471.pdf
- Fonds Soziales Wien. (August 2019). *Flüchtlinge, Asyl und Grundversorgung. Grafiken und Daten zu Wien, Österreich und der EU*. Von <https://fluechtlinge.wien/zahlen/> abgerufen
- Gersten, M. (1990). Intercultural competence an expatriates. *The International Journal of Human Resource Management* 1(3), S. 341-362.
- Götz, K., & Bleher, N. (2006). Zur Einführung. Unternehmenskultur und interkulturelles Training. In K. Götz (Hrsg.), *Interkulturelles Lernen / Interkulturelles Training* (6. Ausg., S. 9-54). München: Rainer Kampp.

- Haidt, J. (2006). *The Happiness Hypothesis. Putting Ancient Wisdom and Philosophy to the Test of Modern Science*. Great Britain: Arrow Books.
- Jakobson, R. (1979). *Poetik. Ausgewählte Aufsätze 1921-1971*. (E. Holenstein, & S. Tarcisius, Hrsg.) Frankfurt a.M.: Suhrkamp. Von https://www.univie.ac.at/Germanistik/schrodt/vorlesung/jakobson_poetik.pdf abgerufen am 07.11.2019 abgerufen
- Kleindienst-Cachay, C., Cachay, K., Bahlke, S., & Teubert, H. (2012). *Inklusion und Integration. Eine empirische Studie zur Integration von Migrantinnen und Migranten im organisierten Sport*. Schorndorf: Hofmann.
- Klett. (2014). *Mein Inklusionsmaterial. Handreichung Grundschule*. Klett. Von <https://www.klett.de/inhalt/sixcms/media.php/145/bayern-2014-inklusion.pdf> am 17.11.2019 abgerufen
- Kreß, B. (26. 06 2013). Sprache und Kultur gehören eng zusammen. Es gibt 23 Amtssprachen in Europa. Die meisten davon haben sich aus der indogermanischen Sprache entwickelt. Ein Interview über Europas Landessprachen mit Beatrix Kreß. (B. Grüling, Interviewer) Abgerufen am 13. 11 2019 von <https://www.fluter.de/sprache-und-kultur-gehen-eng-zusammen>
- Kultusministerium. (2017). Handreichung für die Erarbeitung von Rahmenlehrplänen der Kultusministerkonferenz für den berufsbezogenen Unterricht in der Berufsschule und ihre Abstimmung mit Ausbildungsordnungen des Bundes für anerkannte Ausbildungsberufe. In R. B. Sekretariat der Kultusministerkonferenz (Hrsg.). Berlin. Abgerufen am 24. 11 2019 von https://web.archive.org/web/20180110054638/http://www.kmk.org/fileadmin/Dateien/veroeffentlichungen_beschluesse/2011/2011_09_23_GEP-Handreichung.pdf
- Lebenshilfe Österreich. (2020). *Was ist Inklusion?* Abgerufen am 29. 01. 2020 von <https://lebenshilfe.at/inklusion/mehr-zu-inklusion/>
- Merriam Webster. (Abgerufen am 23. 11 2019). *System*. Von Merriam-Webster.com: <https://www.merriam-webster.com/dictionary/system> abgerufen

- oesterreich.gv.at. (01. 01 2019). *Niederlassungsbewilligung - Antrag*. Von https://www.oesterreich.gv.at/themen/leben_in_oesterreich/aufenthalt/3/2/Seite.120310.html abgerufen
- oesterreich.gv.at-Redaktion. (11. 03 2019). *oesterreich.gv.at: Begriffslexikon-Eintrag "Asyl"*. Von <https://www.help.gv.at/Portal.Node/hlpd/public/content/99/Seite.990026.html> abgerufen
- oesterreich.gv.at-Redaktion. (17. 04 2019). *oesterreich.gv.at: Begriffslexikon-Eintrag "Subsidiär Schutzberechtigte"*. Von <https://www.help.gv.at/Portal.Node/hlpd/public/content/99/Seite.990027.html> abgerufen
- Österreichischer Integrationsfonds. (16. 10 2019). *Flüchtlinge und Integration. Begriffe einfach erklärt*. Von <https://www.integrationsfonds.at/publikationen/glossare/fluechtlinge-und-integration/> abgerufen
- Reiners, A. (2007). *Praktische Erlebnispädagogik 2. Neue Sammlung handlungsorientierter Übungen für Seminar und Training - Band 2* (2. Aufl., Bd. 2). Augsburg: ZIEL.
- Reiners, A. (2013). *Praktische Erlebnispädagogik 1. Bewährte Sammlung motivierender Interaktionsspiele - Band 1* (9. Aufl., Bd. 1). Augsburg: ZIEL.
- Röhner, J., & Schütz, A. (2012). *Psychologie der Kommunikation*. Springer. Abgerufen am 03. 02. 2020 von <https://www.springer.com/de/book/9783531188911>
- Röthig, P., & Prohl, R. (2003). Sport. In P. Röthig, & R. Prohl (Hrsg.), *Sportwissenschaftliches Lexikon. Beiträge zur Lehre und Forschung im Sport* (S. 493). Schorndorf: Hofmann-Verlag.
- Schnauder, A. (25. 07. 2018). *Der Standard*. Abgerufen am 08. 01. 2020 von <https://www.derstandard.at/story/2000084071990/bald-eine-million-auslaender-am-oesterreichischen-arbeitsmarkt>

- Schulz von Thun Institut. (02. 03. 2020). *Das Kommunikationsquadrat*. Abgerufen am 02. 03. 2020 von <https://www.schulz-von-thun.de/die-modelle/das-kommunikationsquadrat>
- Schulz von Thun, F. (2000). *Miteinander reden. Menschliche Kommunikation*. Bern: Huber.
- Seiberth, K. (2012). *Fremdheit im Sport. Eine kritische Auseinandersetzung mit den Möglichkeiten und Grenzen der Integration im Sport*. Schorndorf: Hofmann.
- SIQ+. (2019a). *SIQ+ Sport - Integration - Qualifikation*. Abgerufen am 11. 12 2019 von <https://www.caritas-steiermark.at/hilfe-angebote/migrantinnen-fluechtlinge/integration/siq-sport-integration-qualifikation/>
- SIQ+. (2019b). Match Day Plus - Image Film. Abgerufen am 11. 12 2019 von <https://www.caritas-steiermark.at/hilfe-angebote/migrantinnen-fluechtlinge/integration/siq-sport-integration-qualifikation/>
- The UN Refugee Agency. (01. 07 2015). *Mini-Broschüre Genfer Flüchtlingskonvention und Zusatzprotokoll von 1967*. Von <https://www.unhcr.org/dach/de/ueber-uns/unser-mandat/die-genfer-fluechtlingskonvention;>
https://issuu.com/unhcr.de/docs/gfk_pocket_2015_rz_final_ansicht/25 abgerufen
- The UN Refugee Agency. (2019a). *Global Trends. Forced Displacement in 2018*. Von <https://www.unhcr.org/globaltrends2018/> abgerufen
- The UN Refugee Agency. (19. 06 2019b). *Worldwide displacement tops 70 million, UN Refugee Chief urges greater solidarity in response*. Von <https://www.unhcr.org/news/press/2019/6/5d03b22b4/worldwide-displacement-tops-70-million-un-refugee-chief-urges-greater-solidarity.html?query=refugees%20worldwide%202019> abgerufen
- Thomas, A. (2003). *Interkulturelle Kompetenz. Grundlagen, Probleme und Konzepte*. Stuttgart: Lucius & Lucius.

- Tiedemann, C. (07. 12. 2019a). *"Sport" - Vorschlag einer Definition*. Abgerufen am 22. 01. 2020 von <http://www.sportgeschichte.de/tiedemann/documents/sportdefinition.html>
- Tiedemann, C. (07. 12. 2019b). *"Bewegungskultur" - Vorschlag einer Definition*. Abgerufen am 25. 01. 2020 von <http://www.sportgeschichte.de/tiedemann/documents/bewegungskulturdefinition.html>
- Topçu, C. (12. 10 2015). *Zum Schütteln. Händedruck mit Muslimen*. Von Zeit Online: <https://www.zeit.de/gesellschaft/2015-10/muslime-begrueessung-haende-schuettern-religion-islam> abgerufen
- UNHCR-Büro in Österreich. (2017). *Flucht und Asyl in Österreich. Die häufigsten Fragen und Antworten*. Von <https://www.unhcr.org/dach/at/services/publikationen/informationmaterial> abgerufen
- United Nations Information Service. (09. 09 2015). *UNHCR's Standpunkt: 'Flüchtling' oder 'Migrant' - Was ist richtig?* Von <http://www.unis.unvienna.org/unis/de/pressrels/2015/unisinf513.html> abgerufen
- United Nations Information Service. (10. 07 2019). *Flüchtlinge und Migration*. Von <http://www.unis.unvienna.org/unis/de/topics/refugees-migration.html> abgerufen
- United Nations Organization. (10. 12 1948). *Allgemeine Erklärung der Menschenrechte*. Von www.un.org/Depts/german/menschenrechte/aemr.pdf abgerufen
- Weidemann, A., Straub, J., & Nothnagel, S. (2010). *Wie lehrt man interkulturelle Kompetenz? Theorien, Methoden, Praxis in der Hochschulbildung. Ein Handbuch*. (A. Weidemann, J. Straub, & Nothnagel, Steffi, Hrsg.) Bielefeld: Transcript Verlag.
- Wilk, V., Schmid, S., & Bolten, J. (Abgerufen am 19. 11 2019). *Interkulturelle Kompetenz*. Von Glocal Competence. Materialien und Übungen zum interkulturellen Lernen: <http://ikkompetenz.thueringen.de/i-2/>; <https://www.youtube.com/watch?v=7QLZ1ImRl6I>; abgerufen

Zalucki, M. (2006). Was heißt eigentlich "Kultur"? Eine Expedition durch den Dschungel der Kulturkonzepte. In M. Grünhage-Monetti (Hrsg.), *Interkulturelle Kompetenz in der Zuwanderungsgesellschaft. Fortbildungskonzepte für kommunale Verwaltungen und Migrationsorganisationen* (S. 19-27). Bielefeld: W. Bertelsmann Verlag.

11. Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Stufen der Integration	19
Abb. 2: Die verschiedenen Bedeutungen von Kultur (Bolten, 2007, S. 11).....	21
Abb. 3: Versuch zu einem Schema über die Bewertungslogik von Kulturzugehörigkeit	26
Abb. 4: Kommunikationsmodell nach Jakobson (vgl. Jakobson, 1979, S. 88)	36
Abb. 5: Vier-Seiten-Modell nach Schulz von Thun (Schulz von Thun Institut, 2020)..	38
Abb. 6: Konstitution der Interkultur als Kommunikationsraum.....	40
Abb. 7: Konstitution des Kommunikationsraumes zwischen Individuen derselben Kultur/Lebenswelt	42
Abb. 8: Das Verhältnis von Bewegungskultur und Sport.....	54
Abb. 9: Die Beziehung zwischen Kooperation und Konkurrenz im Sport.....	86
Abb. 10: Raumeinteilung der Sporthalle während des Events	98
Abb. 11: Gemeinsam Aufwärmen	100
Abb. 12: Der gemeinsame Auftakt	100
Abb. 13: Turnierspiel.....	100
Abb. 14: Teilnehmer/innen beim Wenden des fliegenden Teppichs.....	101
Abb. 15: Spieler vor dem Ring mit Memory-Karten.....	102
Abb. 16: Wurflandschaft.....	102
Abb. 17: Zwei Kinder in einer Pyramidenfigur.....	103
Abb. 18: Foto von der Siegerehrung.....	104
Abb. 19: Abschluss Foto des Match Day Plus "Kick it like Gregerl & Carina"	112

